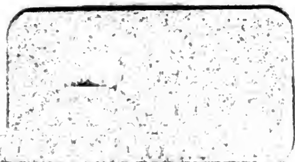



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Siebenter Band.

Viertes bis sechstes Heft.

Redaktören:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1826.

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Viertes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittler.

1826.

Schwer geht das Erstarken der Staaten, flüchtig das Vollblühen, ekellangsam ihr Niederfaulen.

Jean Paul.

I.

Geschichte des zweiten Türkenkrieges, unter der Regierung der Kaiserin Katharina II.

Von Sr. Excellenz dem kaiserl. russischen General-Major Herrn Buturlin *).

Feldzug von 1787.

Katharina II. hielt die durch den Traktat von Kutschuk-Kainardshi bestätigte Unabhängigkeit der Krym für den ersten Schritt zur endlichen Vereinigung dieses Landes mit dem russischen Reiche. Bald wurde dieser große Plan ausgeführt. Die Kaiserin, besorgt durch die unter den dortigen Tataren vorgefallenen Unruhen, erklärte im Jahre 1783: es sey durch Erfahrung bewiesen, wie gefährlich für die Sicherheit von Rußlands Südgrenzen dort ein unabhängiges Gebiet sey, daher sie beschlossen habe, die Krym, den Kuban und die Insel Taman mit dem russischen Reiche zu verbinden. Die Vollziehung

---

*) Aus dem Ssün-Otetschestwa (Sohn des Vaterlandes) (1824. Nr. 19. 21. 23.), einer in St. Petersburg in russischer Sprache erscheinenden interessanten Zeitschrift, die sich mit Literatur, Politik und Zeitgeschichte beschäftigt; redigirt vom Kollegienrath Gretsch aus Bulgarien.

dieser wichtigen Erwerbungen mitten im Frieden, aus Nothwendigkeit, erschreckte die Türken; indessen wollte doch die Pforte nicht offen gegen Katharina handeln, die, bei ihrer aufrichtigen Freundschaft mit dem Kaiser Joseph, von Oestreichs Mitwirkung versichert war. Der Divan beschloß, die Gesetzlichkeit der erwähnten Erwerbungen anzuerkennen, in der Hoffnung, daß ein günstiger Zufall ihm erlauben werde, mit größerem Vertrauen auf glücklichen Erfolg den Kampf zu beginnen.

Unter diesen Aussichten konnte man auf keinen dauerhaften Frieden rechnen. England und Preußen, welche mit Besorgniß Rußlands steigende Größe sahen, bewogen die Pforte zur Kriegserklärung. Die Gesandten dieser Mächte in Konstantinopel stellten dem Divan vor: er müsse den Aufruhr in Belgien benutzen, welcher den Kaiser Joseph beschäftige, und zugleich die feindliche Stimmung Schwedens und Preußens, welche einen Theil der russischen Heere von den südlichen Grenzen zurückhalten könnten; daher die Pforte diesen einzigen glücklichen Augenblick zur Verbesserung ihrer Angelegenheiten nicht unbenutzt lassen dürfe. Durch diese Zusicherung verleitet, erklärte die Pforte im August 1787 Rußland den Krieg.

Rußland erwartete keinen so unvermutheten Bruch. Obgleich es hinlängliche Heerabtheilungen in der Ukraine hatte, so waren doch gar keine Maßregeln zum Beginn der Offensive getroffen worden. Während dieses Jahres mußte man sich auf die Deckung der russischen und polnischen Grenzen beschränken. Die Beschützung der letzteren ward dem General-Feldmarschall Grafen Rumjanzow übertragen, welcher den Befehl erhielt, mit der ukraineschen Armee, aus 2 Kürassier-, 11 Karabinier-,

4 Grenadier- und 12 Musketier-Regimentern, nebst einem Jägerkorps, zusammen aus 32,000 Mann bestehend, in Podolien einzurücken. Feldmarschall Fürst Potemkin übernahm den Schutz der russischen Grenzen. Sein Heer, den Namen des jekaterinoßlawschen führend, bestand aus 1 Kürassier-, 3 Karabinier-, 7 Dragoner-, 17 leichten Reiter-, 5 Grenadier-, 30 Musketier-Regimentern (von denen zwei zu 4 Bataillonen) und aus 6 Jäger-Abtheilungen, in allen 78,000 Mann.

Die Besitznahme der Krym und Kinburns gewährte den Russen außerordentliche Vortheile; sie konnten den ganzen Raum vom Dnjepr bis zum Don decken, und also die Linie verkürzen, welche man vor den feindlichen Angriffen schützen mußte. Indessen wurden sie in der Offensive beengt, denn ihre Operationslinie, welche sich von der neuen Festung Ol'wiopol', beim Zusammenfluß des Bug und der Ssinjucha, bis zum Dnjepr erstreckte, zog sich durch die Steppe, und hatte in der Flanke die Festung Otschakow, die als trefflicher Stützpunkt für eine türkische Heerabtheilung dienen konnte, welche auf die Verbindung der vom Dnjestr herkommenden russischen Armee agiren sollte. Zum Einrücken in die Moldau blieb den Russen nur ein Mittel: nämlich, so wie im vorigen Kriege, ihre Operationen in Podolien auf polnischem Boden zu begründen. Dies ging aber nicht an, denn die Polen begannen bereits ihre feindliche Gesinnung gegen Rußland zu zeigen, auf welche bald ein blutiger Bruch folgte.

Obgleich die Türken selbst den Krieg erklärt hatten, so fehlte es ihnen doch noch an einem Heere; sie verstärkten nur die Besatzung von Otschakow, und unterstützten diese Festung durch eine Flotte.

Die Feindseligkeiten begannen am 21. August. Die türkischen Schiffe überfielen zwei russische Fahrzeuge bei Kinburn, und nöthigten sie, sich in den Leman zurückzuziehen.

Die Türken in Otschakow beschlossen, die kinburnschen Verschanzungen zu erobern, welche General Ssuworow vertheidigte, der von der jekaterinoßlawschen Armee mit 4 Regimentern Fußvolk, 5 Schwadronen Reiterei und 3 Kosacken-Regimentern dahin beordert war. Am 14. Septbr. versuchten sie, unter dem Schutz ihrer Kanonenböte, eine Landung auf der kinburnschen Landzunge, wurden aber zurückgeschlagen. Dessenungeachtet gaben sie dieses Unternehmen nicht auf; am 5. Oktbr. bewirkten sie, 5000 Mann stark, eine zweite Landung, und schützten sich durch Transcheen, die sie bis auf eine Werst vom Schlosse vortrieben. Da zog Ssuworow gegen sie. Die verzweiflungsvolle Vertheidigung der Türken, die mit dem Rücken nach dem Meere zu standen, und die Wirkung ihrer Kanonenböte in die Flanke der Russen, nöthigten letztere zweimal zum Rückzuge. Aber Ssuworow zog nun die letzte Reserve an sich, warf sich zum drittenmale auf den Feind, und sprengte ihn endlich ins Meer. Fast das ganze türkische Korps ward vernichtet; nur 500 Mann retteten sich auf die Fahrzeuge. Die Russen verloren an Todten und Verwundeten über 400 Mann.

Das Ende dieses Jahres wurde durch eine Expedition bezeichnet, welche General Tekelli mit einer Abtheilung des jekaterinoßlawschen Heeres jenseit des Kuban unternahm. Der ganze Landstrich vom Ausflusse dieses Stromes bis zur Saba wurde den russischen Waffen unterworfen.

Die ukraineſche Armee bezog die Winterquartiere in folgender Ordnung: die erſte Diviſion, unter dem unmittelbaren Oberbefehl des Grafen Rumjanzow, und die zweite, unter dem Grafen Sſoltůkow, in Podolien, von Bar bis Winnizů; die dritte, unter General Elmpt, in Nemirow, Brazlawl und Ladůgin; die vierte endlich, unter General Kamenßky, im umanſchen Bezirke. Die jekaterinoßlawſche Armee ůberwinterte in der neu-ruſſiſchen Provinz am linken Ufer des Dnjepr.

Feldzug von 1788.

Während des Winters gewannen die Ruſſen Zeit, ſich zur Offenſive vorzubereiten, und konnten um ſo mehr auf glücklichen Erfolg rechnen, da ſie einen mächtigen Bundesgenoſſen erworben hatten. Kaiſer Joſeph II., ſeiner Uebereinkunft mit Katharinen getreu, erklårte der Pforte, daß Verträge ihn verpflichteten, auf die Seite der Ruſſen zu treten, daher er, obgleich gegen ſeine Wůnſche, mit der Tůrkei Krieg fůhren můſſe.

Katharina, ihren Hauptzweck, die wichtige Erwerbung der Krym dauernd zu machen, immer im Auge behaltend, ſah vorher, daß dieſes nur durch die Vertreibung der Tůrken aus Otſchakow möglich ſey. Der Beſitz dieſer Feſtung verſchaffte der Pforte die Mittel, unter den Tataren der krymſchen Halbinſel den Geiſt des Aufruhrs zu verbreiten, welche aus langjähriger Gewohnheit und durch Einheit des Glaubens wieder unter die ottomanniſche Herrſchaft zu gelangen wünſchten. Daher war Otſchakows Eroberung der Hauptzielpunkt des neuen Feldzuges. Die jekaterinoßlawſche Armee, vom Fůrſten Potemkin befehligt, und gegen

80,000 Mann stark, die Kosacken und das kubansche Korps ungerechnet, war zur Belagerung von Otschakow und theils auch zur Deckung der Krym und der neurussischen Provinz bestimmt. Graf Rumjanzow sollte sich mit dem ukraineschen Heere — 37,000 Mann regelmäßiger Truppen — zwischen dem Dnjestr und Bug behaupten, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf Bender zu lenken, und nöthigenfalls den Uebergang türkischer Truppen über den Dnjestr, zur Unterstützung von Otschakow, zu hindern. General Tekelli, an der Spitze eines Korps von ungefähr 18,000 Mann regelmäßiger Truppen, mußte für die Sicherheit der russischen Grenzen, von der Ostseite des schwarzen Meeres her, Sorge tragen.

Oestreich stellte gegen 100,000 Mann ins Feld; theilte sie aber in viele Korps, und dehnte sie längs seines ganzen Grenzsaumes aus. Feldmarschall Lascy, dessen Name leider durch dieses System des Kriegskordons berühmt geworden ist, befehligte die Hauptarmee, welche bei Semlin, Belgrad gegenüber, stand. Sie hatte auf der rechten Flanke ein Korps in Kroatien, auf der linken drei andere Korps, von denen das eine im temeswarer Bannat, das andere in Siebenbürgen, und das dritte, unter dem Prinzen Koburg, in Gallizien stand. Sowohl die Hauptarmee, als die vier Korps, sollten zu gleicher Zeit in Kroatien, Servien, in der Wallachei und der Moldau die Offensive ergreifen. Es war leicht vorherzusehen, daß, bei dieser Zertheilung der Streitkräfte, die Oestreicher auf allen Punkten zu schwach seyn würden, und nirgends Fortschritte erlangen konnten.

Die Pforte, von zwei so mächtigen Feinden gedrängt, beschloß, alle ihre Anstrengungen anfangs gegen

einen derselben zu richten, mit dem sie am leichtesten fertig zu werden hoffte. Wie in dem Kriege, der durch den belgrader Frieden beendigt wurde, zog der Großvezier gegen die Oestreicher, und erschien in Nissa. Gegen die Russen beschränkte er sich nur auf Verstärkung der Garnisonen. Am meisten ward die von Otschakow vermehrt, und der Kapudan-Pascha erhielt den Befehl, mit der Flotte in See zu gehen, um diese Festung zu unterstützen.

In der Mitte des Mai vereinigten sich die vier Divisionen der ukrainischen Armee in besondern Lägern: die vierte Division, unter General Kamenßky, 7,000 Mann stark, in Obodowka; die dritte Division, unter Befehl des Generals Elmpt, ebenfalls 7,000 Mann, in Tultschin; die erste, 13,000 Mann stark, unter dem unmittelbaren Befehl des Feldmarschalls, in Petschorû; die zweite Division, 10,000 Mann, wurde mehr rechts detaschirt, um die östreichsche Heerabtheilung des Prinzen Koburg zu unterstützen. Der diese Division kommandirende Graf Ssoltûkow hatte sein Hauptquartier in Neu-Konstantinow. — Um eben diese Zeit vereinigte sich die zur Belagerung von Otschakow bestimmte Armee in Ol'wiopol'. Sie bestand aus vier Jägerabtheilungen, 4 Grenadier-, 2 Infanterie-, 1 Kürassier-, 9 leichten Reiter-, 3 Husaren-, 1 reitenden Jäger- und 13 Kosacken-Regimentern, in allem über 40,000 Mann regulärer Truppen und gegen 6,000 Kosacken.

Prinz Koburg vereinigte sein Korps von 15,000 Mann bei Czernowicz in der Bukowina, und erhielt Befehl, die Operationen mit der Einnahme von Chotin zu eröffnen. Bevor er sich dieser Festung näherte, hielt er es für nothwendig, ein kleines feindliches Korps, welches

auf dem Wege von Jassy nach Chotin stand, zu vertreiben. Oberst Fabri, den er mit 5,000 Mann abschickte, griff am 7. April diese feindliche Abtheilung an, und schlug sie bei der Quelle Larga in die Flucht. Der dort befehligende Pascha floh nach Ismail, und Fabri rückte in Jassy ein. Da Prinz Koburg sich auf diese Weise von der moldauischen Seite gedeckt sah, so rückte er in der Hoffnung vor Chotin, es ohne Zeitverlust zu erobern; aber die Besatzung vertheidigte sich tapfer, und es schien dem Prinzen, als sey sein Heer zur Belagerung der Festung zu schwach, weshalb er sich in das Lager am Rukschin, acht Werste von Chotin, zurückzog, um dort die Verstärkungen, welche er vom Feldmarschall Rumjanzow erbat, zu erwarten.

In der Absicht, den Oestreichern einen Beweis seines guten Willens und seiner thätigen Unterstützung zu geben, beorderte der russische Feldmarschall die Division Ssoltükow's, sich mit dem Prinzen Koburg zu vereinigen. Er selbst beschloß, mit den drei übrigen Divisionen ebenfalls über den Dnjestr zu gehen, und sich zwischen demselben und dem Pruth zu halten, um sowohl Chotin als Otschakow bequemer beobachten zu können, und den Feind zu hindern, bei den Festungen Verstärkungen zu sammeln.

Am 1. Juni rückte die erste Division aus Petschorü, zog über Roshnü, Murasa, Losofa und Konewa, und kam am 13ten nach Mohilew, wo sie am 20sten über den Dnjestr ging. Am 1. Juli machte sie in Plopjü Halt. Die dritte und die vierte Division gingen bei Koßniza, unterhalb Ssoroka, über den Dnjestr, und machten Halt an der Quelle Otta-Alba, fast gleich

weit vom Dnjestr und vom Pruth entfernt. Graf Ssoltůkow ging mit seiner Division am 15. Juni bei Malinizů, 15 Werste unterhalb Chotin, über den Dnjestr, und begann die Belagerung dieser Festung, vereint mit den Oestreichern, am 21sten. Die Belagerungsarbeiten wurden den 2. Juli eröffnet.

Am 25. Mai rückte die jekaterinoßlawsche Armee aus ihren Quartieren bei Ol'wiopol' ins Feld, und gelangte, den Bug hinab und längs der rechten Küste des Leman, vor Otschakow. Die russische, auf dem neuen chersoeschen Werft erbaute Flotte befand sich schon im Leman, unweit Otschakow. Hier wurde sie am 7. Juni durch 60 türkische Schiffe angegriffen, welche vom Kapudan-Pascha detaschirt waren, der mit seiner Flotte im offnen Meere unweit Otschakow stand. Die Feinde wurden mit einem Verluste von drei Schiffen, welche in die Luft flogen, zurückgeschlagen. Der Kapudan-Pascha, voll Begierde, diesen Verlust zu rächen, lief mit seiner Flotte in den Leman ein, und griff dort am 17. Juni die russische Flotille, unter dem Befehl des Prinzen von Nassau-Siegen, an. Die Schlacht war furchtbar, der Sieg der Russen entscheidend. Der Feind verlor zwei Linienschiffe, fünf Fregatten und fünf andere Fahrzeuge, die theils verbrannt, theils in Grund gebohrt wurden; eine Fregatte ward von den Russen genommen. Dreißig beschädigte Schiffe suchten unter den Kanonen der Festung Schutz. Mit der übrigen Flotte steuerte der Kapudan-Pascha nach dem Hafen von Warna.

Die unter der Festung liegenden Schiffe konnten die Russen während der Belagerung beunruhigen. Prinz Nassau ward beordert, sie zu vernichten. Er griff sie

am 1. Juli an, und siegte vollständig; alle feindlichen Schiffe wurden verbrannt, mit Ausnahme einer Galeere, welche die Russen eroberten.

Am 20. Juli schloß Fürst Potemkin Otschakow ein. Die Armee stellte sich 3½ Werste von der Festung auf, mit dem einen Flügel an den Leman, mit dem andern an das schwarze Meer gelehnt. Die Belagerungsarbeiten begannen schon am 15. August. Die Besatzung, durch die Rückkehr des Kapudan-Pascha verstärkt, der seine Flotte am 15. Juli bei der Insel Beresana, Otschakow gegenüber, vor Anker gehen ließ, leistete einen verzweiflungsvollen Widerstand.

Auf dem linken Donauufer waren die Feinde nicht stark, bildeten jedoch eine Heerabtheilung bei der Rjabaja-Mogila, als wollten sie abermals den östreichschen Feldmarschall Lascy angreifen. Fabri's Detaschement wagte es nicht, sie in Jassy zu erwarten, sondern verließ diese Stadt am 20. Juni, und zog sich nach Botuschanù zurück. Prinz Koburg, fürchtend, daß Fabri sich auch dort nicht würde halten können, sandte einen Kourier an den Feldmarschall Rumjanzow, mit der dringenden Bitte, denselben durch eines von seinen Korps zu verstärken. Als der russische Feldmarschall zuverlässige Nachrichten erhalten, daß die in Jassy eingerückte Heerabtheilung unbedeutend, und Fabri mehr einer falschen Furcht, als einer wirklichen Gefahr gewichen wäre, so eilte er eben nicht, diese Bitte seines Bundesgenossen zu erfüllen; doch aber zuletzt erfahrend, daß der Feind sich wirklich in Jassy verstärke, erkannte er die Nothwendigkeit, Chotins Belagerung sicherer zu decken, als dies bisher durch das östreichsche Korps geschehen war, und befahl dem gemäß der Division des

Generals Elmpt, sich bis an den Pruth zu ziehen. Elmpt verließ sein Lager bei Otto=Alba am 17. Juli, und kam am 22sten an die Ufer des Gladen, unweit des Pruth. General Spleni, der an Fabri's Stelle getreten, näherte sich auch von Botuschanu bis Storeschti. Die Verbindung zwischen diesen beiden Korps wurde durch eine Brücke über den Pruth, bei Tabor, gesichert.

Der Tatar=Chan, welcher das in Jassy eingerückte türkische Korps kommandirte, wollte Chotin zu Hülfe kommen, und zog auf dem Wege nach Stephanest'je mit einem Korps von 6 oder 7,000 Mann; als er aber am 5. August sich Tabor näherte, stieß er auf Elmpt's Vorposten. Ein Jäger=Bataillon, welches, auf der rechten Seite des Pruth postirt, die Brücke vertheidigte, wurde durch zwei Grenadier=Bataillone von der russischen Division verstärkt. Als der Feind dies gewahrte, wagte er keinen Kampf, sondern zog sich eilig auf der Straße nach Jassy zurück.

Der Rückzug des Chans war ein deutlicher Beweis seiner Schwäche und Verzagtheit; hiervon wollte der Feldmarschall Nutzen ziehen, und ihn aus Jassy vertreiben. Am 17. August setzte General Elmpt auf das rechte Ufer des Pruth über, und zog, mit Spleni's Korps vereint, zur Hauptstadt der Moldau. Bei der Annäherung der Verbündeten verließ der Feind Jassy, und zog sich zur Rjabaja=Mogila zurück. Am 23sten besetzten die Oestreicher Jassy; Elmpt's Division lagerte sich in Redualu, unweit der Stadt.

Indessen verstärkte sich der Feind täglich im Lager bei der Rjabaja=Mogila. Graf Rumjanzow sah die Nothwendigkeit ein, Elmpt's Korps durch die ganz=

Armee zu verstärken. Am 31. August verließ er das Lager bei Plotû mit der ersten Division, zog durch Tschutschuli, German und Sagarautscha, und kam am 17. Septbr. nach Zegora am Pruth, wo sich an demselben Tage Kamenßky's Division mit ihm vereinigte, welche über Bjel'zû, Mogura und Redinga gezogen war. Dieser Zug des Feldmarschalls zum Pruth wurde um so nothwendiger, da Elmpt's Division durch den Abzug des östreichschen Korps geschwächt war, das vom Kaiser Joseph den Befehl erhalten hatte, über Roman nach Siebenbürgen, wo die Türken einen Einfall gemacht hatten, zu ziehen.

Nach zweimonatlicher Belagerung kapitulirte die Festung Chotin. Die türkische Besatzung zog am 18. September aus, und wurde durch eine östreichsche ersetzt. So konnte man abermals über Ssoltûkow's Division verfügen; der Feldmarschall beorderte sie zur Deckung des linken Flügels der Armee, zwischen dem Dnjestr und Pruth, nach der Seite von Bender. Graf Ssoltûkow rückte am 4. Oktbr. aus Chotin, zog über Nowossel'zû und Bjel'zu, und kam in den letzten Tagen dieses Monats nach Orchega. Prinz Koburg ging mit dem östreichschen Korps über Batuschanû, Gislow und Tirgu-Formos nach Roman, um den Heerabtheilungen in Siebenbürgen leichter Hülfe leisten zu können.

Das Lager an der Rjabaja-Mogila, wo die Zahl der Feinde bis auf 60,000 Mann angewachsen war, löste sich bei beginnender Herbstwitterung auf. Das feindliche Heer zerstreute sich gänzlich, nach seiner steten Gewohnheit.

Die Operationen der Oestreicher entsprachen keinesweges den Hoffnungen, welche sich das wiener Kabinet

von diesem Feldzuge gemacht hatte. Bevor noch der Großvezier sein Heer gesammelt hatte, wurde das östreichsche Korps in Kroatien bei seinen wiederholten Angriffen auf die Festungen Dubiza und Berbir stets zurückgeschlagen, und die Thaten der großen östreichschen Armee beschränkten sich auf die Besitznahme der Festung Schabatsch an der Save. Nach diesem schwachen Erfolge kam aber bedeutendes Mißgeschick. Der Großvezier ging über die Donau, und drang in das Bannat ein, während ein anderes türkisches Heer sich den Weg nach Siebenbürgen bahnte. Graf Wartensleben, Kommandeur des östreichschen Armee-Korps im Bannate, ward am 17. August bei Mehadia geschlagen und nach Karansebes zurückgedrängt, wo sich der Kaiser selbst mit ihm vereinigte, der mit einem großen Theile der östreichschen Hauptarmee über die Donau gegangen war. Joseph beschloß, dem Großvezier entgegenzugehen, und — ihn zu schlagen. Der Kampf erfolgte am 3. Sept. bei Salatina. Die Oestreicher wurden aus dem Felde geschlagen, und mußten sich nach Logosch zurückziehen; die Türken näherten sich Karansebes. Aber der Großvezier, erschreckt durch die Nachricht von Chotins Verlust, wagte es nicht, in das Bannat weiter vorzudringen, sondern ging über die Donau zurück, wodurch die Oestreicher wiederum Mehadia besetzen konnten.

Feldmarschall Rumjanzow erwartete mit Ungeduld die Beendigung von Otschakow's Belagerung, um seine Armee in die Winterquartiere zu führen. Da er aber sah, daß der Winter herannahe, und das Schicksal dieser Feste noch nicht entschieden sey, so beschloß er endlich, sein Heer die Quartiere beziehen zu lassen, um es vor dem Einfluß der schlechten Witterung zu schützen.

Der Feldmarschall selbst schlug sein Hauptquartier in Jassy auf. Die erste Division wurde zwischen dieser Stadt, Tirgu-Formos und Batuschanü vertheilt; die vierte zwischen Waßlui und Gusch; die dritte zwischen Gusch und Kischenew, und die zweite in den Umgebungen von Orchei.

Nachdem der Tatar-Khan seine Truppen im Lager bei der Rjabaja-Mogila verlassen, verschanzte er sich mit einem kleinen Korps zu Gangura an der Boschna. Graf Rumjanzow, der ihn nicht in der Nähe seiner Winterquartiere verweilend wissen wollte, beorderte zu dessen Vertreibung den General Kamenßky. Dieser kam am 19. Dezbr. nach Gangura. Nach schwachem Widerstande wichen die Tataren nach Salkuz zurück, von wo sie am folgenden Tage durch Kosacken vertrieben wurden. Die Truppen des Generals Kamenßky zogen darauf in ihre Winterquartiere zurück.

Endlich fiel auch Otschakow. Die nicht geschickt geführte Belagerung hatte sich sehr verzögert. 113 Tage nach Eröffnung der Transcheen waren die Belagerer noch nicht bis zur Kontreskarpe des Retranschements gelangt, welches die Festung deckte. Unterdessen hatten sie schon durch häufige Ausfälle der Türken und durch die übermäßige Kälte großen Verlust erlitten. Man hoffte, daß die Entfernung der Flotte des Kapudan-Pascha, welche in den ersten Tagen des Novembers nach Konstantinopel segelte, das Zeichen der Uebergabe der Festung seyn würde; aber die neu ermuthigte Besatzung dachte nicht an Uebergabe. Es war unmöglich, die Belagerung während des Winters fortzusetzen, ohne die Armee gänzlich aufzuopfern; man mußte entweder das Begonnene aufgeben, oder die Festung durch Gewalt der Waffen zu

erobern suchen. Fürst Potemkin entschloß sich zum Letztern. Am 1. Dezbr. wurde ein allgemeiner Sturm gegen die Festung selbst und gegen die Retranschements, welche derselben zur Schutzwehr dienten, unternommen. Die Türken wehrten sich wie Verzweifelte, konnten aber dem Andrange der Belagerer nicht widerstehen, und letztere drangen in die Festung. — Dieser blutige Kampf kostete 10,000 Türken das Leben; 4,000 wurden gefangen genommen. Der Verlust der Sieger erstreckte sich auf 1,000 Mann an Todten und über 1,800 Verwundete. Nach dieser glänzenden That bezog Fürst Potemkin die Winterquartiere zwischen dem Bug und Dnjepr, und auf dem linken Ufer des letztern Flusses.

General Tekelli, der am Kuban kommandirte, zerstreute mehrere Male den Feind, welcher sich auf dem rechten Ufer dieses Flusses gesammelt hatte, und hielt die türkischen Garnisonen der Festungen Anapa und Osudshuk in Furcht.

(Wird fortgesetzt.)

II.

Ueber die neuesten Veränderungen in dem französischen Artillerie-System.

(Aus dem Mémorial de l'Artillerie.) *)

Allgemeine Einrichtungen.

Eine Grundmaßregel, an welche sich die Sicherheit des Staats, die Ordnung und die Ersparung anknüpfen, war eine allgemeine Ermittlung des Zustandes der Artillerie. Die Regierung muß das zur Vertheidigung des Landes nothwendige Material vollständig erhalten; allein jede Munitions-Berechnung, jede Anordnung von Arbei-

*) Das Mémorial de l'Artillerie ist eine periodische Schrift, welche auf Befehl des französischen Kriegsministers herausgegeben, und an die Artillerie-Offiziere vertheilt wird. Ohne gerade ein Geheimniß zu seyn, ist es im Buchhandel nicht zu haben; indessen erblicken wir mit Vergnügen einen theilweisen Abdruck davon in dem neuen Journal des sciences militaires des Generals v. Vaudoncourt, was einen sprechenden Beweis giebt, wie wenig Hindernisse man auch in Frankreich der gemeinnützigen Verbreitung offiziell erforschter wissenschaftlicher Ideen in den Weg legt. Wir glauben unsern Lesern durch die nachfolgenden Auszüge einen Dienst zu erweisen, da die wenigsten von ihnen Gelegenheit haben dürften, jene Quellen benutzen zu können. D. R.

beiten und alle Vertheilungen von Fonds zu diesem wichtigen Gegenstande können keine feste Grundlagen haben, ohne die Kenntniß des vorhandenen und des sich daraus ergebenden fehlenden Materials. Nach einem langen und thätigen Kriege konnte der Zustand des Vorhandenen nur durch eine genaue und spezielle Besichtigung ermittelt werden. Es wurde hiernach eine allgemeine Inspektion der Geschütze, Laffeten, Fuhrwerke, Geschosse 2c. anbefohlen. Diese Arbeit, im Jahre 1821 begonnen, naht sich ihrer Vollendung.

Zum erstenmal wurde eine so allgemeine Besichtigung unternommen; da Arbeiten dieser Art früher nur theilweise und lokaler Absichten wegen geschehen waren. Da keine Instruktion bestand, um die Offiziere dabei zu leiten, so war zu befürchten, daß die zu gleicher Zeit auf verschiedenen Punkten des Königreichs zu erhaltenden Resultate nicht vereinbar seyn würden. Um diesem Uebelstande vorzubeugen, sind den verschiedenen Kommissionen gleichmäßige Instruktionen gegeben worden. Diejenige, welche auf die Besichtigung der Geschütze Bezug hat, die wichtigste und schwierigste von allen, ist auf vielfältige, durch Erfahrungen erhaltene Resultate basirt worden. Indem man alle Fakta zusammenstellte, und — um die sich darbietenden Eigenheiten zu erklären — die auf dieselben anwendbaren Grundsätze zu Hülfe nahm, hat man die Offiziere darauf geführt, gewisse Erscheinungen beim Schießen zu beobachten, während sie dieselben zugleich niederzuschreiben und zu bestätigen haben.

Eins der Hauptresultate dieser Besichtigung wird außerdem darin bestehen, die Gleichförmigkeit in das Material zurückzuführen, indem dabei alle unregelmäßi-

mäßige Konstruktionen, welche verworfen werden müssen, zur Sprache kommen.

Die Gleichförmigkeit, diese Haupteigenschaft eines Artillerie-Systems, fand sich beim Friedenschluß (1815) sehr verletzt, als unvermeidliche Folge der Uebereilung, durch die Umstände häufig geboten, und der unzusammenhängenden und einseitigen Maßregeln, welche eben diese Umstände erheischt hatten. Um die Gleichförmigkeit herzustellen, war es nothwendig, daß die sämmtlichen Artillerie-Anstalten mit denselben Prüfungsinstrumenten versehen, daß diese Instrumente, mit großer Genauigkeit gearbeitet, denjenigen Grad der Gleichheit erhielten, welchen die Kunst zu erreichen vermag. Die Zentralkommission hat seit 1815 ihre Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand gerichtet, und die Genauigkeitswerkstätte (l'atelier de précision), hauptsächlich zu diesem Zweck bestimmt, ist auf eine ausgedehntere Basis und eine ihrer Bestimmung angemessenere Art reorganisirt worden. Später wurde ein General-Etat über die Zahl und die Art der Instrumente, deren die Anstalten bedurften, zusammengestellt. Alle diese Instrumente wurden allmälig in der Genauigkeitswerkstätte angefertigt. Mit ihnen zugleich haben die Schulen, Arsenäle, Waffenfabriken, Gießereien 2c. die Mittel erhalten, ihre Erzeugnisse zu verbessern, indem sie entweder durch die Genauigkeitswerkstätte oder durch direkte Ankäufe vervollkommnete Maschinen und Instrumente erhielten. Außer den Prüfungsinstrumenten haben die Gießereien auch kupferne Modelle zu den Formen der Projektile erhalten, wodurch die gegossenen Gegenstände an Genauigkeit gewannen.

Auch sind vortheilhafte Veränderungen in der Form

und dem Mechanismus mehrerer Instrumente eingeführt worden. Es bleiben jedoch in diesem Dienstzweige noch Verbesserungen zu wünschen übrig, welche die beständigen Fortschritte der mechanischen Wissenschaften ohne Zweifel herbeiführen werden. Die Offiziere werden sich nützlich damit beschäftigen können, und die Sache ist Gegenstand einer Preisaufgabe geworden.

Ein noch wichtigerer Gegenstand, um sich von der Regelmäßigkeit des Dienstes in den Etablissements und von der Güte der verschiedenen Produkte, welche sie liefern, zu versichern, bestand darin, durch Reglements die Verhältnisse der Chefs zu den verschiedenen Klassen der Beamten zu bestimmen, und Vorschriften für ein vereinfachtes Rechnungswesen einzuführen.

Das Reglement der Arsenäle und der Spezialanstalten der Artillerie, welche bloß nach Art einer Regie verwaltet werden können, ist besonders in Betracht gezogen worden. Man hat gesucht, die Fehler des alten Reglements zu verbessern, hat den Munitionsberechnungen feste Grundlagen gegeben, indem vorgeschrieben wurde, sie nach dem wirklichen Bedürfniß zu berechnen, und die Mittel anzugeben, diese Bedürfnisse kennen zu lernen. Man hat die Regeln für die Berechnung des Materials festgestellt, eine Kontrolle eingeführt, und die Mittel gezeigt, die Ausgaben zu belegen, und für jedes Arsenal den Preis der Fabrikate kennen zu lernen. Man hat sich von der Güte des Materials und der angefertigten Gegenstände durch regelmäßige und durch Protokolle bestätigte Uebernahmen versichert. Man hat den Wirkungskreis der Offiziere genauer bestimmt, und sie — jeden für den Theil, den er verwaltet — verantwortlich gemacht. Sie sind dadurch in die Noth-

wendigkeit gesetzt, den Details der Arbeiten mit Interesse zu folgen, und sich die darauf Bezug habenden Kenntnisse zu erwerben.

Da die andern Anstalten durch das System der Entreprisen verwaltet werden, so haben die Hauptpunkte ihrer Reglements die zwischen den Agenten bestehenden Verhältnisse des Interesses, der Pflichten und des Dienstes zum Zweck, und bestimmen außerdem die Annahme-Bedingungen für das Material und die Fabrikate.

Das Reglement der Waffenfabriken ist beendigt. Da diese Anstalten seit langer Zeit auf eine befriedigende Weise geleitet worden sind, so war es hinlänglich, die einzelnen zerstreuten Instruktionen zu sammeln und zu ordnen. Man hat einige Zusätze über die Arbeiten der Offiziere und die Bildung einer Anzahl von Lehrlingen, welche zu Revisoren und Kontrolleurs bei den Direktionen, und zu Büchsenschmieden bei den Korps bestimmt sind, hinzugefügt.

Besondere Reglements sind entworfen, um bei allen Dienstverhältnissen die tragbaren Waffen in Aufsicht zu behalten, und für ihre Unterhaltung, bis sie in die Hände des Soldaten gelangen, zu sorgen *). Es ist nöthig, daß die Artillerie-Offiziere davon Kenntniß haben, um sich von ihrer Ausführung überzeugen zu können, wenn sie bei den General-Inspektionen beauftragt sind, die Waffen der Korps zu besichtigen, und zu dem

---

*) Règlement sur l'entretien et les réparations des armes dans les corps. Instruction pour les officiers chargés des détails de l'armement. Supplément au manuel de l'infanterie. Supplément au manuel de la cavalerie. (Mars 1822.)

Ende ist auch darüber eine Instruktion entworfen worden *). Die Reglements über den Dienst in den Hütten und Gießereien sind ebenfalls beendet. Sie sind nach denselben Grundsätzen, wie das für die Waffenmanufakturen, entworfen, in so fern die Art der Arbeiten es erlaubt. Doch ist nur einstweilen das für die Gießereien in Wirksamkeit gesetzt. Da die Bedingungen der Annahme der Geschütze und das System der Proben nach den angefangenen Versuchen über das Schießen geändert werden könnten, so kann dies Reglement erst nach Beendigung dieser Versuche gänzlich festgestellt werden.

Endlich hat man sich mit der allgemeinen Instruktion des Korps mit der Aufmerksamkeit beschäftigt, welche ein so wichtiger Gegenstand erfordert. Ein vorläufiges Reglement über die Organisation und den Dienst der Schulen ist bereits im Jahre 1817 entworfen worden. Die Erfahrung mehrerer Jahre hat die Nothwendigkeit gezeigt, manches darin zu verändern. Die Kommission beschäftigt sich im gegenwärtigen Augenblicke mit dieser Arbeit. Alle Mittel, sich nützliche Kenntnisse zu erwerben, sind den Offizieren durch die Errichtung und allmälige Vergrößerung der Bibliotheken, der Modellsammlungen und der Laboratorien ꝛc. an die Hand gegeben worden.

Dies ist die Uebersicht der Mittel, welche angewendet wurden, um Gleichförmigkeit in die Konstruktionen der Artillerie zurückzuführen; um deren Budget feste Basen zu geben, und die innere Einrichtung ihrer An-

---

*) Instruction, concernant la visite des armes dans les corps lors des inspections générales. (Mars 1822.)

stalten unter dem doppelten Gesichtspunkte der Wissenschaft und der Verwaltung zu verbessern.

Es soll jetzt dasjenige erwähnt werden, was geschehen ist, um die verschiedenen Theile des Materials in der Form, den Dimensionen und in dem Mechanismus zu vervollkommnen.

Feldartillerie. Geschütze.

Was hauptsächlich ein System der Artillerie feststellt, ist die Wahl der Geschützart, die Bestimmung ihres Kalibers, ihres Gewichts, ihrer Länge und ihrer Hauptdimensionen. Die Laffeten und Munitionswagen sind nur Nebensachen, deren mehr oder minder vortheilhafte Zusammensetzung jedoch einen wesentlichen Einfluß auf den Werth des Ganzen hat. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, und von einigen Details abgesehen, verdient das Gribeauvalsche System als das vollkommenste in Europa angesehen zu werden. Die französischen Feldgeschütze haben in ihren wichtigsten Theilen eine sehr vortheilhafte Konstruktion. Mehrere Veränderungen, welche während des Kriegs versucht wurden, sind ohne Erfolg geblieben. Man hat dergleichen Versuche nicht erneuert, und glaubt, daß in dieser Hinsicht wenig Hauptverbesserungen zu erwarten sind. Jedoch können einige Einzelheiten in der Form und den Dimensionen, in Bezug auf die Sicherheit im Treffen, die Vertheilung des Metalls, die Erhaltung der Laffeten, die Vermehrung der Wirkung und die Verminderung des Rücklaufs mit Nutzen berücksichtigt werden. So gering auch die Verbesserungen seyn mögen, welche dergleichen Untersuchungen herbeiführen, so werden sie immer von großem Interesse seyn, da die Feldkanonen von allen

Geschützen die wichtigste Rolle in den Kriegsoperationen spielen.

Was die Haubitze dieses Systems betrifft, so muß man eingestehen, daß sie nicht zu demselben Grade der Vollkommenheit gebracht worden ist, wie die Kanone; sey es, daß Gribeauval nicht die Zeit gehabt hat, die nöthigen Erfahrungen zu machen, oder daß die Vortheile dieses Geschützes (damals von sehr eingeschränktem Gebrauch) nicht bekannt waren. Wie dem auch sey, man bemerkte in den letzten Feldzügen, daß mehrere der fremden Haubitzen eine sichtbare Ueberlegenheit über die unsrigen hatten. Man ersetzte sie zuerst durch die 24pfündige Haubitze des Jahres XI., und durch die 6zöllige weittragende, sogenannte preußische Haubitze. Im Jahre 1818 richtete die Kommission ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand. Da man ohne starke Ladungen keine große Schußweiten erhielt, und bei einem leichten Geschütz keine starke Ladungen anwenden kann, wurden verlängerte 6zöllige Haubitzen von 24 Pfund, und von gleichem Gewicht mit den Kanonen, mit welchen sie bestimmt waren, Batterien zu bilden, gegossen. Es wurden damals Versuche in mehreren Schulen gemacht, und mit Fleiß und Ausdauer fortgesetzt. Sie zeigten, daß diese Haubitzen eine große Schußweite mit einer großen Sicherheit im Treffen verbänden, und führten zu mehreren andern Resultaten. Man veränderte allmälig ihren Umriß und ihre äußern Dimensionen, um den großen Vortheil zu erhalten, sie auf dieselben Laffeten, wie die Kanonen, mit welchen sie Batterien bilden, legen zu können. Es wurden die Ladungen für die großen Schußweiten und für die mittleren, welche im Kriege am häufigsten vorkommen, festgestellt. Die Methode, sie

zu laden, ähnlich der der Kanone, wurde bestimmt. Endlich wurde es bestätigt, daß diese Haubitzen Schußweiten von 1000 bis 1100 Toisen geben, daß die Kartätschschüsse auf eine Entfernung von 3 bis 400 Toisen von guter Wirkung sind, und daß der Schuß große Sicherheit hat. Sie werden jetzt bei den Schießübungen in allen Schulen gebraucht.

Laffeten.

Seit 1815 zog die Einrichtung der englischen Laffete und ihres Zubehörs die Aufmerksamkeit des Ministers und der Kommission auf sich. Allein, wie groß auch die Vortheile seyn mögen, die ein neues System verschaffen kann, so verursacht dasselbe doch jederzeit große Kosten, und — wenigstens anfänglich — einige Verwirrung im Dienst. Es ist also nöthig, ehe über eine Frage von solcher Wichtigkeit entschieden wird, sie einer gründlichen Auseinandersetzung zu unterwerfen, und alle wissenschaftlichen Kräfte aufzubieten, um sie zu beleuchten. Unter diesen Umständen hielt man für das sicherste Mittel, zu einer befriedigenden Lösung der Aufgabe zu gelangen, eine genaue Prüfung der Gribeauvalschen Laffete zu veranstalten, und bei derselben alle durch die Erfahrung vorgeschriebenen Veränderungen einzuführen, welche ausführbar waren, ohne die Hauptgrundsätze der Konstruktion umzustoßen. Diese Arbeit mußte darauf Rücksicht nehmen, daß zum ersten Gebrauch das unermeßliche Material, welches Frankreich besitzt, benutzt werden konnte. Ferner wurden die Gemüther durch Untersuchungen und spezielle Arbeiten auf die Erörterungen eines neuen Systems vorbereitet; ein zu wichtiger Gegenstand, an den sich zu große Interessen anknüpfen,

um nicht lange in Betracht gezogen zu werden. Endlich nun, damit die Vergleichung entscheidend sey, war es unumgänglich nothwendig, dem alten Systeme den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit zu geben, ehe es dem neuen zur Seite gestellt wurde. In diesem Geiste sind alle für die Gribeauvalschen Laffeten und andere Fuhrwerke vorgeschlagenen, und 1822 und 1823 angenommenen Verbesserungen ausgeführt worden.

Man hat sich sodann mit der Prüfung der englischen Artillerie beschäftigt. Man hat nach und nach die Feldlaffeten als Transport-, Manöver- und Schlachtfuhrwerke betrachtet. Man hat gefunden, daß in den verschiedenen Rücksichten die englische Laffete einige Vortheile und einige Uebelstände vereinigt. So ist man darauf gekommen, eine dritte Laffete vorzuschlagen, die nach den allgemeinen Formen der englischen Laffete gebaut, aber den Grundsätzen der französischen Konstruktion gemäß verändert ist.

Es sind über diese drei Systeme ausgedehnte und vervielfachte Versuche gemacht worden, und man vergleicht sie unter allen Umständen des Marsches, der Bewegung und des Schießens. Aus den bestimmten Daten, welche man erhalten wird, ergiebt sich dann mit Gewißheit das System, welches vorgezogen werden muß *).

Fuhrwerke.

Mehr oder minder wichtige Veränderungen sind bei den andern Fuhrwerken der Artillerie eingeführt worden.

---

*) Diese Versuche sind 1825 beendigt, und die neue Laffete ist unter dem Namen Système anglais modifié angenommen worden. D. R.

Sie hatten hauptsächlich auf die Dimensionen des Holz- und Eisenwerks Bezug; sie hatten zum Gegenstande: einige Fehler in den Formen zu verbessern, die zu schwachen Theile zu verstärken, und andere, deren Stärke überflüssig war, zu erleichtern.

Bei den Proviant- und Munitionswagen sind die Deichseln verstärkt, einiges Eisenwerk ist vereinfacht, und die Gestalt der Achsen verbessert worden.

Die Räder waren der Gegenstand mehrerer bedeutenden Verbesserungen. Die Felge hat mehr Breite und weniger Höhe erhalten, wodurch sie mehr Festigkeit auf dem Boden bekommt, und eine stärkere Verzapfung der Speichen erlaubt. Die Speichen, weniger ausgekehlt, machen es nicht mehr nothwendig, das Holz zu verschneiden. Die Zusammenfügungen der Nabe und der Felge sind einfacher und dauerhafter. Endlich sind die Arten der Räder von 5 auf 3 gesetzt worden.

Es ist eine neue Art Feldschmieden angenommen worden. Sie ist dauerhafter als die alte, und doch leichter; sie kostet ein Viertheil weniger, und ist besser zur Arbeit eingerichtet. Die Beweglichkeit dieser Schmieden erfüllt eine ihrer Hauptbestimmungen, nämlich den andern Fuhrwerken leicht zu Hülfe geführt werden zu können.

Belagerungs- und Festungs-Artillerie.

Die zum Angriff und zur Vertheidigung der Plätze bestimmten Geschütze haben seit geraumer Zeit keine besondere Veränderungen in ihren Formen und Dimensionen erlitten. Sie erfüllen auf eine befriedigende Art die Hauptbedingungen des Dienstes, wozu sie bestimmt sind. Jedoch können sie zum Gegenstande ähnlicher Unter-

suchungen, wie die für die Feldgeschütze angeführten, werden.

Man hat vor kurzem mit der Belagerungs-Laffete bedeutende Veränderungen vorgenommen. Das neue Modell ist, nach Art der Blocklaffete, der englischen Konstruktion nachgeahmt. Sie kann zugleich als Sattelwagen dienen.

Die bereits gemachten Versuche beweisen, daß sie von einer bewährten Dauerhaftigkeit ist, sowohl beim Schießen, als beim Transport, und daß sie, nachdem sie ihr Geschütz während eines langen Marsches getragen hat, noch im Stande ist, eine Belagerung auszuhalten. Mit einem 24 Pfünder beladen, kann sie füglich durch acht Pferde gezogen werden.

Das alte System erforderte für jedes Geschütz zwei Wagen und vierzehn Pferde. Bei den ersten Versuchen hat die neue Laffete in dreimal kürzerer Zeit, als die bis jetzt gebräuchliche, ihr Geschütz aus der dritten Parallele nach der Breschbatterie geführt; ein bedeutender Vortheil bei einem solchen Manöver. Endlich giebt ihre Konstruktion, welche nur Holzstücke von leicht zu verschaffenden Dimensionen bedarf, eine Ersparung von $\frac{1}{6}$ an Holz und $\frac{1}{8}$ an Arbeit. Diese Laffete wird neuen Proben in allen Schulen unterworfen werden. Die Erfolge der bereits gemachten lassen hoffen, daß ihre Vorzüge sich bestätigen werden, und daß sie bestimmt eingeführt wird *).

Man beschäftigt sich mit ähnlichen Verbesserungen für die Festungs-Laffete. Diese muß mehreren Bedingungen entsprechen, welche durch die Regeln der Ver-

*) Ist bereits geschehn. D. R.

theidigung der Plätze und durch die artilleristischen Konstruktionen bestimmt sind. Es ist ein Gegenstand, auf welchen die Offiziere mit Nutzen ihr Nachdenken und ihre Untersuchungen leiten können. Eine wichtige Verbesserung würde es seyn, dieselbe Laffete zur Vertheidigung der Plätze und der Küsten gebrauchen zu können, und durch ein Modell die beiden jetzigen Laffeten zu ersetzen, welche den Rikoschets sehr ausgesetzt sind *).

Gebirgs-Artillerie.

Die Gebirgs-Artillerie, welche bei besondern Gelegenheiten von Wichtigkeit seyn kann, war der Gegenstand einer jetzt beendigten Arbeit. Die durch die ersten Versuche erhaltenen Daten, und die Prüfung der aus dem allgemeinen Gesichtspunkte betrachteten Frage haben die geringe Wirkung der Kanone im Gebirgskriege gezeigt, wo man nur sehr schwache Kaliber haben kann. Die Kanone ist hiernach aus der Zusammensetzung der Gebirgs-Equipagen ausgeschlossen, und eine leichte Haubitze (12pfündige) als einziges Geschütz beibehalten worden. Man hat sich ebenfalls von der geringen Brauchbarkeit der Bock- und Walzenlaffeten (affuts à chevrette, à roulette) ꝛc. überzeugt, und sie gänzlich verworfen. Endlich ist der Umriß der Gebirgs-Haubitze und ihrer Laffete bestimmt worden. Dieses System ist in diesem Augenblick einer Reihefolge von Versuchen unterworfen, deren Anfang ein befriedigendes Resultat erwarten läßt **).

---

*) Die projektirte Festungs- und Küstenlaffete hat nicht zugesagt. D. R.

**) Das Resultat ist sehr günstig ausgefallen, und die Gebirgs-Haubitze angenommen worden, mit deren Einrich-

Brücken-Equipagen.

Während der letzten Kriege haben die Mängel der alten Brücken-Equipagen oft in die Nothwendigkeit gesetzt, zu Lokalhülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, um den Uebergang über Flüsse zu bewerkstelligen. Dieser Theil des Dienstes hatte am meisten Ansprüche auf Verbesserungen. Es wurde hiernach ein Bataillon Pontonniere beauftragt, nach den von der Kommission bestimmten Grundlagen ein neues Brückenequipagen-System vorzuschlagen. Dieses eingereichte Projekt ist untersucht, und 1822 bestimmt angenommen worden. Das neue Ponton *) ist von einer leichten Bauart, und zugleich zum Schiffen geeignet. Die Einrichtung der Wagen macht sie eben so beweglich, wie einen 12Pfünder. So vereinigt die neue Equipage so viel als möglich die verschiedenen Bedingungen des Transports, den Brückenschlag und dessen Festigkeit.

Tragbare Waffen.

Die Gewehre nach dem verbesserten Modell von 1777 hatten den Fehler, daß sie oft versagten. Bei den Untersuchungen zur Feststellung des Modells von 1816 hat man hauptsächlich diesen bedeutenden Fehler zu verbessern gesucht. Nach vielfältigen Versuchen sind diejenigen Einrichtungen des Schlosses und des Zündloches angenommen worden, bei welchen am wenigsten das Pulver auf der Pfanne und im Zündloche versagte. Da sich aber Klagen über die Unbequemlichkeit des Verschlei-

---

tung wir unsere Leser in der Folge bekannt zu machen hoffen. Der Erfinder ist der Chef de Bataillon Heunocque.

D. R.

*) Ein hölzernes in Nachen-Gestalt. D. R.

mens der neuen Gewehre erhoben, so mußte man diesem Uebelstande abhelfen, was man zwar zu bewerkstelligen suchte, allein ohne den Vortheil des seltnen Versagens zu beeinträchtigen. Das Modell von 1822 bestimmt die letztern Einrichtungen. Die Hauptverschiedenheiten, welche dasselbe vom ersten unterscheiden, bestehen in der Form des Zündloches, seiner Lage im Verhältniß zu der Pfanne, und in der Neigung dieser letztern. Das Infanterie-Gewehr hat auch einen um zwei Zoll kürzeren Lauf, und ein um eben so viel verlängertes Bajonet erhalten. Diese beiden besonderen Abänderungen waren von der Infanterie begehrt worden. Die andern bei den Gewehren eingeführten Veränderungen, welche den beiden Modellen von 1816 und 1822 gemein sind, haben auf die Wirkungen der Gewehre einen nicht so unmittelbaren Einfluß. Sie bestehen darin, einzelne Umrisse zu vereinfachen, einige Theile zu verstärken, und den am meisten vorkommenden Beschädigungen vorzubeugen. Alle Veränderungen, welche sich an dem letzten Modell befinden, sind im Ganzen von der Art, daß sie nicht auf eine merkliche Art von der allgemeinen Form der Gewehre abweichen, und den Preis der Fabrikation nicht erhöhen. Sie sind alle durch die Vergleichung verschiedener Einrichtungen, und in Folge ausgedehnter und vervielfachter Prüfungen herbeigeführt worden. Ehe sie angenommen wurden, sind sie der Prüfung der Waffenfabriken und der Truppen unterworfen worden. Trotz allen diesen Nachforschungen und aller dieser Vorsicht ist man weit davon entfernt, zu glauben, daß die Feuergewehre nicht noch vervollkommnet werden könnten. Die in dieser Hinsicht gemachten Versuche werden stets lobenswerth und aufmunterungswürdig erscheinen.

Die auf diesen Dienstzweig Bezug habenden Studien können auch dahin führen, neue oder bis jetzt bei der Bewaffnung der Truppen ungebräuchliche Einrichtungen vorzuschlagen. Von dieser Art wäre eine Waffe, die mehrere Schüsse giebt, oder zum Gebrauch des Schlagpulvers, oder zur Ladung von hinten eingerichtet ist.

Ein Mechanismus von dieser letzten Art wäre besonders für die Karabiner der Kavallerie vortheilhaft. Er würde die Beschwerlichkeit des Ladestocks und den Uebelstand der Verrückung der Kugel durch die Stöße bei der Bewegung des Pferdes entfernen. Es werden jetzt über diesen Gegenstand Versuche angestellt.

Bei allen Erfindungen und Zusammensetzungen dieser Art muß man als Hauptbedingungen betrachten: eine Dauerhaftigkeit, welche bei allen Vorfällen im Dienst aushält; eine leichte Handhabung, welche keinen Unfall befürchten läßt; eine Verfertigung, welche nicht zu sehr die gewöhnlichen Preise und Mittel übersteigt, und eine leichte Instandhaltung in den Händen des Soldaten.

Die Modelle der Kavallerie-Säbel und Lanzen, zuerst 1816 verfertigt, sind auch seit dieser Zeit auf das Begehren der Korps in ihrer Form und ihren Dimensionen verändert worden. Eine seit 1816 eingeführte Veränderung, deren Vortheil nicht geläugnet werden kann, ist die Anwendung des Stahlblechs statt des Eisenblechs für die Scheiden, welche viel leichter, sauberer und zugleich dauerhafter geworden sind.

Verschiedene Modelle sind für die Bewaffnung der Offiziere festgestellt worden. Bei der Kavallerie unterscheiden sich ihre Säbel von denen der Gemeinen nur durch die Vergoldung und die Verzierungen des Be-

schlags. — Die **Artillerie** hat eine leichte kurze Flinte erhalten, welche leichter zu regieren ist, und ein besonderes Seitengewehr, welches an das erinnert, das sie früher trug; eine gefährliche Waffe im Handgemenge, und nützlich bei den Arbeiten, welche bei unvorhergesehenen Fällen vorkommen können.

Die **Kürasse** sind ebenfalls Gegenstand einer umfassenden Arbeit gewesen. Man glaubt, auf dem Wege einer bedeutenden Verbesserung zu seyn. Die unternommenen Prüfungen werden zeigen, ob es möglich seyn wird, sie zu erhalten.

Endlich hat man sich durch eine lange Reihe von Versuchen und Nachforschungen damit beschäftigt, das Modell einer **Wallbüchse** zu bestimmen, welche wirklich den Zweck, den der Name andeutet, erfüllt, und von wesentlichem Nutzen bei der Vertheidigung der Plätze ist. Diese Frage war 1818 von der Kommission als Aufgabe gegeben worden, und in den beiden folgenden Jahren sind mehrere Memoirs darüber eingegangen. Man hat darin viele nützliche Fingerzeige gefunden, und besonders sehr wichtige Betrachtungen über die Wirkungen, welche diese Waffe hervorbringen kann, und über die Bedingungen, welche sie erfüllen muß. Unter den vorgeschlagenen Einrichtungen bemerkt man einige sehr sinnreiche, allein man hat deren keine gefunden, welche — durch vollständige, entscheidende Proben unterstützt — sogleich angenommen werden konnte. Man hat sich überzeugt, daß kein befriedigendes Resultat zu erlangen ist, ohne die Erfahrung zur Leiterin zu nehmen. Es ist hiernach unternommen worden, jeden Haupttheil der Waffe nach den Resultaten der zahlreichen vergleichenden Prüfungen zu bestimmen. Indem man diesem Verfahren

ren

ren folgt, ward gleich erkannt, daß ein Rohr von vier Fuß Länge, ein Kaliber von 8 Kugeln auf das Pfund, und eingezwängte Kugeln schießend, das heißt solche, deren Durchmesser genau dem der Seele gleich ist, auf die vortheilhafteste Weise den Bedingungen der Schußweite und der Sicherheit im Treffen entsprechen, ohne von einem zu bedeutenden Gewicht zu seyn, und ohne zu schwierige Anfertigungsmittel zu erfordern. Die Bedingung, mit eingezwängter Kugel zu schießen, und die Länge des Rohrs, nöthigten, das Laden von hinten einzuführen. Man hat alle zu verschiedenen Zeiten erfundene Einrichtungen für diese Art zu laden untersucht, mehrere derselben versucht, und zwei davon ausgewählt, welche bei hinreichender Einfachheit, die Dauerhaftigkeit und Leichtigkeit der Handhabung zu vereinigen scheinen. Diese Mechanismen sind nicht als neue Erfindungen aufgestellt, doch unterscheiden sie sich merklich von allen früher vorgeschlagenen. Es werden mehrere Wallbüchsen nach diesen beiden Entwürfen angefertigt werden; man wird sie Prüfungen unterwerfen, welche zeigen werden, welche von beiden vorgezogen werden muß, und welche einzelne Verbesserungen noch angebracht werden können.

Wie groß auch das Verdienst der angenommenen Modelle seyn mag, so würden sie doch fast ohne Werth für den Dienst seyn, wenn die Waffen auf eine fehlerhafte Weise angefertigt werden. Diese Anfertigung muß also besonders die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die Waffen-Manufakturen haben schon mehrere Verbesserungen erhalten, und merkliche Fortschritte gemacht. Aber durch die Verschiedenheit ihrer Arbeiten und ihrer Produkte sind diese Anstalten besonders in dem Fall, an den Fortschritten der Gewerbskünste An-

theil zu nehmen, und aus den Wissenschaften Nutzen zu ziehen. Wenn die Offiziere ihre Studien und ihr Nachdenken auf diese Gegenstände leiten, können sie vielfache Gelegenheit finden, sich nützlich zu machen.

Versuche, hinsichtlich der Erhaltung der Geschütze.

Man sucht seit langer Zeit ein Metall, welches bei den Geschützen schweren Kalibers den Wirkungen des Schießens zu widerstehen fähig ist. In dieser Absicht hat man mehrere Mischungen des Kupfers und Zinns versucht. Enthält das Metall mehr als $\frac{12}{100}$ Zinn, so ist es hart, und widersteht dem Stoß; allein es ist dann schmelzbar, und die Vermischung nicht innig genug. Auf der Stelle der Kugellage und vorwärts derselben entstehen um so weniger Rinnen und Hohlungen, als das Metall mehr Härte besitzt; allein man bemerkt auch rückwärts der Kugel, und auf der Stelle wo das Pulver liegt, Beschädigungen, Risse, Hohlungen ꝛc., welche durch die große Schmelzbarkeit des Metalls und die Wirkung des Gases entstehen, und den Gebrauch des Geschützes gefährlich machen. Unter $\frac{12}{100}$ Zinn, wie z. B. bei sechs oder sieben Hunderttheil, ist das Metall nicht so hart, allein es ist auch weniger schmelzbar, und die Vereinigung ist inniger. Der rückwärtige Stoß der Kugel ist bemerkbarer, doch bilden sich daselbst weder Risse noch Hohlungen. Auf der Stelle der Kugellage und vorwärts, höhlen sich die Punkte, wo die Kugel anschlägt, leichter aus, und setzen bald das Geschütz außer Dienst. Keine dieser beiden Mischungen giebt also den gehörigen Widerstand. Diejenige, welche jetzt üblich ist, liegt zwischen beiden, und beide Uebelstände

zeigen sich nach dem Verhältniß der Mischung in einem geringeren oder größeren Grade. Die Erfahrung hat gelehrt, daß kein Geschütz, besonders das von großem Kaliber, dem Schießen mit Kugeln ohne Spiegel widerstehen kann. Doch indem man den Gang und die Wirkung der Beschädigungen verfolgte, hat man gesehen, daß die, welche rückwärts der Kugel entstehen, der Sicherheit im Treffen nicht schaden, und den Gebrauch des Geschützes nicht verhindern, wenn sich keine Risse und Hohlungen bilden. So ist man darauf gekommen, daß wenn der Spielraum der Kugel bei einem Geschütze, das nur wenig Zinntheile enthält, wegfiele, dessen Dauer sehr verlängert werden könnte, da die Anschläge (battemens) alsdann wegfallen.

Indem also für den Augenblick die Untersuchungen über die Mischung der Metalle eingestellt sind, hat es vortheilhafter geschienen, sich vorher mit Versuchen zu beschäftigen, um einen zwischen das Pulver und die Kugel zu legenden Körper zu bestimmen, der am besten der Bedingung, den Spielraum zu vermindern, entspricht, ohne den Uebelstand der gewöhnlich üblichen Spiegel zu haben. Diese Versuche haben begonnen, und lassen einen vollkommenen Erfolg hoffen. Schon sind mehrere Ladungsarten versucht worden, welche für die 24 Pfünder bis 1200 Schuß erlaubt haben, während die gewöhnliche Art nur 4 bis 500 Schuß zuläßt.

Man hat die Meinung, daß wenn man die Kugel mittelst eines mehr oder minder größeren Spiegels vorwärts ihrer Lage einsetzt, die Dauer der bereits beschädigten Geschütze verlängert wird, und selbst diejenigen, welche schon als dienstunfähig angesehen werden, noch zu gebrauchen sind. Die hierüber gemachten Ver-

suche haben die befriedigendsten Resultate gegeben. Mehrere wegen Beschädigung der Seele für dienstunfähig gehaltene Geschütze haben durch diese Art zu laden, noch ungefähr 600 Schuß mit Kugeln ohne Spiegel, und 1200 Kugelschüsse mit Spiegeln erlaubt.

Man hat so eben gesehen, daß die Untersuchungen über ein widerstandsfähigeres Metall, durch andre, über die dienlichen Mittel, die Geschütze vor einer schnellen Zerstörung zu sichern, unterbrochen worden sind. Es war in der That zweckmäßig, sich mit den gegenwärtigen Uebelständen zu beschäftigen, ehe man einen entfernten Vortheil verfolgte. Doch bleiben die Untersuchungen darum nicht weniger der Aufmerksamkeit der Offiziere würdig. Eben so ist es mit allem, was auf die Arbeiten des Formens, des Gießens und des Bohrens Bezug hat, sey es für die bronzenen oder eisernen Geschütze. Das Studium der Scheidekunst und der Mechanik kann über diesen Zweig nützliche Aufschlüsse geben.

In derselben Art kann das Studium auf das Eisen und den Stahl, welche die Schmieden den Arsenälen und den Waffen-Manufakturen liefern, angewendet werden. Schon hat diese Fabrikation eine Anregung erhalten, welcher der Artillerie nicht fremd geblieben ist, und wodurch sie bedeutende Fortschritte gemacht hat. Allein die stete Thätigkeit der Industrie bietet unaufhörlich neue Vortheile, woraus der Dienst noch Nutzen ziehen kann.

Geschosse.

Die Anfertigung der Geschosse bietet ebenfalls mehrere interessante Fragen dar. Die Genauigkeit der For-

men und der Dimensionen, die Politur der Oberfläche, die gleichmäßige Dichtigkeit, die Gleichheit des Gewichts und des Durchmessers für jede Art, sind wichtige Eigenschaften, welche, um vollkommen erhalten zu werden, einige Verbesserungen der bis jetzt angewendeten Methoden erfordern.

Die Musketenkugeln sind sehr vervollkommnet worden. Vortheilhafte Veränderungen sind bei den Formen, den Schneidewerkzeugen und den Prüfungs-Instrumenten eingeführt worden. Es hat sich dabei ergeben, daß die durch die letzten Ministerial-Bestimmungen angenommenen Kugeln, welche einen Durchmesser von sieben Linien drei Punkten haben, und deren 19 auf ein Pfund gehen, ohne Uebelstand diejenigen, von welchen 20 auf ein Pfund gehen, ersetzen können. Jedoch verursacht das Gießen fast immer im Innern der Kugel einen leeren Raum, welcher verhindert, daß das Zentrum der Kugel mit dem Schwerpunkt zusammenfällt, und dadurch der Sicherheit im Treffen nachtheilig ist. Es wäre deshalb zu wünschen, daß man sie auf eine andere Art anfertigen könnte, z. B. durch den Druck. Mehrere Erfinder haben sich schon mit dieser Frage beschäftigt, doch kennt man noch keine befriedigende Lösung.

Pulver und Munition.

Die Pulver- und Salpeter-Direktion hat mit Erfolg die unternommenen Arbeiten zur Vervollkommnung der Anfertigung und der Güte des Pulvers fortgesetzt. Die wesentlichsten der erhaltenen Verbesserungen sind bereits bekannt gemacht worden.

Die Anfertigung der Kunstfeuer und der Munition war bis jetzt mehreren verwickelten und sonderbaren Verfahrungsarten unterworfen, welche durch nichts gerechtfertigt wurden, und die nur der Schlendrian (pratique aveugle) beibehalten konnte. Die Spezial-Schule, für die Feuerwerker, wird in diesem Dienstzweig eine heilsame Reform herbeiführen, indem sie gründlichere Methoden aufstellt, und physische und chemische Kenntnisse verbreitet, welche die Grundlage derselben bilden. Doch können sich die Offiziere und die Feuerwerker mit den darauf Bezug habenden Fragen nützlich beschäftigen und vortheilhafte Resultate erhalten. Man glaubt besonders hierbei die Zusammensetzung der Kartätschbüchsen, die Zünder der Hohlkugeln, und die Brandstiftungsmittel anführen zu müssen. —

Der noch neue Gebrauch des Schlagpulvers kann zu interessanten Versuchen, über dessen Anwendung bei den tragbaren Kriegs-Feuergewehren, und selbst bei den Geschützen, führen. Diejenigen, welche sich damit beschäftigen wollen, müssen sich gegen mögliche Erfolge einseitiger Versuche in Acht nehmen, und alle Bedingungen für den Kriegsgebrauch gehörig überlegen. Unter der Zahl dieser Bedingungen müssen oben an gestellt werden: die Sicherheit der Anfertigung und des Transports; die Erhaltung der Waffen, welche bei den meisten der bis jetzt gebrauchten Mittel durch die schnellere Oxydation angegriffen werden; eine einfache und sichere Handhabung, welche der Soldat ohne Gefahr und Irrthum mitten in der Verwirrung des Gefechts und trotz der Witterung aller Jahrszeiten ausführen kann.

Gebäude.

Da die Gebäude, welche zum Gebrauch der Artillerie dienen, durchgängig eine feste Bestimmung haben, so hat man geglaubt den Bau und die Einrichtung derjenigen von gleicher Gattung auf gleichmäßige Regeln zurückführen zu müssen. Bei den großen Anstalten, wo Gebäude verschiedener Art sich vereinigt finden, hat man ihre Einrichtung nach den Verhältnissen, welche zwischen ihnen bestehen, festzustellen gesucht. Diese Grundsätze sind in dem Korps durch Instruktionen und Zeichnungen allgemein bekannt gemacht worden. Sie sind bereits bei den vom Minister für die Arsenäle von Strasburg, Douai und Metz genehmigten Entwürfen in Anwendung gekommen. Man muß sie bei der Erbauung neuer Anstalten fest befolgen, und sich ihnen, bei Reparaturen und Erweiterungen des Bestehenden, so viel als möglich zu nähern suchen. Nur indem nach einem bestimmten Plan die Ausführung von Projekten verfolgt wird, deren Vollendung oft eine große Anzahl Jahre erfordert, kann die Artillerie allmälig dahin gelangen, eine Menge alter ungestalteter Gebäude, durch regelmäßige Aufführungen zu ersetzen, welche den Charakter des Nützlichen und des Großartigen tragen, so wie er öffentlichen Anstalten zukommt.

Hinsichts der Gebäude können die Artillerie-Offiziere sich mit mehreren Gegenständen nützlich beschäftigen, welche von den Regeln der Baukunst unabhängig sind. Dergleichen sind: die Aufstellung der Laffeten und Fuhrwerke; die Magazinirung des Pulvers, der Metalle, des Holzes, und der bereits angefertigten Gegenstände; die Verbindungen im Innern der Anstalten; die

Anbringung der Schmieden, der Oefen, der Maschinen ꝛc. Sie finden besondere und sehr wichtige Gegenstände des Studiums in der Anwendung der durch Kunst und Natur dargebotenen bewegenden Kräfte; in der Art sie zu gebrauchen, auf den verschiedenen Punkten einer Anstalt zu vertheilen, und auf die Maschinen, welche sie in Bewegung setzen sollen, anzuwenden.

Gebrauch der Artillerie.

Die Kunst, alle durch die Artillerie gegebenen Mittel auf die vortheilhafteste Art zu gebrauchen, hat nicht weniger Wichtigkeit, als die Arbeiten, um diese Mittel sich zu verschaffen. Das Schießen mit verschiedenen Arten von Geschützen und Geschossen bietet zahlreiche zu untersuchende Fragen dar; besonders wenn man die verschiedenen Umstände, welche im Kriege vorkommen, betrachtet. Eine Aufgabe dieser Art ist die zweite, welche als Preisfrage aufgestellt ward *).

Das Studium der Wirkung, welche die Artillerie beim Angriff und bei der Vertheidigung der Plätze, auf den Küsten, im Gebirge, und in den verschiedenen Terrain-Arten hervorbringen muß, kann Stoff zu Memoiren von großem Interesse geben. Eben so ist es der Fall mit der Ausführung der verschiedenen Manöver, und besonders mit der Schlagung militairischer Brücken.

Die Theorie der Kugelbahn läßt noch eine vollständigere Angabe der Ursachen, welche auf die Erscheinun-

---

*) Siehe Zeitschr. f. K. W. d. K. Jahrg. 1826. Hft. 3. S. 118.

gen beim Schießen Einfluß haben, wünschen; so wie Grundsätze, welche keinen Einwürfen ausgesetzt sind, und deren Schlußfolgen für die Praxis größeren Nutzen haben als bisher. Bei den dahin abzweckenden Berechnungen kann nicht genug empfohlen werden, sich auf die größtmögliche Zahl genau bewährter Erfahrungen zu stützen.

Das Richten der Geschütze und die Messung der Entfernungen können zu einigen sinnreichen Erfindungen Anlaß geben.

Endlich können die durch Erfahrung gesammelten Bemerkungen zu vortheilhaften Abänderungen bei den verschiedenen Artillerie-Manövern, in welchen die Artillerie sich üben muß, führen. Die Manöver der Feldgeschütze und Feldbatterien, so wie die der schweren Geschütze, sind Gegenstände der Arbeit einer besonderen Kommission geworden, und das in Folge dieser Arbeit vorgeschlagene provisorische Reglement wird auf Befehl des Ministers in allen Schulen geprüft.

III.

Der Kavallerist, dem Bajonetfechter gegenüber.

(Von einem ehemaligen Husaren.)

Seit der allgemeinen Einführung des Bajonets ist bereits ein volles Jahrhundert verflossen, ehe man auf den Gedanken kam, aus dieser Verbesserung des Infanterie-Gewehrs wesentliche Vortheile zu ziehen, obgleich in den anhaltenden und hartnäckigen Kriegen die Unzulänglichkeit dieser modernen Stoßwaffe, in der Art und Weise wie man sich ihrer bediente, oft genug von den Besiegten stillschweigend eingestanden worden ist. Zwar hat man nicht unterlassen, dem Bajonet in den Schlachtberichten bisweilen recht glänzende Rollen zu ertheilen, und ihm sogar manchen Sieg zugeschrieben. Der Sachkundige weiß aber schon, was es mit dergleichen militairischen Hyperbeln für Bewandniß hat. Gewöhnlich war es bloß die Furcht vor dem Bajonet, oder überhaupt vor dem Feinde, welche die andere Parthei vermochte, höflicherweise das Feld zu räumen. Selten gebot es die Nothwendigkeit, seltner noch die so gepriesene Waffe. Und trat zuweilen wirklich der Fall ein, daß die mit dem Bajonetangriff bedrohte Parthei den Ausgang des Drama's abzuwarten entschlossen genug

war, so kamen beide Theile in nicht geringe Verlegenheit, denn die Schulweisheit war hier zu Ende, und es erneuerten sich oft Szenen aus der guten alten Zeit, wo man sich noch mit Knitteln und Keulen todtschlug. In der That schien die Wirksamkeit des Bajonetangriffs auf die Voraussetzung begründet, daß der Feind denselben nicht abwarten werde. Der Erfolg war stets problematisch!

Man darf sich also nicht wundern, wenn aufgeklärte Krieger (Berenhorst u. a. m.), welche solche Auftritte oft genug erlebt hatten, mit ihren Resultaten unzufrieden waren, und ihre matte Wirksamkeit bald der fehlerhaften Konstruktion der Waffe an und für sich, bald dem Mangel an natürlichem Muth und an physischen Kräften der neuern Krieger zuschrieben; dagegen der ehemaligen Pikenire mit lebhaftem Interesse gedachten.

Zum Glück für die taktische Ausbildung der Truppen, konnte dieser Meinungsstreit so schnell nicht entschieden werden; denn wahrscheinlich fehlte es den Wortführern an Lust, den Vorzug dieser oder jener Waffe durch praktische Versuche an sich selbst zu ergründen und zu erweisen. Die Unpartheiischen gewannen dadurch Zeit, über die Sache reiflicher nachzudenken: und so entstand die neue Bajonetfechtkunst.

Aber wie immer das Neue mit dem Alten, das Licht mit der Finsterniß im Streite liegen, so auch hier. Dem jungen Sprößling ward das Bürgerrecht verwehrt. „Wird wohl — sagten die Widersacher — ein Soldat, welcher schon mehrere Meilen marschirt ist, einen schweren Tornister, eine gefüllte Patrontasche trägt, noch Kraft genug haben, auf weichem Boden alle die Kreuz-

und Queersprünge machen zu können, welche z. B. der Kampf mit einem Reiter erfordert?" — Allesdings! wenn ihm Leben, Freiheit und Ehre lieb sind; wo diese (wenigstens die beiden erstern) auf dem Spiele stehn, da spannt gewiß Jeder die letzten Kräfte an. Ueberdies ist die Erlernung dieser Fechtart weit anstrengender, als ihre praktische Anwendung, denn auf dem Kampfplatze ist die Sache mit einigen herzhaften Stößen abgemacht.

Doch die Zahl der Zweifler an dem Nutzen dieser neuen Waffenübung ist gegenwärtig so gering, und es haben sich bereits in mehreren Zeitschriften schon so metallreine Stimmen zu ihrem Lobe erhoben, daß der Verfasser dieses Aufsatzes es nicht für nöthig hält, mehr darüber zu sagen. Die Mehrzahl der gebildeten Krieger hat die Ueberzeugung erlangt: daß die Infanterie, durch Fertigkeit im Stoßen und Pariren mit dem Bajonetgewehr, an Streitfähigkeit bedeutend gewonnen habe; und fast in allen deutschen Heeren wird diese Kunst bereits geübt und systematisch ausgebildet. Was das Spezielle und Technische derselben betrifft, so mögen allerdings einige Verschiedenheiten statt finden. Der Verfasser verweilt daher blos bei der unter den Königl. Sächsischen Truppen eingeführten Methode, die er seit ihrer Entstehung mit Aufmerksamkeit beobachtet hat, und worüber bereits ein ausführliches Lehrbuch erschienen ist *).

Wir wissen aus der Geschichte der ältern, mittlern und neuern Zeit, daß man sich vorzugsweise bald mit Ausbildung der Infanterie, bald mit Verbesserung der

*) Die Bajonetfechtkunst rc. von E. v. Selmnitz. Dresden, 1825.

Kavallerie, bald mit Vervollkommnung der Artillerie beschäftigte, und dabei die eine oder die andere Truppengattung mehr oder weniger vernachlässigte. Diese kleinen Ursachen brachten oft große Wirkungen hervor. Benutzen wir daher die Erfahrung, um nicht in gleiche Fehler zu verfallen. Eine an Mitteln zu kriegerischer Vorbildung aller Truppengattungen reichhaltigere Zeit als die gegenwärtige, dürfte sobald nicht wiederkehren. Wenn unter den jüngern und kräftigern Militairs keiner mehr ist, der den Krieg aus Erfahruug kennt, dann wird es schwer, den kriegerischen Geist in einem Heere aufrecht zu erhalten, und Waffenübungen vorzunehmen, deren Nutzen weder dem Lehrer noch dem Lernenden einleuchtet, weil Beide noch nie in den Fall kamen, davon Gebrauch zu machen. — Und sollte es denn so gar schwer seyn, die drei Hauptwaffen gleichzeitig und gleichmäßig dem Ziele der möglichsten Vollkommenheit entgegen zu führen? — Es ist hier nicht die Rede von taktischer Ausbildung im Allgemeinen; darin thut man jetzt wohl überall sein Möglichstes. Die Infanterie hat aber, wie nicht geläugnet werden kann, durch das Bajonetfechten einen Vorsprung gewonnen, eine Art Uebergewicht gegen die Kavallerie erlangt. Wenn die eine Parthei vorwärts schreitet, darf die andere nicht stehn bleiben. Was hat aber die Kavallerie ihrerseits gethan, das Gleichgewicht wieder herzustellen? Was kann überhaupt die Kavallerie gegen die Bajonetfechter thun? — Noch will sich auf dem kriegswissenschaftlichen Forum hierüber nichts verlauten lassen, und dennoch liegt die Herausforderung recht klar am Tage.

Der Verfasser, weit entfernt sich ein Urtheil anzumaßen, oder seine Ansichten Andern aufdringen zu wol-

len, fühlt sich aus Liebe zur Sache und Lust am Kampfe bewogen, den literarischen Fehdehandschuh hinzuwerfen. Es war ja stets die schöne Bestimmung des Husaren, überall der Erste auf dem Kampfplatze zu seyn! — und so reitet er auch hier keck in die Schranken.

Die beiden Hauptwaffen der Kavallerie sind die Lanze und der Säbel. (Der Kürze des Ausdrucks wegen erlaubt sich der Verfasser die resp. Waffenträger durch Ulan und Husar zu bezeichnen, ohne deshalb den braven Kürassieren und Dragonern — Reiter oder Reuter sind sie alle! — ein Blatt aus dem wohlverdienten Lorbeerkranze entwenden zu wollen.)

Es hat einen wesentlichen Einfluß auf das Verfahren gegen den Bajonetfechter: ob man mit Lanze oder Säbel angreift, und es finden hierbei zwei von einander sehr verschiedene Methoden statt. Ohne Beziehung auf taktischen Zusammenhang der Gefechtsverhältnisse, wollen wir zuvörderst das Gefecht

Mann gegen Mann

betrachten, und der Lanze, dieser sogenannten Königin der Waffen, den Vortritt lassen.

1) Lanze gegen Bajonet. Der Schütze, oder Infanterist überhaupt, erwartet seinen Gegner mit geladenem Gewehr und aufgepflanztem Bajonet. Der Ulan nähert sich ihm im Trabe, und sucht durch Abweichen von der graden Linie das Treffen der feindlichen Kugel möglichst zu erschweren. Fehlschüsse gehören eben nicht unter die Seltenheiten, und diese Hypothese muß hier als begründet angenommen werden, wenn anders von einem Gefecht mit blanken Waffen die Rede seyn soll. Die Aufgabe des Schützen ist nun: den ersten Anlauf des

Ulanen erfolglos zu machen, und sodann durch verschiedene angreifende und vertheidigende Bewegungen Zeit zum Wiederladen und Schießen zu gewinnen. Die Aufgabe des Ulanen ergiebt sich hieraus von selbst. — Ist die verhängnißvolle Kugel glücklich vorbeigeflogen, so wird der Ulan mit eingelegter Lanze pfeilschnell sich auf den Schützen stürzen, und diesen entweder zu durchbohren, oder wenigstens über den Haufen zu reiten suchen. Hier muß sich die Geistesgegenwart des Letztern, so wie die Entschlossenheit des Erstern in ihrem vollen Glanze zeigen. Der Ulan hüte sich, die Lanze fest geschlossen unter dem rechten Arme zu haben, obgleich dies den wirksamsten Stoß gewährt, und besonders gegen Kavallerie vortheilhaft ist. Er muß vielmehr darauf bedacht seyn, daß sein Stoß parirt werde, und ist dann der Schütze wie er seyn soll, und wie der Verfasser deren Einige kennen gelernt hat, so mag der Ulan sich vorsehen, daß seine Königin ihm nicht entwunden werde. (Dies ist der Nachtheil jeder langen Stoßwaffe im Handgemenge.) Das so beliebte Schlagen mit der Lanze ist hier, als Angriffsmittel, weit weniger wirksam als irgendwo anders. Denn abgerechnet, daß der Ulan seine Waffe mit einer, der Schütze hingegen die seinige mit zwei Händen führt, so ist das Ausholen zum Lanzenschlage viel zu sichtbar, als daß der Schütze nicht Zeit gewinnen sollte, mit dem eisernen Gewehrlauf kräftig dagegen zu schlagen, wodurch die Lanze fast jedesmal zersplittert, und überdies in dem Schulterblatte eine Empfindung erzeugt wird, die eben nicht zu den zartesten gehört. Doch der Schütze kommt so leichten Kaufs nicht los! Der Ulan wendet jetzt sein Pferd, läßt den Schützen zu seiner Linken, und fängt nun an über

den linken Arm wiederholte und flüchtige Stöße gegen diesen zu machen, indem er eine kleine Volte um ihn reitet. Jetzt beginnt der Abschnitt des Gefechts, wo beide Theile List und Gewandheit entwickeln müssen. Das Verhältniß der beiden Kämpfenden ist sich hier ziemlich gleich.

Der Ulan wird von der Länge seiner Waffe Vortheil ziehen, diese nahe am Ende des Schaftes fassen und — wie schon gesagt — über den linken Arm stoßen, nach jedem Stoße aber die Lanze schnell zurückziehen, um sie nicht preis zu geben. Es kommen hierbei dieselben Finten in Anwendung, wie sie die Stoßfechtkunst lehrt, und es ist wesentlich, mehrere Stöße schnell hinter einander auszuführen. Die Finten müssen größtentheils nach dem obern Theile, die Stöße aber nach dem untern Theile des Körpers gerichtet werden, und zwar 1) weil jeder Mensch auf die Deckung des Gesichts am meisten bedacht ist; 2) weil das Bajonetgewehr bei dem Uebergange aus den Paraden gegen obere Stöße in die gegen untere, den größten Raum zu durchlaufen hat. Läßt der Schütze sich durch die Finten nicht irre machen, so verwandelt man sie augenblicklich in Stöße.

Es ist keineswegs nothwendig, daß der Ulan hierbei im Galop sich befindet, ja er kann sogar ganz gemächlich Schritt reiten *), nur muß er sein Pferd versammelt haben, um es augenblicklich gegen den Schützen zu wenden, wenn dieser anfängt unsicher zu werden, oder

*) Daß hier von einem momentanen Zustande die Rede ist, daran glaubt erinnern zu müssen der Verf.

oder um sich schnell von ihm zu entfernen, wenn einer der Lanzenstöße mit Kraft niedergeschlagen seyn, und der Schütze auf ihn losspringen sollte, was dieser gar oft versuchen wird. Es ist für den Ulanen aber von Wichtigkeit, sich außer dem Stoßbereich des Bajonets zu halten, während er selbst in wirksamer Nähe bleibt; die Verschiedenheit der Länge *) der Waffen macht dies möglich. Da aber beide die Freiheit haben sich zu nähern (welche besonders der Schütze benutzen wird, um nicht auf der unfruchtbaren Defensive zurückgehalten zu werden), so muß auch jeder insbesondere darauf bedacht seyn, die für ihn günstige Mensur zu erhalten. Deshalb wird es nöthig, daß der Ulan oft eine schnellere Gangart annimmt, und durch ein schnelleres Umkreisen seines Gegners, diesen zu übereilten Maßregeln verleitet, aus denen er dann augenblicklich Nutzen zu ziehen suchen muß.

Ist der Schütze einmal zum Wanken gebracht, was durch einen Fehltritt oder falschen Sprung gar nicht unwahrscheinlich wird, so muß der Ulan seine Thätigkeit verdoppeln und den Feind niederzurennen suchen. Er hüte sich aber vor zu früher Annäherung, wenn er nicht einen empfindlichen Kolbenstoß an das Schienbein, und einen dergleichen (mit dem auswärts gekehrten Flintenschloß) an das Knie haben will, eine Gattung Stöße, von deren Wirksamkeit und leichter Anwendbarkeit nur derjenige sich einen richtigen Begriff machen kann, der sie ausführen gesehen hat. Ja es bleiben dem Schützen noch ähnliche Hülfsmittel übrig; deshalb vermeide der

---

*) Ist diese Verschiedenheit, genau beleuchtet, wirklich so groß? D. R.

Ulan diese gefährliche Nachbarschaft, wo er ohnehin von seiner Waffe gar keinen Gebrauch machen kann.

Es wird vernünftigerweise wohl Niemand glauben, daß der Verf. den Gang des Gefechts von Anfang bis zu Ende methodisch bestimmen, und alle Touren vorzeichnen wolle. Ein Zweikampf ist kein Kotillon! Ueberhaupt ist der Verf. kein Freund von scholastischen Spitzfindigkeiten, oder von solcher Denk- und Handlungsweise, die sich nur innerhalb enger Grenzen zu bewegen versteht. Dies für voreilige Krittler. Unter hundert Zweikämpfen der Art, werden nicht zwei einander vollkommen gleichen. Oft wird es mit dem ersten Stoß, oder mit dem ersten Schuß abgemacht seyn. Aber in den meisten Fällen wird man einzelne von den hier dargestellten Situationen erblicken. In allen andern Lagen muß ein ächter Sohn des Mars zu seiner eignen Phantasie Zuflucht nehmen. Die kühne Entschlossenheit ist über alle Theorie erhaben, obgleich letztere nicht ganz entbehrt werden kann.

2) Säbel gegen Bajonet. In Hinsicht auf das erste Anreiten des Husaren finden dieselben Vorsichtsmaßregeln statt, welche dem Ulanen empfohlen wurden, um der feindlichen Kugel auszuweichen. Ist ihm dies gelungen, so legt er die letzten Schritte (höchstens 20 bis 25) in der Kariere zurück, und sucht den Schützen, den der Fehlschuß doch ein wenig besorgt machen dürfte, im ersten Anlauf zu überwältigen. Scheitert dieser Versuch an der Ruhe und Besonnenheit des Letztern, dann muß der Husar sein Pferd schnell rechts wenden, und den Schützen (gleichsam spiralförmig) dergestalt umkreisen, daß dieser fortwährend zur Veränderung seiner Stellung gezwungen wird. Hierbei werden tüch-

tige Hiebe gegen dessen Schultern und Hinterkopf geführt, und man sucht ihm namentlich den Czako herunterzuschlagen. Der Verf. empfiehlt hier ausdrücklich die 2 bis 3 ersten Volten (rechts) in der schnellsten Gangart, welche die Volte überhaupt zuläßt, zu machen, dadurch wird der Schütze genöthigt, sich auf dem einen Fuße zu drehen und mit dem andern seitwärts im Kreise zu schreiten, weil er durch das sogenannte Wechseln der Stellung (Umkehren) dem Gegner Flanke und Rücken bloß geben würde. So leicht dem Schützen dieses Pivotiren wird, wenn sein Gegner ein gelassenes Tempo reitet, so schwer wird es ihm, wenn dieser ihn schnell umkreiset; ja er ist nicht vermögend, gegen den Husaren immer Front zu machen, und wird weit eher den Schwindel bekommen, als dieser. Entschlossene Bajonetfechter lassen sich deshalb auch nicht lange herumdrehen, sondern stoßen nach ihrem Gegner, oder springen aus dem Zauberkreise. Was aber den Stoß betrifft, so ist er unter diesen Umständen der unsicherste von allen, denn dergleichen Zentrifugal-Bewegungen wirken so seltsam auf den Menschen, daß dieser sich im eigentlichen Verstande seiner Sinne beraubt sieht.

Ist dieser brüske Angriff (auf den nicht viel mehr als eine Minute Zeit gerechnet wird) ohne Erfolg geblieben, dann müssen andere Register gezogen, und List mit Kühnheit gepaart werden. Der Husar befindet sich hier in einem weit weniger günstigen Verhältniße, als der Ulan, denn er hat den Nachtheil der kürzern Waffe, und der Gegner ist noch nicht im Bereich seiner Klinge, während die drohende Bajonetspitze sich ihm allenthalben zeigt. In ein stehendes Gefecht einzugehen wäre unklug, denn die schnellen und kräftigen

Wurfstöße des Bajonetgewehrs mit dem Säbel pariren zu wollen, ist selbst bei vieler Geschicklichkeit im Fechten eine höchst kitzliche Sache, da die einzige hier anwendbare Parade (Second) leicht umgangen werden kann *). Der Husar würde hier Alles aufs Spiel setzen, der Schütze nichts, und nur Unkundigen mag die Sache leicht erscheinen.

Eben so wenig ist auf das **Umreiten** zu rechnen, denn ein gewandter Fußgänger und ein gewandter Reiter verhalten sich ungefähr wie 5 : 3. Ueberdies muß der Reiter sich vorsehen, daß sein Pferd von dem Schützen nicht mit dem Bajonet auf die Nase geschlagen werde, so wie überhaupt jede Annäherung von vorne fehlerhaft ist. Alle diese Mißverhältnisse dürfen jedoch den Husaren nicht abschrecken, sie müssen vielmehr seinen Muth erhöhen: ein leichter Sieg bringt wenig Ehre.

Der Schütze wird sich indessen alle Mühe geben, sein Gewehr wieder zu laden; dies muß auf jeden Fall verhindert werden. Der Husar bleibt daher seinem Gegner stets nahe, hält sich jedoch außer dem Bereich des **kurzen** Bajonetstoßes, und sucht dem **langen** (mit dem Sprunge verbundenen) Stoße auszuweichen. An-

*) Ein Stoß mit eingelegter Lanze ist weit leichter zu pariren, als ein Bajonetstoß; beide verhalten sich ungefähr, wie ein Degenstoß mit **verlängertem** und mit **verkürztem** Arme. Es fehlt hier die **Fühlung an der Klinge!** Ueberdies sieht man die Stöße auch nicht von weitem kommen, wie den eingelegten Lanzenstoß. — Alle Paraden von rechts nach links, würden das vom Reiter abgeleitete Bajonet gegen den Pferdehals richten; die Terz deckt blos die obern Blößen, und mit der einzigen Second würde man nicht viel leisten können. Doch kann es ja Jedermann selbst versuchen.

genommen, daß er das Pistol, im Augenblicke des Handgemenges, an einem über die linke Schulter hängenden Reserve-Riemen befestigt hat, (ein Gebrauch, der wegen seines großen Nutzens mehr berücksichtigt zu werden verdiente!) nimmt er jetzt den Säbel zwischen die Zähne, — oder auch zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand, — ergreift das Pistol und richtet es (gleichviel ob geladen oder nicht) auf seinen Gegner. Ist die Waffe geladen, dann wird der Husar es allerdings nicht bei der bloßen Demonstration bewenden lassen, sondern auf 5 Schritt losschießen, zum Säbel greifen und auf den Schützen stürzen. Haben Schuß und Hieb wider Erwarten gefehlt, — was hier von einiger Ungeschicklichkeit zeigen würde, — so beginnt der oben erwähnte Kreislauf ohne Verzug von Neuem, welcher immer die glänzende Seite des Husaren bleiben wird*). Sollte Letzterer, vor dem Zusammentreffen mit dem Schützen, auf dem Wahlplatze zufällig ein Pistol gefunden und dieses im Säbelkuppel, oder irgendwo anders, aufbewahrt haben, dann wird er wohl thun sich dessen zu bedienen, und nach gefehltem Schusse seinem Gegner es an den

---

*) Was das angegebene Reit-Manöver betrifft, so halte man es nicht für zu schwer. Um es auszuführen, braucht man weder ein zweiter Baptisto zu seyn, noch auf einem Schulpferde zu sitzen. Der Verf. war nie so eitel, sich für einen vorzüglichen Reiter zu halten; er hat aber dergleichen Bewegungen (und noch schwierigere, z. B. Achten ∞) mit Pferden, die keineswegs zu den gutgerittenen gehörten, mittelst der gewöhnlichen Bahnentrense ausgeführt, wo man dem Pferde mehr Anlehnung auf das Mundstück erlauben darf. Allerdings ist es dem kleinen Husaren auf dem flüchtigen polnischen Pferde leichter, als dem Kürassier!

Kopf zu werfen; vielleicht trifft das Pistol sicherer als die Kugel. Die Sache ist eben nicht neu, und der Verf. spricht hier aus eigner Erfahrung.

Sind alle die genannten Hülfsmittel erschöpft, und steht der Schütze noch unversehrt und unbesiegt da, alsdann ist dem ehrlichen Reitersmann nichts Besseres anzurathen, als sich künftig entweder in den Fertigkeiten eines Husaren mehr zu üben, oder sich einen weniger geschickten Gegner auszusuchen; — auf jeden Fall aber fortzureiten und den Schützen stehn zu lassen.

Vergleichen wir nun die personellen Gefechtsverhältnisse, so scheint daraus gefolgert werden zu können: 1) daß die Lanze dem Säbel hier vorzuziehen sey; 2) daß der durch den Schuß verstärkte Angriff des Husaren, dem Gegner sehr gefährlich werden könne; und endlich 3) daß der Bajonetfechter nicht unbedingt jedesmal Sieger bleiben müsse, wie schon hier und da voreiligerweise behauptet worden ist. — Aber freilich muß der Reiter mit den Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote stehn, bekannt gemacht und in ihrer Anwendung geübt werden; denn es wäre unbillig zu verlangen, daß er ohne besondern Unterricht, und gleichsam von selbst, darauf verfallen solle. Das Talent hierzu ist nicht Jedem eigen. Kenntniß der Fechtkunst überhaupt, und der Bajonetfechtkunst insbesondere, sind unerläßliche Bedingungen *).

*) Der einsichtsvolle Leser wird den Unterschied zwischen Kenntniß und Geschicklichkeit zu würdigen wissen. Das (unglückliche) Beurlaubungssystem raubt der präsenten Mannschaft die zu mancher nothwendigen Uebung erforderliche Zeit. Der Reiter ist glücklich zu preisen, wenn er seine Hauptwaffe geschickt zu führen versteht, und wird sich deshalb mit

Man muß die Hülfsmittel des Gegners kennen, um ihnen andere von gleicher oder größerer Wirksamkeit entgegen setzen zu können. Der große Nutzen der Fechtkunst auf Hieb und Stoß, und letztere insbesondere, ist noch lange nicht gehörig erkannt worden. Man verwechselt gar oft den Geist mit der Methode, und glaubt: „daß, da die Methode im wirklichen Kampfe wenig oder gar nicht anwendbar sey, die ganze Uebung für das praktische Kriegerleben auch keinen besondern Werth habe." Aber man vergißt, daß Ruhe und Gegenwart des Geistes, Besonnenheit und Entschlossenheit, Muth und Kraft, mit einem Worte alle moralische Eischaften eines guten Kriegers, auf diesem Wege am schnellsten ausgebildet werden. Und eben diese Eigenschaften, welche der geschickte Bajonetfechter sich durch fleißiges Stoßfechten erworben hat, geben ihm jene Ueberlegenheit, die der Nichtkundige in der Methode, d. h. in der leblosen Form, zu erblicken glaubt. Wenn man sich mit der Ausbildung des Reiters für das Gefecht mit der blanken Waffe erst so viel Mühe wird gegeben haben, als dies bisher mit der des Bajonetfechters der Fall gewesen ist, dann wird das Verhältniß zwischen beiden klarer ausgesprochen werden können, und man wird nicht mehr die Rotomontade hören: „daß ein Bajonetfechter es mit drei Kavalleristen aufnehmen könne!" Der Verf. kann hierbei den lebhaften Wunsch nicht unterdrücken, sich die Rolle des Dritten zu erbitten, um den seiner Waffe angethanen Schimpf zu rächen. — Am Schlusse dieses Aufsatzes wird er daher

---

der Kenntniß von der Führung anderer Waffen begnügen müssen.

sich noch einige Worte über die Vorbildung des Reiters zu diesen Uebungen erlauben. —

Das Gefecht Trupp gegen Trupp.

Sobald von Trupps die Rede ist, wird auch Jeder gleich an eine taktische Beziehung denken. Der Verf. glaubt demnach sagen zu müssen, daß er Vorposten im Zustande der Bewegung hier vor Augen hat, weil im Vorpostenkriege das Zusammentreffen einzelner Trupps von verschiedenen Waffen am häufigsten an der Tagesordnung ist.

In der Regel läßt man zwar die Kavallerie nicht gern mit der Infanterie plänkern; hat man aber selbst keine Infanterie in der Nähe, oder ist die feindliche Kavallerie bereits aus dem Felde geschlagen, und die Infanterie macht Miene, auch im ganz offnen Terrain Stand zu halten, dann kommt es darauf an, ihre Tirailleurs sammt den Soutiens auf den Haupttrupp zu werfen, und die feindliche Masse in Unordnung zu bringen, wodurch alsdann ihre Niederlage möglich wird. Dies ist die hier vorschwebende Idee.

Wenn eine Tirailleurlinie von Kavallerie bedroht wird, formirt sie sich rechts und links seitwärts in Trupps, ohne sich ängstlich an taktische Formen zu binden. Die Stärke dieser Trupps wird theils durch die Stärke der anrückenden Kavallerietrupps, theils durch andere Umstände, namentlich durch die Zeit, zum Formiren von Knäueln, bestimmt. Als Hauptregel gilt aber: daß in dem Augenblicke, wo die Kavallerie sich der Tirailleurlinie nahet, diese Trupps bereits formirt seyn müssen. Sind dieselben nach Verhältniß zu schwach, so benutzen sie den ersten günstigen Augenblick, sich an

die nächststehenden anzuschließen *). Die Büchsenschützen stehen in der Mitte — die besten Bajonetfechter am äußersten Rande dieser Trupps. Erstere nehmen die sich nahenden einzelnen Reiter aufs Korn, Letztere suchen sie in partielle Zweikämpfe zu verwickeln, welche natürlich nur von kurzer Dauer seyn können, weil es zu gefährlich wäre, sich hierbei lange zu verweilen. So vortrefflich diese taktischen Anordnungen sind, so machen sie deshalb noch nicht unüberwindlich. Augenblickliche Mißverständnisse, durch Staub, Pulverdampf und kriegerisches Getöse erzeugt, so wie die Fehler der Neulinge, werden immer Handhaben bleiben, an denen Fortuna anfassen kann, um ihrem Lieblinge den Sieg zu verleihen!

Die Kavallerie wird in dem Augenblick des Angriffs auf die Tirailleurlinie nur einigen kühnen Reitern Carte blanche geben, um auf einzelne sich verspätende Tirailleurs Jagd zu machen, übrigens aber geschlossen bleiben, und ohne sich umzusehen auf den nächsten Infanterietrupp ansprengen. Ist das Einbrechen nicht gelungen, so räume man die feindliche Fronte augenblicklich, um einer andern Attake Platz zu machen.

Es versteht sich wohl von selbst, daß die Kavallerie hier in mehreren Trupps gleichzeitig und theilweise suczessiv angreifen müsse, wenn sie den Feind zugleich überraschen und betäuben will. Aber wesentlich scheint es, den Feind über den wahren Angriffspunkt zu täuschen,

---

*) Dieses taktischen Manövers bediente sich der Marchese Pescari 1525 in der Schlacht bei Pavia mit gutem Erfolg. Er selbst hatte es früher den Arabern abgesehn. (Hoyers Gesch. d. Kriegskunst.)

und die Plänkerlinie nicht eher verschwinden zu lassen, als bis die dahinter sich bildenden Angriffstrupps (ganze und halbe Schwadronen, auch Züge) zum Einbrechen bereit sind. Die Aufstellung en échiquier dürfte sehr angemessen seyn; im Augenblick des Angriffs muß aber jeder Anführer der kleinern Abtheilungen die Freiheit haben, die eintretenden Umstände nach Kräften benutzen zu dürfen. Entschlossnes Handeln entscheidet hier mehr, als taktische Künstlei; — es giebt nur günstige Momente aber keine Viertelstunden! —

Das Formiren der Plänker in Trupps rückwärts, um die Angriffsfronte frei zu machen, oder wohl gar mit ihnen geschlossen anzugreifen, scheint mehr zur Schau, als zum Gebrauch zu seyn. Soll einmal angegriffen werden, dann muß man nicht erst rückwärts gehn, und den ganzen Angriffs-Apparat Minutenlang zum beliebigen Anschaun hinstellen. Der Feind gewinnt dadurch Zeit Gegenmaßregeln zu treffen, und unsere ganze Disposition nutzlos zu machen. Viel zweckmäßiger (aber auch kühner) dürfte es seyn, den Plänkern einen oder einige Sammelpunkte vorwärts, und zwar mitten in der feindlichen Tiraillеurlinie, zu bezeichnen, bei welcher Gelegenheit das Häufchen-System der Tirailleurs zugleich in Unordnung gebracht wird. Das wäre so eine Art konzentrischer Schwärmattake! eine Disposition aus dem Stegreif, wobei die Anführer der Plänker weiter nichts zu thun haben, als mit dem Säbel den Zentralpunkt zu bezeichnen, während sie selbst dahin eilen, um sich sogleich an die Spitze des schnell-formirten Trupps stellen zu können, ein Vorrecht, worauf jeder Kavallerie-Offizier stolz seyn wird. Natürlich dürfte ein solcher Trupp die kostbare Zeit nicht mit Ab-

zählen und Eintheilen der Rotten vertändeln. Ein so kleiner taktischer Körper braucht keine Wendungen zu Dreien zu machen; Schwenkungen, sich sammeln und zerstreuen, genügt für solche Fälle jederzeit.

Man wende nicht ein, daß beim Formiren vorwärts, die Trupps das Feuer der feindlichen Tirailleurs auf sich ziehen würden, — diese sind in demselben Augenblick mit dem Zusammenlaufen beschäftigt, haben große Eile nöthig, und können überhaupt nicht sogleich wahrnehmen, auf welchem Punkte das drohende Ungewitter über sie hereinbrechen werde. Wenn Lanze, Säbel und Pistol sich hier so recht kameradschaftlich die Hand bieten, da muß es eine reiche Erndte geben!

Doch es ist allerdings leichter, am Schreibtische Maßregeln für und wider zu ersinnen, als im entscheidenden Augenblicke einen guten Entschluß zu fassen und ihn schnell auszuführen.

Was die Kavallerie-Angriffe auf Infanterie im größern Styl betrifft, so entscheiden die taktische Anordnung und der Zusammenhang der Bewegungen, verbunden mit kluger Leitung im Ganzen wie im Einzelnen, so wie die Tapferkeit der Truppen. Die partiellen Gefechte kleiner Trupps können wohl hier und da der Sache eine günstige Wendung geben, aber nicht unmittelbar entscheidend auf das Ganze wirken. Die Begebenheiten folgen mit Blitzesschnelle auf einander. Einzelne kühne Thaten verlieren sich unbemerkt unter der Masse. Jede Waffengattung thut was sie kann, und es wäre eine unnütze Mikrologie unter solchen Umständen länger beim Bajonetgefecht en detail stehen zu bleiben. Gehen wir daher zu den Elementar-Uebungen über.

In Bezug auf die Bajonet-Uebungen der Infan-

terie an und für sich, verweist der Verf. abermals auf das hierüber erschienene Lehrbuch, indem er sich blos mit den Vorübungen der Kavallerie beschäftigen will, deren Waffenruhm der angenehmste Gegenstand seiner Betrachtungen ist.

Der Ulan. So wie der Bajonetist sich im Zielstoßen nach einem freihängenden Balle, von der Größe einer zweipfündigen Handgranate, fleißig übt, weil das Treffen allemal die Hauptsache ist, so muß auch der Ulan mit seiner Lanze sich gleichmäßig üben. Je kleiner das Stoßziel, desto sichrer werden Hand und Blick.

Ein freihängender Ball, anfangs groß, dann immer kleiner, ungefähr 5 Fuß von der Erde, dürfte hier ebenfalls angemessen seyn. Der Ulan reitet in der Volte links um denselben, und stößt nach ihm über den linken Arm; oder, er reitet auf den Ball gerade zu und stößt vor sich hin. In mehreren Richtungen nach dem Ziele zu stoßen, dürfte nur dann zu empfehlen seyn, wenn es der Ulan auf die eben genannte Weise zur Fertigkeit gebracht hat. Dieses Zielstoßen geschieht anfangs im Schritt, bei sich mehrender Geschicklichkeit im kurzen Galop, der bei den Stößen nach vorn verhältnißmäßig verstärkt werden kann. (Der Trab scheint sich hierzu nicht zu eignen, weil Schuß und Stoß gleiche Ruhe des Körpers verlangen.) Späterhin wird eine Soldatenähnliche Puppe aufgehangen, und durch Leinen verschiedentlich hin und hergezogen, damit der Ulan sich auch im Stoßen nach einem sich bewegenden Körper üben könne.

Gleichzeitig werden einzelne Reiter zu Fuß mit Bajonetgewehren aufgestellt, welche zuerst die Bewegungen und Sprünge, dann auch die Stöße der Bajonet-

fechter nachahmen, um die Pferde mit allen diesen ungewöhnlichen Erscheinungen vertraut zu machen, wie dies schon auf jeder guten Reitbahn zum Theil geschieht.

Der Husar. Ein guter Husar entspricht bereits den Forderungen, welche das Bajonetgefecht bedingt, doch muß er sich eben so gut damit bekannt machen, als sein lanzenführender Kamerad. Und wenn er auch nicht gerade nach dem Balle haut, oder nach dem Strohmanne schießt, so wird es doch nöthig seyn, ihn etwas mehr als gewöhnlich im Hauen (aber nicht in die blauen Lüfte!) und im Pistolenschießen zu üben. Zum Behuf dieser Uebungen sind einige sogenannte Karousselpfähle, mit Türkenkopf und Scheibe, völlig hinreichend. Die Touren mit dem Pferde sind ganz dieselben, wie sie im Kampfe mit dem Bajonetfechter angegeben wurden. Der schnellwechselnde Gebrauch der Hieb- und Schußwaffe ist vorzugsweise zu üben. Doch darf hierbei das Pistol nicht in die Holfter, der Säbel nicht in die Scheide gesteckt werden; dies Verfahren ist im Angesicht des Gegners zu umständlich, und kann ohne Gefahr von diesem erschossen oder erstochen zu werden, niemals statt finden. Kräftige Hiebe nach einer sich verschiedenartig bewegenden Puppe (m. s. oben) in allen Richtungen geführt, wäre eine besonders gute Reiterübung für die Geschickteren!

Daß die Pferde an die Bewegungen, Sprünge und Stöße der Bajonetfechter ebenfalls gewöhnt werden müssen, bedarf wohl keiner Erwähnung. — Mehr über diesen Gegenstand zu sagen, hielt der Verf. für überflüssig; er wollte nur denjenigen Lesern einen Fingerzeig geben, welche noch nicht Gelegenheit hatten, dem Bajonetfechten mit Kavallerie beizuwohnen. An Ort und

Stelle ergiebt sich das Uebrige von selbst, und wird bei einiger Sachkenntniß leicht gefunden.

Weit mehr Stoff zu Betrachtungen liefert die praktische Anwendung dieser technischen Fertigkeiten, oder: die Einübung des Gefechts mit dem Bajonetisten. Hier giebt es so manche verborgene Klippe, an welcher der gute Wille Einzelner scheitert.

Vor allen Dingen müssen beide Partheien (Infanterie und Kavallerie) die innigste Ueberzeugung haben, daß durch diese Uebungen die Streitfähigkeit eines jeden von ihnen nur vermehrt werden könne. Der Verf. kann die Ansicht nicht theilen, daß das Vertrauen der Kavallerie zu ihrer Waffe hierdurch vermindert werde *). Wer sich durch einige ungünstige Erfolge von der Fortsetzung praktischer Versuche abhalten läßt, verräth sehr wenig Willenskraft. Wer sich durch Schwierigkeiten abhalten läßt, verräth wenig Scharfsinn. Der

---

*) Im Spätherbst 1815 wurde im K. Sächs. Husaren-Regiment die Führung der Lanze gelehrt. Nach einiger darin erlangter Geschicklichkeit stellte man kleine Gefechte zwischen Ulanen und Husaren an, Mann gegen Mann. Bald erhielt die Lanze, bald der Säbel den Siegeskranz, je nachdem die resp. Kämpfer mehr oder weniger geschickt waren: denn Alles in der Körperwelt ist relativ. Das Resultat dieser Uebungen war, daß man sich beiderseits mit den vorzüglichen Arten des Angriffs und der Vertheidigung bekannt machte, und sehnsüchtig eine Gelegenheit herbei wünschte, von der erlangten Geschicklichkeit gegen den Feind Gebrauch machen zu können. Das kameradschaftliche Verhältniß beider Partheien wurde keinen Augenblick gestört. — Die Anwendung dieses Beispiels ist in die Augen fallend.

Krieg enthält eine Reihe von Thaten, welche ausgeführt, eine Reihe von (oft sehr verwickelten) Aufgaben erzeugen, die gelöst werden müssen. Wer das nicht will, oder nicht vermag, der ist (um keinen stärkern Ausdruck zu brauchen) ein sehr — — passives Subjekt.

Wenn hier und da bei einigen praktischen Versuchen die Kavallerie den Kürzern gezogen hat, so ist der Grund dieser Erscheinung hauptsächlich darin zu suchen, daß die besiegten Reiter theils wenig oder gar nicht mit dieser Fechtart bekannt waren, und durch das Neue derselben überrascht wurden; theils zuviel eitles Selbstvertrauen auf ihre eigne Streitbarkeit setzten (was eben so nachtheilig ist, als gänzlicher Mangel daran) und daher mit einer Art von Uebermuth zu Werke gingen, der natürlich bald bestraft werden mußte. Bei öfters wiederholten Versuchen bemerkte man schon eine Annäherung zum Gleichgewicht, und es wurde mancher Säbelhieb und Lanzenstoß ausgetheilt. — Der Kampf stählt alle Kräfte, er belebt und vermehrt das offensive und defensive Element der Streitenden, und lehrt ihre beiderseitige Stärke kennen. Warum greift die Kavallerie lieber ihres Gleichen an, als andere Truppengattungen? Antwort: Weil sie die Streitfähigkeit ihres Gegners am besten zu beurtheilen versteht. Wollte man ein Bataillon Infanterie aus lauter gedienten Artilleristen errichten, es würde keine Truppe in der Welt geben, die den Anlauf auf eine feindliche Batterie mit so viel Keckheit unternähme, als eben diese; denn jeder Einzelne wüßte aus Erfahrung, was dazu gehört, in der Nähe einer drohenden Gefahr schnell und sicher mit Kanonen zu schießen. Wenn die Reiter wüßten, wie viel Uebung dazu gehört, um sich zum guten Bajonetfechter zu bilden, so

würden sie für den künftigen Ruhm ihrer Waffe weniger besorgt seyn. Aber der ritterliche Geist darf nicht von ihnen weichen! — Nur Materialisten (d. h. Männer von handgreiflichen Grundsätzen) beurtheilen die Wirksamkeit einer Handwaffe nach dem Ellenmaße; in den meisten Fällen entscheiden geschickte Führung, Muth und besonders Entschlossenheit. Die Mameluken, Tatarn und Türken haben die kürzesten Säbel von allen, und sind dennoch im einzelnen Kampfe am gefürchtetsten. Das alte Husaren-Sprüchwort ist bekannt. — Man verzeihe dem Verf. diese Episode; aber es ist schwieriger, Vorurtheile, d. h. praktische Irthümer, zu besiegen, als Lanze, Schwert und Bajonet! —

Das Wesentliche bei diesen gegenseitigen Uebungen ist daher: Alles zu vermeiden, was die Gemüther der Fechter gegen einander erbittern könne. Im Gegentheil muß das kameradschaftliche Verhältniß beider wo möglich noch inniger werden. Der Uebungsplatz ist vom Kampfplatz wohl zu unterscheiden! Es wäre in der That lächerlich, wenn die ganze Infanterie Deutschlands sich gegen ihre Kavallerie feindselig verbinden wollte, oder umgekehrt. Das aber ist vernünftig, daß beide Truppengattungen eines Heeres sich eng verbinden, um die Feinde des Vaterlandes gemeinschaftlich zu besiegen. Und nur der Zunftgeist kann es straffällig finden, wenn die eine Waffengattung der andern ihre schwachen und starken Seiten aufdeckt, um aus diesen Mittheilungen die größtmöglichen Vortheile über den Feind zu erlangen: sie selbst kämpfen ja niemals gegen einander! — In dem K. Sächs. Heere haben weise Anordnungen allen Mißhelligkeiten dieser Art vorzubeugen gewußt; und der Verf. kann dem Begründer dieser neuen Fecht-

art

art (Hrn. Hauptm. v. Selmnitz) seinen öffentlichen Dank nicht versagen, ihn in die Geheimnisse seiner Kunst so kameradschaftlich eingeweiht zu haben.

Da aber weder geläugnet noch gemißbilligt werden kann, daß jeder Waffe insbesondere ein gewisser Stolz inwohne, so muß diese zarte Seite auch mit einer gewissen Schonung behandelt werden. Es ist daher eine nachtheilige Maßregel, die ersten Uebungsversuche beider Partheien zu Schauspielen zu machen, und die noch schüchternen Anfänger dem Gelächter einer nicht urtheilsfähigen Volksmenge preis zu geben. Man erinnere sich, daß die Ritter sich insgeheim übten, ehe sie zum Turnier auf Schimpf und Ernst in die Schranken ritten. Haben aber beide Theile einige Fertigkeit erlangt, dann sind öffentliche Darstellungen zur Anregung des Ehrgeizes gewiß sehr vortheilhaft.

P....z.

IV.

Organisation der großherzogl. hessischen Truppen im Allgemeinen, so wie der Artillerie und der Militairbildungsanstalten insbesondre.

(Eingesendet.)

I. Organisation des großherzoglich hessischen Militairs im Allgemeinen.

a) Oberste Militairbehörde.

Sämmtliche Truppen und Militairanstalten des Großherzogthums stehen unter dem Kriegsministerium, dieses selbst unmittelbar unter dem Kriegsherrn, dem Großherzoge. Das Kriegsministerium zerfällt in 3 Sektionen; der Wirkungskreis der ersten erstreckt sich besonders über die rein militairischen Gegenstände (Organisation, Uebung und Bildung der Truppen ꝛc.); die zweite beschäftigt sich hauptsächlich mit Rechts- und Gnadensachen, und mit der Konskription; die dritte mit dem Verpflegungswesen. Außer den Subalternen hat jede Sektion zwei Mitglieder (Räthe); die Angestellten der ersten und dritten Sektion sind in der Regel Militairs, die zweite muß auch Rechtsgelehrte enthalten. Das gesammte Kriegsministerium hat einen besonderen Präsi-

denten. In den Plenarsitzungen, so wie bei allen für das Plenum sich eignenden Geschäften ist die Verfassung kollegialisch, in den einzelnen Sektionen aber büreaukratisch, das älteste Mitglied einer Sektion ist Chef derselben.

b) Großherzogliches Truppenkorps.

Die großherzoglich hessischen Truppen bilden bekanntlich, nach den Bestimmungen des Bundestages, nebst den Kontingenten Frankfurts, Hessen-Homburgs, der Hohenzollern und Lichtensteins, eine Division des VIII Korps der deutschen Armee, zu welchem Korps noch die Truppen Würtembergs und Badens gehören. Das einfache Kontingent des Großherzogthums (1 Prozent der Bevölkerung) ist zu 6200 Mann festgesetzt und das Truppenkorps so organisirt, daß dieses Kontingent augenblicklich marschiren, auch die nach den Bundesbestimmungen erforderliche Reserve (½ Prozent der Bevölkerung) alsbald gestellt werden kann. Ferner ist bei der Organisation der Truppen das von dem Bunde angenommene Verhältniß der verschiedenen Waffen zu einander gehörig berücksichtigt worden, wie nachstehende kurze Uebersicht der Bestandtheile des großherzoglich hessischen Bundeskontingents deutlich zeigt.

1. Generalstab und Sappeur-Kompagnie.

Der großherzogliche Generalstab zerfällt in drei Abtheilungen: für die Kriegsoperationen im Allgemeinen und Besonderen, für das Befestigungswesen und für die Funktionen der Ingenieur-Geographen. Jede Abtheilung ist mit 2 Offizieren besetzt, welche neben vorzüglicher Brauchbarkeit in ihrer Geschäftsabtheilung, all-

gemeine Kenntniß sämmtlicher Verrichtungen des Generalstabes besitzen müssen. Der erste Offizier im Grade oder Dienstalter führt die Leitung des Korps. — Die Generalstabsoffiziere sind auch im Frieden beritten.

Es ist dem Generalstabe eine Kompagnie Sappeurs zugetheilt, welche zugleich im Dienste der Pioniere, Pontoniere und Mineure theoretisch und praktisch gründlich geübt wird. Diese verschiedenen Uebungen werden nämlich in bestimmten Zeiten abwechselnd so gehalten, daß die Sappeurs in jeder derselben während ihrer Dienstzeit den gehörigen Unterricht erhalten (s. i. 1.).

Die Sappeur-Kompagnie besteht aus:

1	Kapitain	zugleich Generalstabs-Offiziere
1	Lieutenant	
1	Feldwebel	
2	Sergeanten	
4	Korporalen	
16	Obersappeurs	
65	Sappeurs	
2	Tambours	

Summa 92 Köpfen.

Sie zerfällt in drei Abtheilungen, als: Pontoniere, Mineurs und Sappeurs.

Es wird zwar, wie oben gesagt, jeder Sappeur in den Gesammtverrichtungen unterrichtet, deren Kenntniß von der Kompagnie gefordert wird, als: Aufführung von Schanzen, Verfertigung ihrer Verstärkungsmittel, der Blockhäuser rc.; Anlegung, Herstellung und Zerstörung der Wege, Durch- und Uebergänge; Bau aller Arten von Kriegsbrücken rc.; Belagerungsarbeiten rc. —; allein vorzugsweise ist jeder zu dem Dienste bestimmt, welcher seiner Abtheilung zukommt und hiernach geschieht

auch die Eintheilung der Leute zu den Abtheilungen und die Austheilung des Schanz- und Arbeitzeuges. So kommen zu den Pontoniers die Rekruten, welche Schiffer, Fischer, Seiler, Spengler (Klempner), Schiffszimmerleute sind; zu den Mineurs die Bergleute, Maurer, Steinbrecher; zu den Sappeurs Korbflechter und Maurer. Die Handwerker in Holz und Eisen und andere werden gleich vertheilt in die Abtheilungen. Die Pontoniers sind $\frac{2}{6}$, die Mineurs $\frac{1}{6}$, die Sappeurs $\frac{3}{6}$ des Ganzen stark. In disziplinarischer Hinsicht ist $\frac{1}{3}$ der Sappeurabtheilung den Mineurs zugetheilt, so daß die Kompagnie in 3 Hauptabtheilungen und von diesen jede in 2 Unterabtheilungen — 13 bis 14 Mann stark — zerfällt.

Im Frieden hat die Kompagnie, außer Offizieren Unteroffizieren und Tambours, im Sommer 34, im Winter 19 Gemeine zum Dienst; etwa $\frac{1}{3}$ der Gemeinen sind in der Kriegsreserve (s. c. 2.), die andern beurlaubt. Zu den Hauptübungen im September werden die Beurlaubten eingezogen, so daß man im Durchschnitt den Dienststand des Generalstabs und der Sappeurs zu 40 Köpfen annehmen kann.

2. Kavallerie.

Das Kavallerie-Kontingent besteht aus leichter Reiterei, die zu einem Regiment von sechs Eskadrons, unter dem Namen Garde-Chevauxlegers-Regiment formirt ist.

Zwei Eskadrons bilden eine Division unter einem Stabsoffizier (Major). Das Regiment steht unter einem Obersten und hat noch einen Oberstlieutenant. Im Durchschnitt hat die Eskadron gegenwärtig zum Dienst:

1	Rittmeister mit	2	Pferden
1	Premier-Lieutenant	2	=
1	Sekonde-Lieutenant	2	=
1	Oberwachtmeister	1	=
2	Wachtmeister	2	=
1	Fourier	1	=
8	Korporale	8	=
3	Trompeter	3	
77	Gefreite u. Gemeine	75	=
1	Schmid	—	
Summe: 96	Mann	96	Pferde.

Der Regiments-Kommandeur hat einen Offizier zum Adjutanten; die Divisionäre haben Unter-Adjutanten (der Unter-Adjutant ist der erste Unteroffizier der Division — des Bataillons bei der Infanterie — und trägt ein silbernes Portedépee). Ferner hat das Regiment einen Regimentsbereiter und 2 Pferdeärzte, die nöthigen Gesundheits- und Verpflegungs-Offiziere (siehe e. und g.), so wie die sonst gewöhnlich zum Stabe gehörigen Personen, als Stabstrompeter, Regimentsschreiber 2c.

Das Regiment soll im Frieden stark seyn:

1	Oberst	4	Pferde
1	Oberstlieutenant	2	=
2	Majors	6	=
6	Rittmeister (der älteste ist zugleich Divisionär)	13	=
6	Premier-Lieutenants	12	=
1	Premier-Lieut. u. Regts.-Adjutant	2	=
6	Sekonde-Lieutenants	12	=
3	Unter-Adjutanten	3	
Lat. 26	Mann	54	Pferde

Transp. 26	Mann	54	Pferde
6	Oberwachtmeister	6	„
12	Wachtmeister	12	„
6	Fourriere	6	„
48	Korporale	48	„
1	Stabstrompeter	1	„
18	Trompeter *)	18	„
1200	Gefreite und Gemeine **)	522	„
15	oben nicht mitgerechnete Mittel- oder Unter-Stabspersonen.	5	„
S.: 1332	Mann	673	Pferde

Von den unberittenen Gemeinen sind 4 bis 500 geübte Reiter ohne Sold beurlaubt, und 2 bis 300 Mann ungeübt, als Kriegsreservisten, nach Hause entlassen (s. c. 2.) also etwa 700 Mann vom Regimente abwesend.

Das Regiment kann mithin beim Ausbruch eines Krieges durch Ankauf von Remonte bald auf 1000 Pferde, und weiterhin durch Einberufung und Dressur

*) Es ist dem Regimente gestattet, außer diesen etatsmäßigen 18 Trompetern, noch 6 Chevauxlegers zu Trompetern anlernen zu lassen, also ihre Zahl auf 24 zu vermehren.

**) Die Eskadron soll, außer den Offizier-Pferden, im Frieden 102 Pferde stark seyn. Gegenwärtig hat sie, wie aus dem vorhin angegebenen Dienststande derselben ersichtlich ist, nur 90 Eskadronspferde zum Dienst, welches daher kommt, daß der Staat, als die Reiterei nach den Bundesbestimmungen vermehrt werden mußte, die hierzu nöthige Remonte nicht auf ein Mal kaufen, sondern das Regiment nach und nach auf den neuen Stand von 673 Pferden (einschließlich der Offizier-Pferde) bringen wollte, den es nun auch bald erreicht haben wird.

seiner Kriegsreserve, so wie der dafür nöthigen Remonte, auf den vollen Stand von 1300 Mann gebracht werden.

3. Artillerie.

Das Artillerie-Korps besteht aus 2 Kompagnien Fuß-Artillerie und einer halben Batterie reitender Artillerie; es hat im Frieden eine Kompagnie Train mit 40 Zugpferden, welche so organisirt ist, daß sie im Falle eines Krieges unverzüglich auf 3 Kompagnien gebracht werden kann, um die Batterien, den großen Munitionspark 2c. zu bespannen.

Die Infanterie- und Kavallerie-Regimenter erhalten für ihre besonderen Fuhrwerke einen eigenen Train, der von ihnen abhängig ist.

Eine Kompagnie Fuß-Artillerie besteht aus:

1 Kapitain
1 Premier-Lieutenant
2 Sekonde-Lieutenants
1 Feldwebel
5 Sergeanten
1 Fourrier
5 Korporalen
5 Vize-Korporalen
5 Munitionärs
20 Ober-Kanonieren
60 Kanonieren
3 Tambours
4 Handwerkern in Holz und Eisen

Summe: 113 Köpfe.

Ein Sergeant, ein Korporal, die Vize-Korporale und Munitionärs, ein Tambour und die Handwerker werden im Frieden vakant und dafür so viele Kanoniere

mehr gehalten. Die Kompagnie hat, außer den Offizieren, Unteroffizieren und Tambours, 42 Gemeine (Ober-Kanoniere und Kanoniere) im Frieden zum Dienst; die übrigen sind theils ohne Sold beurlaubt, theils in der Kriegsreserve (siehe c. 2.). Im Frieden ist Niemand, im Kriege sind bloß die Offiziere beritten. Beim Manövriren mit bespannten Geschützen erhalten die Kapitains von den Reitpferden des Trains einige zu ihrem Gebrauch.

Die halbe Batterie reitender Artillerie bestehet aus:

1	Kapitain mit	2	Pferden
1	Lieutenant	2	"
1	Oberwachtmeister	1	"
2	Wachtmeister	2	"
4	Korporalen	4	"
2	Munitionärs	2	"
10	Ober-Kanonieren	10	"
40	Kanonieren	40	"
2	Trompetern	2	"
4	Handwerkern in Holz u. Eisen	—	
S.: 67	Mann	65	Pferde.

Im Frieden werden die Munitionärs und Handwerker, wie bei der Fuß-Artillerie, nicht, und dafür so viele Kanoniere mehr gehalten. Die reitende Artillerie hat im Frieden, außer den Offizieren, Unteroffizieren und Trompetern, 29 Ober-Kanoniere und Kanoniere mit 28 Pferden, also im Ganzen 41 Reitpferde zum Dienst. Die übrige Mannschaft ist großbeurlaubt (ohne Sold) und in der Kriegsreserve. Bei diesem Dienststande kann die reitende Artillerie, wenn die Leute erst in der Bedienung der Geschütze mit vollzähliger Bedienungsmannschaft geübt sind (siehe II. a.), auch

im Frieden mit 3 bis 4 bespannten Geschützen exerziren und manövriren.

Eine der 3 Train-Kompagnien bestehet aus:

1	Lieutenant mit	2 Pferden
1	Wagenmeister	1 „
1	Fourrier	1 „
6	Korporalen	6 „
100	Train-Soldaten	200 „
2	Trompetern	2 „
1	Schmid	—
1	Sattler	—
Summe: 113	Mann	212 Pferde.

Im Frieden hat der Train zum Dienst:

1	Lieutenant *) mit	1 Pferd
1	Wagenmeister	1 „
4	Korporale	3 „
1	Trompeter	1 „
20	Train-Soldaten	40 „
Summe: 27	Mann	46 Pferde.

Die übrige Mannschaft ist theils ohne Sold beurlaubt, theils in der Kriegsreserve (siehe c. 2.)

Das Artillerie-Korps steht unter einem Stabsoffizier (Korps-Kommandeur) und hat noch einen zweiten Stabsoffizier (Referenten in dem Verwaltungsrathe, der Waffendirektion ꝛc.), einen Kapitain, der zum Stabe gehört (siehe die Organisation der Artillerie unter II.), einen Lieutenant als Korps-Adjutant, die nöthigen Gesundheits- und Verpflegs-Offiziere (siehe e. u. g.) und einen Korpsschreiber. — Die Unterangestellten in den

*) Sind von einem Kriege her mehrere Train-Lieutenants da, so werden die übrigen aggregirt.

Artillerie-Etablissements, als: Zeugwart, Laborirmeister und deren Assistenten, Pulverfabrikant rc. gehören zur Waffendirektion (siehe II. d.). — Die Artillerie-Offiziere (ausschließlich der Train-Offiziere) bestehen also aus:

2 Stabsoffizieren
4 Kapitains und
8 Lieutenants,

von denen die Hälfte Premier-Lieutenants seyn sollen. Im Kriege erhält nöthigenfalls, auf Antrag des Kommandeurs, jede Fuß-Kompagnie noch einen Premier-Lieutenant mehr. Da die Stabsoffiziere und auch der Adjutant im Frieden beritten sind, so hat die Fuß-Artillerie gegenwärtig 6 Reitpferde.

4. Infanterie.

Die Infanterie ist in zwei Brigaden formirt, deren jede aus zwei Regimentern besteht und von einem General-Major kommandirt wird, welcher einen Kapitain zum Adjutanten hat, so wie einen eigenen Brigadeschreiber. — Formation der Infanterie:

Ite Infanterie-Brigade	Leibgarde-Regiment. 2tes Garde-Regiment.
IIte Infanterie-Brigade	Leib-Regiment. Regiment Groß- und Erbprinz.

Jedes Regiment bestehet aus zwei Bataillonen und hat einen Obersten und einen Oberstlieutenant, einen Regiments-Adjutanten (Premier-Lieutenant), die nöthigen Gesundheits- und Verpflegs-Offiziere (s. e. u. g.), einen Regimentsschreiber, Regimentstambour, Musikmeister, und 20 bis 30 Hautboisten.

Jedes Bataillon besteht aus 1 Schützen- und 4 Linien-Kompagnien, und hat einen Major als Bataillons-

Chef, einen Bataillons-Adjutanten, der zugleich Bataillonsschreiber ist, einen Fahnenträger und einen Bataillonstambour.

Eine Infanterie-Kompagnie besteht aus:

1	Kapitain
1	Premier-Lieutenant
1	Sekonde-Lieutenant
1	Feldwebel
2	Sergeanten
1	Fourrier
8	Korporalen (im Frieden nur 4)
161	Gefreiten und Gemeinen
4	Tambours und Hornisten
Summe: 180	Mann.

Jede Korporalschaft hat einen Gefreiten. Unter den Gemeinen befindet sich ein Sappeur, der wo möglich ein Zimmermann oder ähnlicher Holzarbeiter seyn soll. Die Schützen-Kompagnien haben keine Tombours, sondern 3 Hornisten. Im Frieden wird bei jeder Kompagnie ein Tambours weniger gehalten.

Ein Infanterie-Bataillon ist also im Durchschnitt 900 Mann, mithin das Regiment 1800, die Brigade 3600 und die gesammte Infanterie 7200 Mann stark, wozu noch die Bataillons-, Regiments- und Brigadestäbe, zusammen etwa 200 Köpfe, kommen, so daß die Stärke, der Infanterie in einer runden Zahl zu 7400 Mann richtig anzunehmen ist.

Der Stand der Infanterie ist nun folgender:

2	Generalmajors (Brigade-Chefs)	10 Pferde
4	Obersten	12 "
4	Oberstlieutenants	8 "
Latus 10	Mann	30 Pferde

Trsp. 10	Mann	30	Pferde
8	Majors (Bataillons-Chefs)	16	"
40	Kapitains (Kompagnie-Chefs)	—	
2	Kapitains (Brigade-Adjutanten)	2	"
40	Premier-Lieutenants	—	
4	Premier-Lieutenants (Regiments-Adjutanten)	4	"
40	Sekonde-Lieutenants	—	
8	Sekonde-Lieut. (Bataillons-Adjut.)	—	
8	Unter-Adjutanten	—	
40	Feldwebel	—	
8	Fahnenträger	—	
80	Sergeanten	—	
40	Fourriere	—	
320	Korporale	—	
6440	Gefreite und Gemeine	—	
260	Regiments- und Bataillons-Tambours, Musikmeister, Hautboisten, Tambours u. Hornisten	—	
52	Oben nicht namentlich angeführte Mittel- und Unter-Stabspersonen, als: Auditeurs, Aerzte, Quartiermeister, Brigade- und Regimentsschreiber 2c.	—	
S.: 7400	Mann	52	Pferde.

Der wirkliche Dienststand der Infanterie-Kompagnien im Frieden ist nach der Garnison verschieden, uud bleibt nicht, wie bei der Kavallerie und Artillerie, das ganze Jahr durch derselbe, sondern ändert sich mehrere Male. Die Kavallerie und Artillerie schicken, sobald sie Rekruten erhalten, an deren Stelle dressirte Leute auf Urlaub. Da aber die Infanterie die Garnisons-Wachen

besetzen muß, so behält sie, bis ihre Rekruten dressirt sind, auch noch die gewöhnliche Dienstmannschaft daneben im Dienst. Sie hat deshalb in den Monaten April und Mai, welche der Rekrutendressur bestimmt sind, per Regiment etwa 300 Mann mehr im Dienst, als gewöhnlich. Im Sommer sind die Rekruten und sogenannten Stockleute — Soldaten, die gar nicht auf größeren Urlaub gehen, sondern stets bei der Kompagnie bleiben, deren Zahl aber sehr gering ist — im Durchschnitt gegen 35 Gemeine per Kompagnie, im Dienst. Im September ziehet die Infanterie alle Beurlaubte, mit Ausnahme der Kriegsreserve, zu den Hauptübungen ein, so daß das Regiment zu dieser Zeit etwa 1200 Mann im Dienste stark ist. In den übrigen Monaten (Oktober bis April) ist der Dienststand der Kompagnie schwach; in der Residenz, wo er am stärksten ist, oder bei der 1sten Infanterie-Brigade, hat die Kompagnie etwa 33 Gemeine zum Dienst, in den andern Garnisonen, oder bei der 2ten Infanterie-Brigade, nur 9, 10 und 15. Diese Garnisonen haben außerdem Kommandos zur Bewachung der Arresthäuser in Mainz und Gießen, und der Strafanstalten in Marienschloß und Babenhausen stehen, wodurch sich der Dienststand der Kompagnien auf 16 bis 27 Gemeine erhöhet. Von der gemeinen Mannschaft der Infanterie sollen per Kompagnie 105 zum aktiven Friedensstand und 56 zur Kriegsreserve gehören; es ist also ungefähr $\frac{1}{3}$ in der Kriegsreserve und als solche vorläufig nach Hause entlassen (siehe c. 2.); die übrige nicht im Dienste befindliche Mannschaft ist ohne Sold beurlaubt. (Siehe c. 4.)

Für den jährlichen Dienststand der Infanterie läßt sich eine allgemeine Durchschnittszahl folgendermaßen er-

mitteln: die Infanterie ist an Offizieren, Unteroffizieren, Spielleuten, Mittel- und Unter-Stabspersonen ungefähr 800 Mann stark; diese sind stets im Dienst. Sie hat außerdem im Winter oder 6 Monate lang etwa 900 Gemeine in den Garnisonen zum Dienst, während zweier Monate (April und Mai) 2100, im Sommer (Juni, Juli, August) gegen 1400 und im September ungefähr 4000. Dies ist aber eben so viel, als ob sie beständig 1500 Gemeine in den Garnisonen im Dienst hätte; hierzu obige 800 Köpfe gerechnet, und die vorhin erwähnten, auf Kommando stehenden Detaschements der 2ten Brigade, die zusammen etwa über 200 Gemeine stark sind, giebt 2500 Mann für die Durchschnittszahl des jährlichen Dienststandes der Infanterie.

5. Wiederholung des Etats der Feldtruppen, einschließlich der Kriegsreserve.

	Im Krieg u. Frieden:		Im Frieden:		Im Krieg ungefähr:	
Generalstab u. Sapeur-Kompagnie	96	Mann	10	Pferde	13	Pferde
Kavallerie	1332	„	673	„	1300	„
Reitende Artillerie	67	„	41	„	65	„
Fuß-Artillerie	235	„	6	„	18	„
Artillerie-Train	339	„	46	„	636	„
Infanterie	7400	„	52	„	80	„
Summe:	9469	M.	828	Pf.	2112	Pf.

mit 19 Feld- und 16 Belagerungsgeschützen (siehe II.).

Hierzu kommt noch das Divisions-Kommando mit Zugehör, eine Anzahl Mittel- und Unter-Stabspersonen, für das Sanitäts- und Verpflegswesen und für die Rechtspflege, zum Theil für den Krieg besonders angestellt, so

wie der Kavallerie- und Infanterie-Train mit den nöthigen Pferden. — Der wirklich präsente Dienststand dieser Truppen im Frieden ist aber, nach dem Vorhergehenden, im Durchschnitte gegenwärtig so anzunehmen:

Generalstab und Sappeurs		40 M.	10 Pf.
Kavallerie		600 „	600 „
Reit. Artillerie 40 M. 41 Pf. Fuß-Artillerie 125 „ 6 „ Artill.-Train 27 „ 46 „	In Allem	192 „	93 „
Infanterie		2500 „	52 „
	Summe:	3332 M.	755 Pf.

Die übrigen sind, wie gesagt, theils ohne Sold beurlaubt, theils als Kriegsreserve vorläufig nach Hause entlassen (siehe c.).

6. Garde du Korps. Gensd'armerie. Uebriger Militairetat.

Außer diesen, das Bundeskontingent bildenden Truppen, besteht noch eine Garde du Korps (Veteranen, welche wenigstens 12 Jahre in der Linie brav gedient haben, höheren Sold erhalten und höheren Ranges sind, als die Soldaten derselben Charge von der Linie) zur Dienstleistung um die Person des Großherzogs; sodann ein Korps Gensd'armen zu Pferde und zu Fuß, wovon aber das letztere, als Polizeimilitair, nicht eigentlich zu dem Militairetat gehört, sondern hauptsächlich unter den Zivilbehörden stehet. Seine Verfassung ist jedoch rein militairisch, und es ist aus gedienten Soldaten zusammengesetzt.

Die Garde du Korps besteht aus:

1 Stabs-

1	Stabsoffizier		
1	Rittmeister		
1	Premier-Lieutenant		
1	Sekonde-Lieutenant		
1	Wachtmeister, im Range des Ober-Wachtmeisters oder Feldwebels		der Linie
1	Fourrier	im Range der Wachtmeister oder Sergeanten	der Linie
7	Korporalen	im Range der Wachtmeister oder Sergeanten	der Linie
1	Pauker	im Range der Wachtmeister oder Sergeanten	der Linie
4	Trompetern	im Range der Wachtmeister oder Sergeanten	der Linie
42	Garde du Korps, im Range der Korporale		der Linie
S.: 60	Köpfe.		

Die Gensd'armerie bestehet aus:

1	Stabsoffizier (Kommandeur derselben)		
1	Lieutenant und Adjutant		
3	Lieutenants und Kommandanten der Gensd'armen in den 3 Provinzen		
1	Quartiermeister		
1	Fourrier		
3	Wachtmeistern	zu Pferde	in die Landraths-bezirke (Kantons) der Provinzen vertheilt.
9	Korporalen	zu Pferde	in die Landraths-bezirke (Kantons) der Provinzen vertheilt.
72	Gensd'armen	zu Pferde	in die Landraths-bezirke (Kantons) der Provinzen vertheilt.
3	Feldwebeln	zu Fuß	in die Landraths-bezirke (Kantons) der Provinzen vertheilt.
15	Korporalen	zu Fuß	in die Landraths-bezirke (Kantons) der Provinzen vertheilt.
116	Gensd'armen	zu Fuß	in die Landraths-bezirke (Kantons) der Provinzen vertheilt.
S.: 225	Mann 97 Pferde.		

Zu dem Militairetat gehören noch: die Generalität, die General- und Flügel-Adjutanten des Großherzogs, des Groß- und Erbprinzen (Generals der Infanterie) und des Prinzen Emil (Generallieutenants); die Kommandanten und Platzoffiziere der verschiedenen Garnisonen, so wie der Etappenorte und der Militairstrafanstalt

zu Babenhausen (zugleich Staatsgefängniß); die in den Zeughäusern, Magazinen und Lazarethen Angestellten u. s. w.

c) Militairverfassung im Allgemeinen.

1. Rekrutirung.

Im Großherzogthum Hessen, dessen wohlgeordnete und weise Regierung überall möglichst verhältnißmäßige Gleichheit der Rechte und Lasten den Staatsbürgern zu gewähren sucht, ist jeder derselben verbunden, für Fürst und Vaterland die Waffen zu tragen. Da aber in allen gewöhnlichen Fällen der Militairdienst bei weitem nicht aller waffenfähiger Männer bedarf, so sind nur Jünglinge vom 20sten bis zum 26sten Jahre insbesondere für den Kriegsdienst verpflichtet, und es werden jedes Jahr aus denen, welche das 20ste Jahr in diesem Jahre zurücklegen, so viele durch das Loos für den aktiven Militairdienst bestimmt, als dieser erfordert. Sollte diese Altersklasse für den Bedarf nicht hinreichen, was aber in der Regel nie der Fall ist, so setzt sich die Ziehung in die folgende (21jährige) Klasse fort u. s. w. bis zur 25jährigen. Nur die Prinzen von Geblüte und die Standesherren und deren Familien sind vermöge ihrer Geburt von der Konskription befreit; außerdem sind blos diejenigen frei, welche kleiner sind, als 63 hessische Zolle, und die zum Militairdienst Untauglichen. Stellvertretung durch andere Diensttaugliche ist Jedem erlaubt. In gewissen bestimmten Fällen, in welchen z. B. das Wohl armer Familien, die sich keinen Stellvertreter kaufen können, davon abhängt, ist Versetzung des Dienstpflichtigen in das Depot, oder Befreiung vom gewöhnlichen Aktivdienste gestattet.

Das Rekrutirungsgesetz (vom Jahre 1821) ist so bestimmt, gerecht und billig, daß nirgends Willkühr, Unterschleife und Betrügereien statt finden können. Der Akt der Loosezieh ung wird mit der größten Oeffentlichkeit vorbereitet und geschiehet selbst eben so. Die Ziehung wird in jeder Provinz durch eine eigene Kommission, bestehend aus einem Kapitains und einem Regierungs-Mitgliede, geleitet; ein Militairarzt, der bebetreffende Zivilbezirksarzt, der Landrath und die Bürgermeister müssen der Ziehung jedes Landrathsbezirks beiwohnen.

Eingehende Reklamationen werden von der Rekrutirungs-Kommission nach dem Gesetze entschieden. Ein besonderer Rekrutirungs-Rath, bestehend aus dem Regierungs-Präsidenten der Provinz, einem General oder anderen höheren Stabsoffizier, einem Mitgliede des Kriegsministeriums, oder noch einem Stabsoffizier, und aus 2 Landräthen, entscheidet in jeder Provinz die später eingehenden Reklamationen und solche, welche nicht von der Rekrutirungs-Kommission erledigt wurden.

Jedes Jahr bestimmt ein besonderes Edikt des Großherzogs den Bedarf des Kontingentes an Rekruten (nach Abzug derer, welche sich freiwillig zum Dienste meldeten, und wenn sie die gesetzmäßigen Eigenschaften hatten, angenommen wurden) im Durchschnitt etwa 1500 Mann. Dieses Kontingent wird von dem Kriegsministerium auf die Provinzen und von den Provinzial-Regierungen auf die Landrathsbezirke (Kantons in Rheinhessen) vertheilt. Der Landrath beordert nun die durch das Loos designirten Dienstpflichtigen seines Bezirks zum Militairdienst, nach der Ordnung ihrer Nummern, von

1 bis zu der Nummer, welche die Anzahl bezeichnet, die der Bezirk stellen muß.

Die folgenden Nummern bleiben Reserve und für einen etwanigen weitern Bedarf bis zum 26sten Jahre verpflichtet. Die Eintheilung der Rekruten zu den Regimentern und Korps geschieht, den hierüber bestehenden Gesetzen gemäß, nach den für jede Waffenart erforderlichen Eigenschaften, von besonders hierzu beauftragten Stabsoffizieren.

Die Eigenschaften, welche von den Rekruten der verschiedenen Waffengattungen gefordert werden, sind folgende:

1) Die Sappeurs müssen 67 bis 71 Hess. Zolle groß und stark von Körper seyn. Es soll davon bestehen etwa

$\frac{1}{7}$ bis $\frac{1}{6}$ aus Eisenarbeitern (Schlossern, Schmieden, Nagelschmieden)

$\frac{2}{7}$ — $\frac{2}{6}$ aus Holzarbeitern (Zimmerleuten, Schiffszimmerleuten, Schreinern, Wagnern, Drechslern, Faßbindern)

$\frac{2}{6}$ — $\frac{3}{7}$ aus andern Handwerkern (als: Kalfaterern, Seilern, Spenglern, Schiffern, Bergleuten, Maurern)

$\frac{1}{7}$ — $\frac{1}{6}$ aus Leuten, die kein dergleichen Handwerk verstehen (Schneider, Schuster, Bäcker und Leute ohne Handwerk).

2) Die Garde-Chevauxlegers dürfen nicht unter 65 und nicht über 69 Zoll groß und nicht schwächlich seyn, sie sollen wenigstens 300 Fl. Vermögen besitzen, und wo möglich, mit Pferden umzugehen wissen.

3) Die Artilleristen müssen von 67 bis 71 Zolle groß und stark von Körper seyn; dabei muß auf Lesen,

Rechnen und Schreiben Rücksicht genommen werden, und etwa ⅕ aus Handwerkern in Holz und Eisen, so wie aus Sattlern bestehen. Die Leute der reitenden Artillerie müssen überdies wenigstens 300 Fl. Vermögen haben, und wo möglich mit Pferden umzugehen wissen. — Die Leute des Trains sollen 63 bis 69 Zoll groß, stark von Körper seyn und mit Pferden umzugehen wissen.

4) Für die Infanterie wird blos eine Größe von mindestens 63 Zolle und allgemeine militairische Tauglichkeit verlangt. Kein Regiment hat bei der Rekrutirung einen Vorzug vor dem andern.

Die Garde du Korps und Gensd'armerie ergänzt sich, wie bereits unter b. bemerkt, aus Freiwilligen von braven Veteranen der Linie.

2. Aktive Dienstzeit. Kriegsreserve.

Die Dienstzeit ist für alle Waffen auf 6 Jahre bestimmt und kann nur durch Krieg verlängert werden. Die Soldaten der Artillerie und Infanterie bringen aber hiervon die beiden letzten Jahre in der Kriegs-Reserve zu, d. h. sie sind nach Hause entlassen, werden in den Rapports als Kriegsreservisten geführt und gar nicht mehr zum Dienst gezogen, wenn nicht ein Krieg ausbricht. Die Artilleristen sind die beiden ersten Jahre (ausgenommen die Hauptübungen im ersten Jahre, während welcher sie sechs Wochen lang entlassen und dafür ältere Kanoniere einberufen werden) beständig, die Infanteristen gewöhnlich das erste Jahr größtentheils wirklich, im Dienst, um dem Zwecke ihrer Waffenart gemäß gründlich unterrichtet und geübt zu werden; in der folgenden aktiven Dienstzeit sind diese Soldaten nur bei

den Hauptübungen im Monate September zugegen, sonst in der Regel ohne Sold beurlaubt (großbeurlaubt).

Die Soldaten der ersten 4 Dienstjahre bilden also bei diesen Waffen das eigentliche Bundes-Kontingent (1 Prozent der Bevölkerung) und die Soldaten des fünften und sechsten Dienstjahres formiren die Kriegsreserve ($\frac{1}{2}$ Prozent der Bevölkerung), während welcher Zeit sie ihren Kompagnien noch einverleibt bleiben, um beim Ausbruche eines Krieges nöthigenfalls augenblicklich herbeigezogen werden zu können. Nach Ablauf des sechsten Dienstjahres erhalten die Kriegsreservisten eine förmliche Abschiedsurkunde von ihrem Kommandeur ausgestellt. Auf eine ganz ähnliche Weise ist auch die Sappeur-Kompagnie des Generalstabes organisirt.

Da die Infanterie-Regimenter zu schwach in's Feld marschiren würden, wenn sie ihre Kriegsreservisten zurückließen, nach den Bundesbestimmungen auch die Reserve ein selbstständiges Ganze bilden soll, so läßt sich vermuthen, daß die Kriegsreservisten den Regimentern einverleibt bleiben und mit diesen ausmarschiren werden. Dagegen dürfte eines der 4 Regimenter, nebst der gehörigen Kavallerie und Artillerie, als Reserve zurückbleiben, worüber erforderlichen Falls die Reservearmee des Bundes verfügen kann, und an seiner Stelle das aus der Infanterie Frankfurts, Hessenhomburgs, der Hohenzollern und Lichtensteins formirte Regiment zu der Division stoßen, wenn es nicht unter besonderen Umständen vorgezogen werden sollte, die hessische Infanterie zusammen zu lassen und dagegen dieses Regiment der Reservearmee einzuverleiben.

Die Kavallerie hat eine andere Einrichtung mit ihrer Kriegsreserve, sie läßt diese ungeübt auf Urlaub und

bestimmt solche von den ihr jährlich zukommenden Rekruten durch das Loos. Die Stärke der Kavallerie (mit der Reserve) ist nämlich nach den Bestimmungen des Bundes so groß (siehe b. 2.), daß sich nicht wohl die Gesammtheit derselben auf den Pferden, welche das Kavallerie-Kontingent nach eben diesen Bestimmungen im Frieden präsent haben muß, gründlich einüben ließe, und es erscheint deshalb, um eine tüchtige Kavallerie zu haben, vortheilhafter, das einfache Kontingent um so fleißiger auszubilden, die Dressur der Reserve aber bis zum Ausbruch des Krieges zu sparen, als die gesammte Reiterei zum Dienst zu ziehen, und dann, wegen der Menge derselben im Verhältniß zu den Pferden, und wegen der Kürze der Zeit, weniger gut ausbilden zu können. Die Kriegsreservisten der Kavallerie erhalten übrigens nach 6 Jahren, wenn mittlerweile kein Krieg entsteht, eben so gut den Abschied, als die gedienten Reiter. — Die zur Einübung bei der Reiterei bestimmten Rekruten sind die zwei ersten Jahre ihrer Dienstzeit stets im Dienste, um gehörig ausgebildet zu werden. In dem folgenden Jahren kommen sie noch drei Mal, jedes Mal auf vier Monate, zum Dienst, damit sie den Reiterdienst nicht wieder vergessen, bis sie nach sechs Jahren ihren Abschied erhalten, falls kein Krieg ausbricht. — Auf diese Weise hat man zu jeder Zeit in dem einfachen Kontingent etwa 900 Mann geübter Reiter, und da auch der größere Theil ihrer Pferde dressirt im Dienste ist, so bedarf es, wie bereits unter b. 2. gesagt, nur eines Zuganges von Remonte und deren Dressur, um das volle Kavallerie-Kontingent marschiren zu lassen.

Eine ganz ähnliche Einrichtung findet bei dem Artillerie-Train aus denselben Gründen statt.

3. Avancement.

Im großherzoglichen Dienste kann jeder Soldat nach Verdienst zu den höchsten Militairchargen avanciren. Die vakanten Offiziersstellen werden von denjenigen Unteroffizieren besetzt, welche sich am bravsten im Dienste, am fleißigsten und geschicktesten in der Militairschule (siehe III.) und am gesittetsten und gebildetsten in ihrem Betragen zeigten, ohne daß Geburt, Dienstalter, Religion u. dgl. berücksichtigt würden; jedoch sollen unter sonst gleichen Umständen die Kadetten (junge Freiwillige von Bildung, deren das Reiter-Regiment, so wie jedes Infanterie-Regiment zwei, unter der Zahl der Gemeinen oder Korporale, hat) vorzugsweise zu Offizieren avanciren. Die Stellen vom Unter-Adjutanten abwärts werden von den respektiven Regiments- und Korps-Kommandeurs besetzt, zu den Stellen aufwärts ernennt der Großherzog nach den Vorschlägen der ersten Sektion des Kriegsministeriums und nach den bestehenden Gesetzen.

Die Offiziere avanciren nach der Anciennetät und zwar die Garde du Korps, die Kavallerie und Artillerie, jede in sich; bei der Infanterie bis zum Kapitain im Regimente, von da an aber durch die gesammte Infanterie. Sodann bestehen hinsichtlich der Gage zwei Klassen von Kapitains (Rittmeistern) und diese avanciren durch das ganze Truppenkorps, d. h. wenn ein Kapitain oder Rittmeister 1ster Klasse abgeht, so rückt der älteste Kapitain oder Rittmeister 2ter Klasse in jene, einerlei bei welcher Waffe er steht. — In den Generalstab, zu General- und Flügel-Adjutanten können Offiziere aus allen Waffen befördert werden; diese Offiziere können mit allen andern avanciren und wieder in alle Waffengattungen eingerückt werden.

Alle Chargen des Militairetats sind genau bestimmt, und es sollen entstehende Vakanzen immer binnen vier Wochen besetzt werden. Nach einem Befehl des Großherzogs vom 7ten Juni 1820 soll diese Bestimmung als eine Gerechtsame angesehen werden, die den zum Eintritt in den höheren Grad gesetzlich berechtigten Individuen nicht vorenthalten werden darf, so wenig, als die volle etatsmäßige Besoldung, welche mit diesem höheren Grade verbunden ist.

4. Verheirathung. Wittwen- und Waisen-Kasse.

Das Heirathen ist den Militairs nur unter gewissen Bedingungen gestattet. Kapitains und Lieutenants, so wie die Mittel-Stabspersonen, müssen 4000 Fl. Kaution stellen, welche erwiesenermaßen ihr oder der Verlobten wirkliches Eigenthum sind. Von den Unteroffizieren und Soldaten dürfen, außer dem Feldwebel oder Oberwachtmeister, nur vier bei der Kompagnie oder Schwadron verheirathet seyn; sie müssen wenigstens 6 Jahre gedient haben und 600 Fl. Vermögen in die Ehe bringen.

Es besteht eine gut dotirte Offiziers-Wittwenkasse, in welche jeder Militair vom Offiziersrange monatlich einen kleinen Beitrag, nach Verhältniß seiner Charge, zahlt, und die Besoldungserhöhung des ersten Monats nach einem Avancement fallen. Die Wittwe eines Generals erhält jährlich 500 Fl., eines Stabsoffiziers 375, eines Kapitains 250 und eines Lieutenants 125 Fl. — Die Unteroffiziere im Feldwebels Range haben eine eigene Wittwenkasse, aus welcher eine Wittwe jährlich 72 Fl. erhält. Die Militairwaisen beziehen bis zu ihrer Mündigkeit dieselben Pensionen.

5. Pensionirung.

Für die Pensionirung im Dienste untauglich gewordener Offiziere und Soldaten, ist durch die Militairdienst-Pragmatik (vom 25. April 1820) und das Pensions-Reglement (vom 29. Nov. 1822) möglichst gesorgt. Nach 50 Dienstjahren kann jeder Offizier verlangen, in Ruhestand versetzt zu werden, mit Belassung des Charakters und vollen Gehaltes; nach 40 Dienstjahren, oder einem Alter von 70 Jahren, behält er $\frac{9}{10}$ des Gehaltes. Früher werden Offiziere nur dann pensionirt, wenn sie Dienstuntauglichkeit, als Folge physischer Gebrechlichkeit, vermöge Dienstanstrengung oder unverschuldeten Unglücks, hinlänglich erweisen; sie behalten dann den Charakter und in den ersten 10 Jahren seit Erlangung des Offiziergrades $\frac{7}{10}$, in den zweiten 10 Jahren $\frac{8}{10}$, und bei späterer Pensionirung $\frac{9}{10}$ ihres Gehaltes. Offiziere, die durch den aktiven Felddienst untauglich geworden sind, behalten zu jeder Zeit ihren Charakter und vollen Gehalt. — Der Großherzog kann jeden Offizier zu jeder Zeit nach den Gesetzen der Dienst-Pragmatik pensioniren; er kann in jedem Fall ausnahmsweise den in Ruhestand Versetzten zu jeder Zeit den vollen Gehalt belassen, wenn außerordentliche und ausgezeichnete Dienste hierzu veranlassen. Jeder Pensionär muß sich, seinen Kräften gemäß, wieder zu irgend einem angemessenen Staatsdienste verwenden lassen, erhält aber dann den früheren Gehalt wieder, oder den mit der neuen Dienstleistung verbundenen, wenn dieser größer ist, als jener.

Die andern Militair-Staatsdiener, welche nicht zum wirklichen Offiziersstande gehören, wie die bei den Militair-Verwaltungsbehörden angestellten Staatsbeam-

ten und die sogenannten Nicht-Kombattanten in den Regimentern und Korps, als: Auditeurs, Aerzte, Verpflegs-Offiziere ꝛc. werden nach der Civildienst-Pragmatik behandelt, die so gerecht und billig, wie die eben angeführte, die Existenz der Staatsdiener dauernd gesichert hat.

Für die invaliden Unteroffiziere und Soldaten sorgt das obengenannte Pensions-Reglement möglichst gut. Eine besondere Invaliden-Kompagnie besteht nicht, sondern die Soldaten erhalten in den gesetzmäßigen Fällen bestimmte Pensionen, welche sie, gleich den Offizieren, im Lande verzehren dürfen, wo sie wollen. Wirklich invalide Militairs, im Range der Unter-Adjutanten und Feldwebel, erhalten jährlich 144 Fl., im Range der Sergeanten 120, der Korporale 96, der Gefreiten und Gemeinen 72 Fl. Pension. Den braven, noch dienstfähigen Veteranen ist überdies durch die Garde du Korps und Gensd'armerie eine gute, zweckmäßige Versorgung eröffnet.

6. Verdienstorden.

Ausgezeichnete Dienste, besonders im Kriege, verbunden mit einem braven und würdigen Benehmen überhaupt, belohnt der Großherzog durch Ertheilung des Verdienstordens. Es bestehen fünf Grade des großherzoglichen Verdienstordens: Großkreuze, welche an einem breiten Bande über der Schulter, von der rechten nach der linken Seite, getragen werden, nebst silbergesticktem Sterne auf der linken Brust, mit der Ordensdevise: „Gott, Ehre, Vaterland"; Kommandeurkreuze, 1ster und 2ter Klasse, an einem ähnlichen Bande um den Hals getragen, die 1ster Klasse mit dem

Sterne, gleich den Großkreuzen; Ritterkreuze, 1ster und 2ter Klasse, an einem schmäleren Bande auf der linken Brust getragen und nur durch ihre Größe von einander unterschieden. — Das Ordenskreuz ist schwarz und roth emaillirt, mit Gold ausgelegt und an einer goldenen Krone hangend. In der Mitte hat es einen runden Schild von weißer und rother Emaille, auf der einen Seite mit dem Namenszuge des Großherzogs, auf der andern mit dem Wahlspruche: „Gott, Ehre, Vaterland". Das Ordensband ist von schwarzer Seide mit rothen Streifen. — Fremde Orden dürfen nur mit Erlaubniß des Großherzogs getragen werden.

7. Das neue Dienst-Reglement.

Die Dienstverhältnisse und Verrichtungen jeder Waffe und jedes einzelnen Militairs sind in dem neuen Dienst-Reglement von 1825 genau bestimmt, so daß der Militairdienst überall nach bestimmten Gesetzen geschiehet. Dieses Reglement enthält im ersten Theile die allgemeinen Dienstbestimmungen für die Truppen aller Waffengattungen und im zweiten die besonderen Dienstbestimmungen für die Truppen der einzelnen Waffengattungen. Es ist in einem vortrefflichen Geiste abgefaßt, der die Eigenthümlichkeiten des Militairstandes und die Rechte des Menschen und freien Staatsbürgers gleich gut berücksichtigt. Der erste Abschnitt desselben, der von den allgemeinen Pflichten und Befugnissen der Militairpersonen handelt, stellt Ansichten und Grundsätze auf, über Treue, Gehorsam, Tapferkeit, Ehrgefühl, Disciplin, Korpsgeist, die Verhältnisse der Untergebenen, der Vorgesetzten u. s. w., die für den Krieger wahrhaft erhebend sind. Wenige Dienste dürften sich

wohl bis jetzt eines so vollständigen und in so vortrefflichem Geiste abgefaßten Dienst-Reglements erfreuen *).

Die großherzoglich hessische Kriegsdienst-Verfassung, deren Hauptgrundzüge hier kurz angeführt wurden, erscheint eben so gerecht als zweckmäßig. Sie achtet die Rechte aller Staatsbürger mit großer Sorgfalt; durch sie ist der Militairstand nicht mehr eine gehaßte Last, welche die Bürger dem Staate entfremdet und auf längere Zeit nützlichen Beschäftigungen entzieht, um sie mit unnöthigen Spielereien zu unterhalten, oder gar an Müßigang zu gewöhnen und so später als verderbte Subjekte dem bürgerlichen Leben zurück zu geben, ein Vorwurf, der früher dem Soldatenstande so häufig gemacht wurde, und an vielen Orten wohl auch mit Recht. Der Kriegerstand ist nun eine nöthige und wohlthätige Einrichtung, welche dem Staate jährlich eine gewisse Anzahl waffenkundiger Männer, auf eine tüchtige Weise in dem Kriegswesen geübt, verschafft, ohne daß diese aufgehört hätten, Staatsbürger zu seyn; eine Einrichtung, welche die Kraft des Vaterlandes bedeutend stärkt und vermehrt, ohne ihm allzu empfindliche Lasten aufzulegen, die mit dem erzielten nützlichen Zwecke in keinem Verhältnisse ständen. Sollte jemals der Artikel 28 der Verfassungsurkunde des Großherzogthums, welcher heißt: „In außerordentlichen Nothfällen ist jeder Hesse zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet und

*) Dieses Reglement, so wie die übrigen, in diesem Aufsatze genannten Gesetzbücher und Reglements des großherzoglichen Militairs sind zu haben in der Hofbuchhandlung zu Darmstadt.

kann für diesen Zweck zu den Waffen gerufen werden," in's Leben treten müssen, so hat der Staat an den beabschiedeten Kriegern, deren es bei der kurzen Dienstzeit eine nicht unbedeutende Zahl giebt (z. B. blos von 25 bis 35 Jahren des Alters 15000 Mann) einen tüchtigen Stamm zur Bildung einer Landwehr. Ueberdies verbreitet der Militairstand, der jetzt nur als Waffenschule für die Söhne des Vaterlandes betrachtet werden kann, eine Menge nützlicher Kenntnisse im Lande und trägt viel zur Verbreitung heilsamer Aufklärung und Bildung unter dem Landvolke bei. Die Wahrheit dieser Behauptung wird sich durch die weitere Anführung der Haupteinrichtungen der hessischen Kriegsverfassung, namentlich durch Betrachtung der Organisation der Artillerie und der Militairschule von selbst herausstellen.

d) Kleidung und Bewaffnung.

Sämmtliche Truppen sind trefflich bekleidet und bewaffnet. Sie haben blaue Uniformen mit farbigen Kragen und Aufschlägen (Generalstab und Sappeurs karmoisin; Artillerie schwarz; Infanterie roth, hellblau und gelb) und farbigem, meistens rothen Passepoil (Vorstoß) und roth ausgeschlagenen Schößen. Die Truppen zu Fuß erhalten Röcke, Spenzer, Pantalons, graue Mäntel, Feldmützen, Schuhe und Kamaschen, Hemden, Socken u. s. w.; die Truppen zu Pferde haben, statt der Röcke, Kollets mit Schuppenepauletts und überdieß Reithosen (mit Leder besetzte Pantalons), Stallhosen von Zwilch, Halbstiefeln mit Sporen ꝛc. Jene haben weißes, diese schwarzes Lederzeug. Die Kopfbedeckung ist der Czako; das Reiter-Regiment aber trägt Kasquets von

messingbeschlagenem Leder mit Bärenschweifen. Alles übrige zur Equipirung und Rüstung der Soldaten Gehörige ist vollständig und gut. Der Sattel der Reiterei ist der ungarische mit Schaafpelz und Schabracke. Die Truppen zu Fuß haben Tornister von behaarten Kalbfellen, die zu Pferd tuchene Mantelsäcke von der Farbe ihrer Uniform zum Transporte ihrer Effekten.

Die Sappeurs sind mit den leichten Artillerie-Gewehren und Faschinenmessern bewaffnet, jeder Gemeine trägt überdies ein Stück Schanz- oder Arbeitszeug in einem ledernen Futteral.

Jeder Reiter hat einen Karabiner, eine Pistole und einen langen, wenig gekrümmten Säbel mit Steckenrücken, zu Hieb und Stich gleich brauchbar *).

Die Artillerie zu Pferde hat die nämlichen Säbel und jeder Mann eine Pistole; die Artillerie zu Fuß ist

*) Der neue hessische Karabiner, auf der k. würtembergischen Gewehrfabrik zu Oberndorf verfertigt, ist im Ganzen 33,10 Zoll rheinld., sein Lauf 18,70 Zoll lang; er wiegt $6\frac{1}{2}$ Pfund. Der Pistolenlauf ist 7 Zoll 9 Linien lang, die ganze Pistole $2\frac{3}{4}$ Pf. schwer. Die hessischen Gewehre schießen einerlei Kugeln, deren 19 bis 20 auf das Pfund gehen. Der Spielraum der Karabiner und Pistolen ist aber etwas kleiner, als der des Infanterie-Gewehrs; der Bohrungsdurchmesser jener ist 0,65 Zoll, während er bei diesem 0,665 ist. Karabiner und Pistolen sind ganz geschäftet. Der neue Kavallerie-Säbel, von Knecht und Söhne in Solingen verfertigt, hat eine Klinge von 35,5 Zoll rhld. Länge und 16 Linien Breite am Dorne, deren größte Krümmung 1 Zoll beträgt; sie ist platt mit einem Steckenrücken. Das messingene Gefäß hat eine Parirstange, ein Stichblatt, einen Korb mit 1 Hand- und 2 Seitenbügeln. Der Griff, mit Draht umwickelt, mißt inwendig $4\frac{1}{2}$". Die Scheide ist von Eisen und ungespänt, sie wiegt $1\frac{3}{4}$ Pf., der ganze Säbel mit Scheide ist schwer $4\frac{1}{4}$ Pf.

mit leichten Gewehren, die während der Bedienung der Geschütze umgehangen werden, und mit französischen Voltigeur-Säbeln, der Artillerie-Train mit dergleichen Säbeln und einer Pistole per Mann, bewaffnet *).

Die reitende Artillerie bedient 6pf. Kanonen und 7pf. Haubitzen; die Fuß-Artillerie alle Geschützarten (s. Organisation der Artillerie unter II.)

Die Infanterie hat das französische Gewehr und überdies leichte Säbel; es haben nämlich die Linien-Kompagnien, das Grenadier-, die Schützen-Kompagnien und sämmtliche Unteroffiziere das Voltigeur-Gewehr.

Die Garde du Korps trägt blaue Uniformen mit silbernen Schleifen und Quästchen auf Kragen und Aufschlägen, weiße Epaulets, Hüte mit Federbüschen, Steifstiefeln und Sporen, Karabiner, Säbel und Kartusche mit weiß lakirtem Lederzeug. Kragen, Aufschläge und Vorstoß sind roth.

Die Gensd'armerie ist grün mit roth uniformirt, die zu Pferd mit weißen Achselschnüren, die zu Fuß mit rothen Epauletts. Ihre übrige Rüstung und Bewaffnung ist ähnlich den der andern Truppen zu Pferd und zu Fuß. Sie hat sämmtlich schwarzes Lederzeug.

Alle Stücke der Rüstung und Equipirung der Soldaten sind auf das Genaueste vorgeschrieben und es be-

*) Das Artillerie-Gewehr ist ähnlich dem französischen Artillerie-Gewehr und vor einigen Jahren neu auf der königlich würtembergischen Gewehrfabrik zu Oberndorf verfertigt worden. Es ist ohne Bajonet 50 Zoll lang und wiegt 8½ Pf. Der Lauf ist 35,4 Zoll das Bajonet 16 Zoll lang. Das Kaliber des Gewehrs ist das französische, wie bei allen übrigen Gewehren. Die Artillerie-Unteroffiziere tragen keine Gewehre.

bestehen Muster dafür, welche die Verwaltungsräthe (siehe e.) und die Waffendirektion (siehe II. d.) aufbewahren und danach, so wie nach den bestehenden Vorschriften, die neuen Anschaffungen strenge prüfen. — Die Rüst- und Packordnung der Soldaten ist in den Reglements genau vorgeschrieben.

Sämmtliche Offiziere tragen die Uniformen ganz nach demselben Schnitt und Muster, wie die Soldaten ihrer Truppen. Die Offiziersgrade sind durch silberne Epauletts, nach Art der französischen Armee, ausgezeichnet und von einander unterschieden; die Unteroffiziersgrade durch verschiedene silberne Schnüre, die Gefreiten durch roth wollene.

Die Offiziere der Fußtruppen tragen silberne Ringkragen, die der Truppen zu Pferde schwarzlackirte, silberbeschlagene Kartuschen. Die General- und Flügel-Adjutanten und die Offiziere der Garde du Korps tragen silberne Schärpen, letztere werden auch von den Generalen und den Generalstabs-Offizieren als Dienstzeichen getragen. Die Gensd'armerie-Offiziere haben ebenfalls silberne Achselschnüre.

Die Offiziere à la Suite (Ehrenchargen ohne Sold) der Kavallerie sind weiß mit roth; die à la Suite der Infanterie, desgleichen die Offiziere außer Dienst (Pensionärs) oder die zu keinem bestimmten Korps gehörigen, blau mit orange; die bei Platz-Kommandos angestellten Offiziere und Soldaten sind blau mit weiß uniformirt.

Die Offiziere haben zwei silbergestickte Schleifen, die Unteroffiziere silbergewirkte und die Gemeinen weiße Litzen am Kragen; die Fußtruppen tragen ähnliche Schleifen oder Litzen auch auf den Aermelaufschlägen. Alle

Uniformen sind vorne mit einer Reihe weißer Knöpfe und die Beinkleider (Pantalons) von der Farbe der Uniform, die der Fußtruppen ganz einfach, die der Reiter an der Seite mit einem rothen Streifen besetzt. Im Sommer tragen die Truppen zu Fuß Pantalons von weißem Leinen.

Die Uniformen der Generale sind blau mit roth, nnd auf Kragen, Aufschlägen, Taille und Patten silbergestickt. Die Generale tragen Federhüte.

Die Offiziere vom Obersten abwärts haben eine ähnliche Kopfbedeckung, wie die Soldaten ihres Truppen-Korps; die Generalstabs-Offiziere, die Flügel-Adjutanten, die Offiziere à la Suite ꝛc. tragen Hüte. Außer Dienst darf auch jeder andere Offizier einen Hut zur Uniform tragen.

Die Waffen sind bei den Truppen zu Fuß Degen, bei denen zu Pferde Säbel nnd Pistolen.

(Fortsetzung folgt.)

V.

Ueber Anwendung des Dampfes auf Forttreibung von Projektilen.

Nicht in merkantilischer Richtung blos ist uns England durch seine frucht- und furchtbare Industrie, durch die scharf berechneten und klug ausgeführten Bauten seiner Riesentechnik, über den Kopf, zu Vernichtung drohender Größe gewachsen; nicht den Wohlstand allein untergraben allmälig die uns überschwemmenden Produkte unversiegbarer Maschinen und Fabriken, auch der Wehrstand, die einzige Stütze gegen etwanige spätere kecke Anmaßungen, muß mit scheuen Augen in den gährenden Vulkan hinüberblicken, der einmal schon im feurigen Ausbruch zerstörende und weit hinragende Blitzstrahlen, die Congrevschen Raketen, schleuderte, und nun wieder wie Islands Schlünde mit Dämpfe und siedenden Fluthen die für solchen Angriff Schutzlosen bedroht. — Nicht blos mit Englands Kriegern, deren Werth die letzte Zeit uns achten lehrte, haben wir dereinst vielleicht einmal den gleichen Kampf aufzunehmen, nein! auch mit Englands Maschinen, denen wir nichts Aehnliches entgegenzustellen haben, und die eben um so furchtbarer wirken werden, für je unbedeutender wir sie hielten. —

Wir gewöhnen uns auf dem Kontinent allmälig an die Verachtung der Raketen; einmal weil das Kind in der Wiege nicht zu fürchten, und dann auch vielleicht nur, weil sich das vulgäre Sprichwort vom Fuchs an uns bewährt; doch wer steht uns dafür, daß nicht ein Gigant aus den Windeln erwachse, und ein Getränk aus den Trauben reife, die uns betäuben und erdrücken zugleich mit unwiderstehlicher Gewalt. — Binnen Kurzem werden wir Englands Feuerwaffen im strömenden Regen eben so willig und furchtbar als im trocknen Sonnenschein ihren Zweck erfüllen sehen, während wir dann noch mit Lunte und Zündlicht verzweifelnd tippen; bald werden so viele andere anscheinend kleine und doch mächtig wirksame Verbesserungen unsere Militairtechnik überragen; bald aber — vielleicht — überschüttet gar uns Eine Dampfkanone von wenigen Leuten bedient, mit einer Kugel-Zahl und Kraft, welche Schießpulver theils nur unter 10fachem Aufwand von Material, theils gar nicht entgegenstellen kann.

Nicht am Willen der Deutschen liegt es übrigens, nicht an ihrer Fähigkeit und Kenntniß, daß sie nicht durch eigene Produktionen, durch eigenen Scharfsinn jenen erfindungsreichen Insulanern das Gleichgewicht halten, daß sie zu ängstlichem und mühevollen Nachklettern verdammt sind, wo jene Kühnen sich im vollen Gefühl ihrer Kraft muthig und keck zu Höhen aufschwingen, wohin sich unser schwindelnder Blick kaum zu verirren wagt. — Die Zeitverhältnisse aber — man entschuldige hier eben einen schwankenden Begriff — sie sind es, die uns die Flügel binden, oder sie vielmehr gar nicht zum Entwickeln kommen lassen. Aus unseren Bildungsanstalten, unserer Puppenhüllen gleich-

sam, kriechen wir, ein eben so bunter und ausgestatteter Schmetterling hervor, wie der englische Techniker; uns beiden sind die Flügel klein, und noch enggefaltet mitgegeben; aber er schüttelt sie in einer günstigen Mittagssonne freudig auf, und flattert einer nahen Blüthe rüstig zu, die ihm Nahrung und Obdach reichlich beut, wo dann weithin die Farbenpracht seines fröhlichen Flügelschlages glänzt und leuchtet; uns dagegen, denen eine feuchte Morgendämmerung gleich im Abwerfen der ersten Hülle den Athem beengt, die Kräfte und den Muth lähmt die Schwingen zu erproben, denen keine Blume sich gastfrei öffnet, uns bleibt Nichts übrig, als mit ängstlichem Schritte nach einem nahen Schlupfwinkel mühsam hinzukriechen, dort uns einzuweben, und unser blüthenloses Leben zu beschließen, vielleicht ehe noch die warme Mittagsluft unsern verborgenen Aufenthalt erreicht.

Doch das werde uns, den Stiefsöhnen, nicht nachgesagt, daß wir das Treiben unserer glücklicheren Brüder nicht erkannt und nicht verstanden, die wahrscheinlichen und möglichen Erfolge nicht vorhergesehen hätten. Dazu thue jeder Deutsche ja redlich das Seine, damit es klar werde, es treffe sein Vaterland ein unverdientes Loos. — Auch diese Blätter sind ein Versuch, zu diesem — wenn auch nur imaginärem — Gewinne, ein Scherflein beizutragen.

Die Nachrichten über die Erfindung Perkins, von der hier gesprochen werden soll, sind besonders für uns noch ziemlich kärglich; man darf daher im Folgenden wenig spezielle Angaben erwarten. Es soll nur im Allgemeinen das Prinzip erörtert werden, auf dem die Wirkung der Dampfgeschütze beruht, und eben so allgemein

und theoretisch kann auch nur der Versuch ausfallen, die möglichen Erfolge zu bestimmen. Die bisher dem Verfasser bekannt gewordenen Thatsachen, deren Wahrheit und Schärfe er überdies nicht verbürgen mag, sollen als Anhaltpunkte dienen, und verhüten, daß Spekulation und Analogie nicht willkührlich im Dunklen umherirren. In wiefern aber der Verfasser im Stande gewesen, ein wohlgetroffenes Portrait aus der geistigen Anschauung zu entwerfen, kann erst die Folgezeit lehren, die uns vielleicht auf unerwünschte Weise dem Original gegenüberstellt.

Ehe wir von Dampfwirkungen sprechen, dürfte es nöthig werden, über den Begriff Dampf und die Eigenschaften der Dämpfe das Wichtigste zu sagen.

Erhitzt man Wasser — denn von dessen Dampfzustande ist hier nur die Rede — in einem offnen Gefäß, so steigt ein darin befindliches Thermometer nur auf einen bestimmten Wärmegrad (unter den gewöhnlichen Umständen 100° Celsius = 80° Reaumur) auf dem es unverrückt stehn bleibt — man vergrößere die einwirkende Hitze beliebig — so lange noch ein Tropfen Wasser es berührt. Zugleich steigen, sobald das Wasser jenen Punkt erreicht, große Luftblasen von dem Boden und dem Rande des Gefäßes nach der Oberfläche des Wassers auf, erregen ein Aufwallen desselben, was wir Kochen nennen, daher jener konstante Punkt, wo es eintritt, der Koch- oder Siedepunkt desselben heißt. Die während des Stillstehens des Thermometers einströmende Wärme verbindet sich mit Wasser, von 100° zu Dampf von 100°, und da sie blos hier den luftförmigen Zustand bewirkt, nicht fühlbar ist, und nicht auf

das Thermometer reagirt, so nennt man sie in diesem Zustande latent, gebunden, im Gegensatz der freien Wärme, die durch das Thermometer meßbar bleibt. Man weiß, daß um Wasser von 100° in gleich heißen Dampf umzuwandeln, dies so viel Wärme binden muß, als erforderlich ist, 6mal seine eigne Quantität von 0° zu 100° zu erhitzen; entzieht man dem Dampf diese latente Wärme, so wird er zu Wasser, ohne daß das Thermometer fällt.

Schon bei geringen Temperaturen über den Gefrierpunkt verdunstet das Wasser, d. h. es nimmt Wärme aus der Umgebung auf, wird luftförmig und mischt sich mechanisch mit der überstehenden Atmosphäre, ohne sie zu verdrängen. Sollen aber sich Blasen von luftförmigem Wasser am Boden der erhitzten Flüssigkeit bilden, die ungehindert in derselben aufsteigen, die überstehende atmosphärische Luft wegdrücken, und sich an ihre Stelle setzen können, ohne daß diese vermittelst ihrer Spannkraft sie unter Wasser zu halten, oder sie wieder aus dem eingenommenen Raume zu verdrängen vermöchten — so muß die Hitze so stark geworden seyn, daß sie jenen Wasserdünsten, die sich am Boden entwickeln, genau die Spannkraft der Atmosphäre mittheilt, wodurch sie dieser das Gleichgewicht zu halten in Stand gesetzt werden. Diese so stark gespannten Dünste nennt man Dämpfe, und das Kochen ist die eigentliche Dampfbildung. Sie tritt unter den gewöhnlichen Umständen bei reinem Wasser, 28″ Barometerhöhe u. s. w., bei 100° Celsius ein, und die Dämpfe haben dann, wie die Atmosphäre, einen Druck von etwa 15 Pf. auf den französischen Quadratzoll. Niedrigerer Barometerstand, gewisse Formen der Gefäße, Beimischung leichter sieden-

bender Flüssigkeit, z. B. Weingeist, können den Siedpunkt beträchtlich erniedrigen.

Der Dampf von 100° C. nimmt 1700 mal den Raum des gleichheißen Wassers ein, aus dem er erzeugt worden. — Weitere Erwärmung kann nur auf zweierlei Weise auf ihn wirken; entweder er wird bei derselben nicht eingesperrt, dann dehnt er sich aus, oder man zwingt ihn dasselbe Volum zu behalten, dann nimmt seine Spannkraft zu. Geschieht das erstere, so dehnen jede 100° C. ihn um 0,375 seines jedesmaligen Umfangs aus, wobei seine Spannung, d. h. der Druck auf die ihn einschließenden Körper dieselbe bleibt. Die Grenze solcher Ausdehnung kennen wir noch nicht. — Entzieht man diesem Dampfe die Wärme, und da er sich hierbei plötzlich auf $\frac{1}{1700}$ seines Volums zusammenzieht, so erzeugt er, wenn er vorher luftdicht eingeschlossen war, nun einen luftleeren Raum. Das gewöhnliche Spiel einer (älteren) Dampfmaschine beruht daher darauf, daß man einen Stempel (Piston) in einem oben offnen Zylinder durch von unten einströmenden Wasserdampf in die Höhe treibt, diesen dann schnell erkältet, unter dem Stempel dadurch einen luftleeren Raum erzeugt, worauf ihn die atmosphärische Luft nun hinunterdrückt, ihn dann wieder durch Dampfeinströmen hebt u. s. w. — Der Piston bewegt vermittelst der Rollenstange den Balancier, und dieser durch einen andern Arm das Getriebe irgend welcher Maschine. — Die vielfachen Systeme, und die bewundernswürdigen Vorrichtungen, wodurch die Maschine selbst, sich, einmal in Gang gesetzt, in regelmäßigem Wirken erhält, müssen hier leider als zu weit abführend übergangen werden.

Erhitzt man den Dampf nun aber auf die zweite

angeführte Weise, d. h. indem man zugleich seine Ausdehnung hindert, so nimmt seine Spannkraft schnell zu. Man mißt den Druck des Dampfes nach Atmosphären, indem man jede = 15 Pf. auf den Quadratzoll rechnet. Die Angaben, um wieviel die Spannung durch Erhitzen erhöht werde, sind bis jetzt noch sehr schwankend. Am leichtesten dem Gedächtniß einzuprägen ist Christian's Berechnung, wo bei jeden 22° C. Erhöhung der vorige Druck verdoppelt wird, also:

bei	100°	Cels.	= 1	Atmosphäre	
„	122°	„	= 2	„	
„	144°	„	= 4	„	
„	166°	„	= 8	„	u. s. w.

Nach Anderen wird diese Zunahme um Vieles geringer; welches die richtigste Angabe ist, weiß man nicht. (Etwas Ausführliches siehe Kämtz Schweiggers Journal 1824. Band 42. Seite 385.) — Die gewöhnlichen Dampfmaschinen, die ihre Dämpfe in großen Kesseln erzeugten, konnten es nicht wagen ihnen sehr hohe Spannung zu geben, weil die Kessel dann zu dick hätten gemacht werden müssen. Nimmt man z. B. an, daß sie ihre Dämpfe auf 144° C. erhitzten, so gab dies 4 Atmosphären = 60 Pf. auf den Quadratzoll, = 8640 Pf. auf den Quadratfuß, während von außen die Atmosphäre nur mit 15 Pf auf den Zoll = 2150 auf den Quadratfuß entgegenwirkte; es mußte der Kessel also 6480 Pf., mithin über 58 Zentner auf den Quadratfuß Oberfläche tragen; dazu bedurfte es schon sehr großer Stärke, wenn auch die angebrachten Ventile, die mit einer geringern Last beschwert als der Kessel aushalten konnten, von dem allmälig kräftiger werdenden Dampfe zur rechten Zeit geöffnet, und die Spannung so wieder

erniedrigt wurde, so geschahen doch sehr viele Unglücksfälle durch das Zerspringen der Kessel. Wie hoch der Druck bei den früheren Maschinen überhaupt gegangen, konnte der Verfasser nicht ausmitteln, doch scheint daraus, daß Hall seinen größten Kessel mit 300 Pf. auf den Zoll probirt, und daß man selten über das Fünffache des gewöhnlich bei der Arbeit stattfindenden Drucks zur Probe anwendete, ein 4 bis 5facher Atmosphären-Druck als der gewöhnlich höchste, hervorzugehen.

In der neuesten Zeit eröffnete Perkins durch seine Erfindung, zu der wir nun, als uns zunächst interessirend, übergehn, einen Weg, höhere Spannung der Dämpfe hervorzubringen und zu benutzen. — Jakob Perkins, ein schon früher in Amerika rühmlichst bekannter Mechaniker, nahm den 10. Dezember 1822. in London ein Patent, worin er versprach, vermittelst einer neuen Art Dampfmaschine mit unendlich geringeren Kosten auf viel einfachere Weise, besonders mit einer kaum glaublichen Ersparung an Brennstoff, gleichen Erfolg mit allen früheren Maschinen hervorzubringen. — Andere Mechaniker scheinen die Priorität der Erfindung einiger Nebenvorrichtungen, z. B. der Wasserzirkulation, mit Recht in Anspruch genommen zu haben; die Art der Dampferzeugung aber, obwohl ebenfalls von einem Deutschen als seine Erfindung reklamirt, scheint dennoch ihm eigenthümlich und zuerst von ihm angewendet. Sein Prinzip ist nämlich, das Wasser innerhalb der Maschine gar nicht in Dampf zu verwandeln; es im Gegentheil an der Umwandlung in Dampf, so lange es der Hitze ausgesetzt ist, durch großen Druck zu hindern. Sein

Dampferzeuger, von dem weiter unten die Rede seyn wird, ist deshalb ganz voll Wasser, das bis zu einem hohem Grade erhitzt, sich dennoch als flüssiger Körper erhalten muß, weil der Raum fehlt, Gasform anzunehmen. Wird es endlich stark genug, das Ventil zu heben, so entweicht eine Quantität davon; nun hat es nur noch den Atmosphären-Druck zu tragen, und kann sich daher mit der überflüssigen Spannkraft frei ausdehnen. Eine Berechnung, wie weit sich der Dampf bei verschiedenen dem Wasser gegebenen Hitzgraden ausdehnen werde, mit welcher Kraft er dies thun müsse u. s. w., läßt sich zwar anstellen, aber immer nur höchst oberflächlich, weil in diesem Felde der physischen Mathematik nur noch sehr wenige sichre Fundamental-Zahlen gegeben sind, und man nicht einmal mit Sicherheit weiß, nach welchen Gesetzen so hoch erhitztes Wasser eigentlich wirkt; ob als saturirter Dampf, wie Einige annehmen, oder als unelastische oder elastische Flüssigkeit. Auf keinen Fall kann aber wohl der Dampf die Temperatur des Wassers behalten, aus dem er sich eben gebildet, sondern muß das Quantum Wärme, das zur Dampfbildung nothwendig als latent gehört, verschlucken, während dies beim flüssigen Wasser mit auf das Thermometer reagirt. Der Dampf wird daher nur den noch bleibenden Ueberfluß an freier Wärme zeigen, und nur auch von diesem Ueberfluß ausgedehnt werden können. Doch da wir selbst, wenn dies sicher ausgemacht wäre, dennoch überall auf unbekannte Größen stoßen, so können wir theoretisch bis jetzt durchaus nicht ermitteln, wie hoch z. B. Wasser erhitzt seyn müsse, damit sein Dampf so viel als ein gewisses Pulver-Quantum wirke. Alle Berech-

nung nutzt jetzt noch so viel als nichts, und nur die wirklich gemachten praktischen Versuche können einiges Licht geben.

Perkins verwirft daher aus obigen Gründen die Kessel, die sonst das zu verdampfende Wasser faßten, und nimmt dafür einen viel kleineren Zylinder, der etwa $\frac{1}{10}$ der innern Fläche der Kessel hat *), und in einen eignen Ofen eingesetzt, rings um von Feuer umgeben ist. Dieser Erzeuger (Generator), wie er ihn nennt, ist von geschlagenem Eisen verfertigt, seine Wände sind 3″ stark, und sollen nach London Journal of Arts (dem überhaupt die folgenden Notizen entnommen sind) 20000 Pf. auf den Quadratzoll, also 1333 Atmosphären ertragen können. Diesen Zylinder schließt oben ein Ventil, das genau einen Quadratzoll Fläche hat, und mit so viel mal 15 Pf. belastet wird, als der Dampf Atmosphären-Druck ausüben soll, für gewöhnlich zur Bewegung von Maschinen 40—45 Atmosphären, bei den letzten Schießversuchen 65 Atmosphären, mithin ein noch sehr geringer gegen das Maximum (s. oben) das überhaupt ohne Furcht vor Zersprengen des Generators angewendet werden dürfte. Man füllt den Zylinder, wie gesagt, ganz voll Wasser, und erhitzt ihn bis dieses so viel Spannung hat, als nöthig ist, das Ventil zu heben. Ist dies der Fall, so wird das Ventil um etwas weniges schwerer belastet, und vermittelst einer Röhre, die von einer Wasserpumpe ausgeht, Wasser in den vollen Zylinder eingedrückt. Eben so viel jedesmal durch diesen Druck eingeflößt wird, eben so viel entweicht von

*) Nach einigen Angaben 9″ im Lichten im Durchmesser und 24″ im Lichten hoch, faßt 62 franz. Pf. Wasser.

dem stark erhitzten Wasser durch das Ventil, und dies entweichende ist es, das entweder den Stempel einer Maschine, oder die Kugeln eines Flinten- oder kleinen Kanonenrohrs treibt. Es verwandelt sich nämlich, um dies nochmals hier zu wiederholen, augenblicklich in Dampf, und treibt, da hierbei die Vergrößerung des Raumes so überaus bedeutend ist, und so ungeheuer schnell geschieht, mit einer unglaublichen Gewalt alle Hindernisse vor sich her. Die Einrichtung zum Schießen, die noch sehr in der Kindheit sich befindet, deren Vervollkommnung übrigens sehr leicht wäre, besteht darin, daß über jenem Ventil, aus dem das heiße Wasser austritt, ein Flinten- oder kleines Kanonenrohr angeschraubt wird, in das durch eine noch nicht ganz deutlich beschriebene Vorrichtung, 1000 Kugeln in der Minute, eine nach der andern, einfallen können, welche die Maschine durch eben so häufiges und gleichzeitiges Niederdrücken des Pumpenhebels, wodurch warmes Wasser in den Generator hinein und heißes oben hinaus gepreßt wird, auf die beschriebene Weise forttreibt. Dabei kann man dem Rohre eine so schnelle Seitenrichtung vermittelst eines Gewindes geben, daß, wenn ein Bataillon, 200 Rotten stark, von der Maschine beschossen wird, es innerhalb einer Minute 5 Kugeln auf die Rotte erhält. Doch scheint dieser Versuch, 1000 Kugeln in der Minute zu schießen, immer nur begonnen und noch niemals ganz durchgeführt worden zu seyn; wir haben aber keinen Grund an der Möglichkeit zu zweifeln. — Perkins wandte zuerst im Februar 1824 seine Maschine zum Forttreiben von Kugeln an, um einige Ungläubige von ihrer Kraft zu überzeugen. Er schoß 240 Kugeln aus einem Flintenrohr in einer Minute, die, nachdem

sie ein 1 Zoll dickes Brett durchgeschlagen, sich an einer eisernen Scheibe, die hinter dem Brette befindlich war, so abplatteten, daß sie vom ursprünglichen Durchmesser von 0,65″ auf 0,20″ sich abflachten. Diese Anwendung des Dampfes ist übrigens nicht neu. Dampfraketen hatte man schon sehr früh; Watt soll schon 1805 Dampfkanonen für Festungen versucht haben; 1814 Gerard in Paris Dampfröhre, die 180 Kugeln in der Minute schossen. Verfasser dieses hat schon im Juni 1822, also vor der Patentirung Perkins, in Neapel eine kleine Schrift Artiglieria dei Vapori im Manuskript gelesen, die ganz dieselben Prinzipien aufstellte; auch soll schon früher bei andern Dampfmaschinen auf ähnliche Weise die Kraft des Dampfes erprobt worden seyn. Doch sind diese früheren Versuche theils nicht in's Leben getreten, und ihre Details deshalb zu sehr im Dunklen geblieben, theils konnte keiner der bisher in Gebrauch gekommenen Dampfapparate, hinsichtlich der Spannung der Dämpfe, viel mehr als eine gute Windbüchse leisten, so daß wir hierin dennoch Perkins als eigentlichen Begründer und bisher einzigen Vervollkommner betrachten müssen.

Ueber die Vorzüge der neuen Einrichtung gegen die alte in Bezug auf Maschinenbewegung, haben sich englische und deutsche Physiker aus Gründen sehr nachtheilig ausgesprochen, indem z. B. Prechtl in Wien durch Berechnung darthun will, daß die alten Watt'schen Maschinen mehr leisten. Perkins praktische Beweise sollen dem schnurstraks entgegenlaufen, auch wollen Andere theoretisch die großen Vortheile darthun. Wie dem aber auch sey, so steht doch fest, daß für die Anwendung auf

Forttreibung von Projektilen der Perkinsche Generator unberechenbar mehr leistet, als die früheren Kessel vermochten, indem wir hier die Spannung und mithin die Kraft bis zu dem ungeheuren Grade von 1300 Atmosphären steigern können, und man überdies bei den frühern Maschinen, wo sich der Dampf schon innerhalb bildete, diese urplötzliche Ausdehnung eines Kubikzolles unter die Kugeln gepreßten Wassers auf vielleicht 3 bis 4000 Kubikzoll Dampf auf keine Weise bewirken konnte. Um dieselbe Quantität Dampf, die hier jede momentane Ventilöffnung erzeugt, aus einer älteren Maschine ausströmen zu lassen, bedurfte es langer Zeit, und ein Zusammenwirken war daher unmöglich.

Auch haben sich viele Stimmen — und gegen diese ist eigentlich dieser Aufsatz gerichtet — erhoben, die das Schießpulver gegen den Nebenbuhler vertreten, und die Gefahrlosigkeit der neuen Dampfanwendung den erschrocknen Völkern demonstriren wollen. Doch scheinen diese Besänftiger theils ihren Kenntnissen, denen man grade bei diesen nicht zu berechnenden Untersuchungen durchaus keine Entscheidung a priori zugestehn darf, zu viel getraut, theils auch manche Nebenumstände übersehn, jedenfalls aber ihr Urtheil viel zu früh abgegeben zu haben.

Wer konnte mit Fug und Recht dem Berthold Schwarz sagen, wie viel oder wie wenig sein Gemisch dermaleinst wirken würde; wer konnte aus jenem Reibmörser, aus jenem schlechten schwarzen Staube die Kräfte unsrer heutigen Artillerie, die Umgestaltung von Heer-, von Staatsform und Völkergeschichte vorher sagen, welche die spätere Vervollkommnung der ersten rohen unscheinbaren Erfahrung herbeiführte. — Aber die mei-

sten Gründe jener Herrn, abgesehn davon, daß sie für jede Folgezeit für jede mögliche Verbesserung gelten sollten, sind heute schon von vorn herein schlechte Bürgen; sie alle zu widerlegen würde zu weit führen. Wir beschränken uns auf die wichtigsten.

Das Schießpulver kann zwar, und das ist ihr stärkster Grund, unter Umständen mit 54000 Atmosphären-Kraft wirken, wie Graf Rumford dargethan, und dies ist allerdings mehr als Dampf vielleicht je in Maschinen leisten wird. Gedenkt man aber dabei, welches die Umstände waren, die Rumford so künstlich herbeiführte, so wird man sehr leicht begreifen, daß für den Kriegsgebrauch solche Verhältnisse, außer beim Minensprengen, nicht denkbar sind. Auf welche mechanische Weise könnte wohl das Schießpulver zu einer höhern Kraftäußerung auf eine Kugel als jetzt gezwungen werden? Etwa durch stärkere Ladung? Gewiß nicht, da immer nur dieselbe Pulver-Quantität verbrennt, der Ueberrest unverbrannt hinaus geworfen wird. — Oder durch Verkeilen der Kugel? Wie würde es um die Flintenläufe aussehn. — Oder durch andere Konstruktion des Rohrs? Noch kennen wir keinen Grund dies zu vermuthen. Oder durch schnelleres Zusammenbrennen des Pulvers? Allerdings; aber wie ist das zu bewirken, besonders da man einen Zusatz von Chlorinsaurem Kali scheut wie den leidigen Beelzebub, und von neuen Versuchen über Pulvermischung und Bereitung bei unveränderten Bestandtheilen nicht viel zu hoffen ist. — Also um Obiges zusammen zu fassen: Die Versuche Rumford's sind für den Physiker interessant und wichtig, vielleicht auch für den Mineur, nicht aber für Waffenverbesserung,

und

und eine größere Wirkung als die heutige ist von unserm Schießpulver nicht zu hoffen. —

Das Wasser aber läßt uns in ein weit freieres Feld der Willkühr blicken. So lange wir noch annehmen dürfen, daß jeder Grad Wärme die Spannung des Dampfes erhöht, so lange uns die Erfahrung nicht gezeigt, daß irgend wo eine Grenze diesem Gesetz gezogen sey, so lange werden wir noch behaupten können, daß ein Gran Wasser, wenn es nur gehörig erhitzt worden, bei seiner Freiwerdung den Erdball sprengen müsse. Wir sahen Rumford das Schießpulver so einschließen, daß es wirkungslos abbrannte. Aehnliches kann beim Wasser unter obiger Voraussetzung gar nicht vorkommen; wo es geschieht ist die Hitze noch nicht stark genug gewesen, diese kann man das nächste mal vergrößern, und so den Widerstand überwinden. — Denn warum sollten wir Wasser, wenn wir nur seine zu frühe Dampfentwikkelung verhüten, nicht zu jeder beliebigen Temperatur bringen können? —

Die Kraft des Pulvers ist nicht zu vermehren, sie hat ein konstantes Maximum, nicht so die Dampfkraft. Das Dampfgeschütz läßt übrigens uns die Bestimmung frei, mit welcher Kraft wir die Kugel wegtreiben wollen, reicht sie nicht weit genug, so verschiebt man das Gewicht am Hebelarm des Ventils um wenige Zoll, und nach einigen Minuten trägt das Rohr vielleicht $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ der vorigen Distance weiter. Einige Zolle Zurückschieben des Gewichts verringert die Schußweite wieder beliebig. — Eben so ist es mit der Perkussionskraft, deren leichte Verstärkung wahrlich keinen geringen Nutzen bei vielfacher Gelegenheit bringen müßte. Die Grenze giebt uns nur das zu befürchtende Sprengen des Generators

und obwohl auch das zu verhüten in unserer Willkühr steht, so könnten wir einstweilen mit **1300** Atmosphären zufrieden seyn, wenn wir betrachten, was schon bei 65 Atmosphären Druck geleistet worden. Die neusten am 6ten Dezember v. J. gemachten Versuche, nämlich deren Angaben dem Verfasser noch die bestimmtesten zu seyn scheinen, zeigen einmal, daß man, wie oben schon erwähnt, **1000** Kugeln in Einer Minute mit Einem Rohre schießen könne, dann, daß die Detonationen wie Donnerschläge 2 Stunden lang erfolgten, daß dabei die Kugeln auf 105 Fuß gegen eine Eisenmasse abgeschossen, sich pulverisirten, daß sie auf dieselbe Entfernung 11 Bretter, jedes 1″ dick vom härtesten Tannenholz, die 1″ aus einander standen, durchschlugen, dann auf dieselbe Weise durch eine eiserne $\frac{1}{4}$ zöllige Platte durchgingen, was Schießpulver nicht vermocht hätte, und wahrscheinlich nie vermögen wird.

Noch ein Umstand besonders, neben manchen andern, spricht für den Vorzug des Dampfes. Bei den Substanzen, die durch plötzliche Raumvergrößerung Körper, die ihnen im Wege liegen, sprengen oder forttreiben, findet sich die merkwürdige Eigenheit, daß ihre Treibkraft nicht mit ihrer Kraft im Allgemeinen zugleich wächst; es kommt nicht blos auf die Größe der Kraft, sondern auch auf die Wirkungsart derselben an. Das Schießpulver ist bei Versuchen, wo es auf eine absolute Stärke ankommt, z. B. beim Sprengen, bei Rumfords Versuchen u. s. w. viel schwächer als Knallquecksilber, dies wieder viel schwächer als Knallsilber; letzteres wird also einen vielfach größeren Atmosphärendruck ausüben als Pulver, und dennoch vermag dies ungeheuer kräftige Agens, während es Löcher aus dem eisernen Flintenlauf

reißt, die Kugel kaum einige Schritte weit zu schleudern. Man nimmt an, daß seine Wirkung zu plötzlich, zu schnell vorübergehend sey, als daß sich die Bewegung der Kugel mittheilen könne, und sich deshalb auf anderm Wege die Kraft Ausgang verschaffen müsse. — Etwas Aehnliches scheint die Wirkung des Pulvers von der des Dampfes zu unterscheiden. Es ist zu vermuthen, daß selbst, wenn beider Kräfte gleich groß wären, die des Dampfes allmäliger nachhaltender, und daher viel wirksamer die Kugel bewegen würde, als die schnell auflodernden Pulvergase. Scheint doch schon die Angabe darauf zu deuten, daß bei all den Versuchen Perkins, wo der Dampf schon so überaus große Gewalt zeigte, man nur ein einfaches Flintenrohr aufschraubte, während, wenn man dieselbe Wirkung beim Schießpulver durch Zusätze, die das Zusammenbrennen vermehren, vielleicht erzwungen hätte, die Kugel zwar fortgetrieben, aber das Rohr auch sicher zersprengt worden wäre.

Ueberdies können bei gut eingerichteten Maschinen, die Schußdifferenzen bei gleichen Ladungen, die bei dem 6 Pfünder schon 250 Schritt betragen, lange nicht so groß seyn als jetzt; man hat immer dieselbe Quantität Wasserdampf, dessen Temperatur man kennt und bestimmen kann, während bei Pulverladungen der Hygrometerstand, das starke oder schwache Ansetzen des Schusses, und gar so viele andere unbemerkbare Kleinigkeiten bekanntlich einen unglaublich großen Einfluß haben. — Auch ist nicht zu läugnen, daß in Festungen und auf Schiffen sich leichter Steinkohlen als Pulver aufbewahren, daß bei Vermehrung gut gearbeiteter Dampfmaschinen und Verminderung von Pulvervorräthen dem Ganzen wohl gewiß mehr Nutzen als Schaden geschieht,

daß Kohlen leichter herbei zu schaffen sind als Salpeter; mit einem Worte, daß, wenn man auch diese Nebenrücksichten nur betrachtet, die Wage sich für den Dampf neigt.

Haben wir nun, wenn auch nicht dargethan, daß Dampf stärker wirken müsse als Schießpulver, doch wenigstens die Gegengründe geschwächt, so müssen wir anderseits zugeben, daß von den heutigen Dampfgeschützen, die nur das rohe Embryo einer neuen Waffenlehre sind, allerdings noch keine ausgebreitete Anwendung auf den wirklichen Krieg zu machen seyn dürfte; ja daß bei einigen Punkten ein unübersteigliches Hinderniß sich wenigstens fürs Erste zu erheben scheint; doch selbst wenn dies nie überwunden werden sollte, so wird einiger und zwar wichtiger und tüchtiger Gebrauch der neuen Maschinen bei einzelnen Kriegszwecken gewiß nicht lange ausbleiben.

Wir können sie nämlich betrachten als Waffe des Kriegsschiffes, der Festung und der Feldarmee. Für beide erstere Anwendungen ist sie schon geschickt, für letztere noch nicht. — Vor gar nicht langer Zeit, als die Dampfschifffahrt im Beginnen war, bedauerte man, daß diese herrliche Einrichtung, die den Wind verachten lehrt, und über jede Witterung erhebt, niemals an Kriegsfahrzeugen werde angebracht werden können; weil die Maschinen, mit deren Verderben auch das Schiff verloren sey, so leicht von einer Kugel erreicht und zerstört werden könne. Und schon 1814 baute Foulton für Nordamerika eine Dampffregatte von 60 Kanonen, die nach der Beschreibung eines Reisenden, der sie selbst besuchte, jedem großen Kriegsschiffe Trotz bietet. Sie ist

dick mit Kork bekleidet, um die Kugeln und Wellen unschädlicher zu machen; den Kiel schützt dicker Beschlag vor Brander, die Maschine liegt unter dem Wasserspiegel und in der Mitte des Schiffes, ist also vor Verletzung sicher; Mast und Tauwerk, der wichtigste Zielpunkt für das feindliche Geschütz, fehlen ganz, nur das niedrige Fahrzeug bietet sich den Kugeln dar; jedem feindlichen Schiff kann man den Wind abgewinnen, fast die besten Segler einholen, 60 Kanonen, eine große Zahl von blanken Waffen, von der Maschine beim etwanigen Entern bewegt, 60 Eimer siedendes Wasser von derselben zu gleicher Zeit auf die Feinde ausgegossen, halten einen kühnen Angreifer vom Bord ab, und denkt man sich nun noch jene Kanonen in Dampfgeschütze umgewandelt, mit der oben geschilderten Schnelligkeit und Energie wirkend — sollte eine solche Fregatte dann nicht mit drei großen Kriegsschiffen einen günstigen Kampf bestehn können? Und wo liegt denn hier eine Schwierigkeit? Der Dampf ist vorhanden zu jeder Zeit, alle Vorrichtungen müssen ohnedies angebracht seyn, es bedürfte also nur einer Erweiterung, Modifikation, und man hätte das auf solchen Schiffen so gefährliche Pulver beseitigt, und dagegen weit sichere und furchtbarere Waffen angeschafft.

In Festungen müßten, zumal bei Graben-, Bresche-, Abschnitt-Vertheidigung u. s. w., die Anwendung von Geschützen, die so ungeheuer schnell feuern, überaus wichtig werden. Wenn nicht alle bisher von Perkins beschriebenen Versuche vollkommen falsch dargestellt sind, so müssen alle seine einzelnen Kugeln viel wirksamer seyn als unsere Kartätschschüsse, und welche ungeheure Gewalt würden erst schwerere Kaliber haben. Auch hier

sehen wir einer dereinstigen Einrichtung kein bedeutendes Hinderniß entgegentreten.

Allein viel schwieriger stellt sich das Ganze, wenn wir an den Gebrauch im Felde denken. Wenn wir nur einige hindernde Umstände hier anführen wollen, so drängt sich uns, um mit dem Kleineren zu beginnen, der Gedanke an den Transport und die geringe Beweglichkeit der jetzigen Perkinsschen Maschine auf, und scheint sich einem unserm Geschütz ähnlichen Gebrauche entschieden in den Weg zu stellen. — Doch wer hätte, als er die erste Newkommensche Dampfmaschine sah, die ganze Häuser füllte, glauben sollen, daß ein wirksames Exemplar derselben dereinst unter einer gewöhnlichen Karosse Platz finden, oder auf einem Schubkarren des Chausseewärters fortgefahren werden würde. Welche Beweglichkeit schon heute Dampfmaschinen haben, geht daraus hervor, daß ganze Straßen fast nur von Dampfwagen befahren, und von Dampfhämmern im Stande gehalten werden, so daß neulich ein humoristischer Reisender meinte, diese Maschinen hätten so sehr schon die Verrichtung von Mann und Pferd auf den Landstraßen übernommen, daß man sich nicht wundern dürfe, wenn auch bald Dampfmaschinen als Bettler an den Wagenschlag träten. —

Viel mißlicher als der Transport der Maschinen, die vielleicht dereinst nicht viel schwerer und unbehülflicher als ein 12pfündiges Geschütz seyn werden, dürfte die Zusammengesetztheit derselben, und ihre leichte Verletzbarkeit durch feindliche Kugeln erscheinen. Was selbst unsern so sehr handfesten und haltbaren Geschützen durch übles Wetter, schlechte Wege, ungeschickte Behandlung für Gefahren drohet, weiß jeder erfahrne Soldat; um

wie viel mehr müßte das bei luftdicht schließenden Kolben und Ventilen, bei fortwährender Hitze ausgesetztem Metalle stattfinden, und um wie viel erheblicher wird jede kleine Verletzung, wie viel schwieriger die geringste Reparatur. — Ob dieses Uebel ganz wird zu heben seyn, und ob es nicht vielleicht für sich schon jede Anwendung ähnlicher Maschinen im Felde verhindern wird, ist dermalen nicht zu bestimmen.

Noch bedenklicher wird aber diese Anwendung, wenn man die lange Zeit betrachtet, die erforderlich ist, die Maschine vom ruhenden Zustande bis zum schußfertigen zu bringen. Perkins giebt zwar nicht an, wie lange es dauert, das Wasser in seinem Generator bis zu der Hitze zu bringen, daß der Dampf 65 Atmosphären Druck äußere. Doch können wir bei 3″ dicken Wänden des Zylinders und 62 Pf. zu heitzenden Wassers gewiß mindestens eine halbe Stunde bis zur Erreichung des Kochpunktes, und eben so lange zur Steigerung der Temperatur auf den nöthigen Grad annehmen — wir würden es daher immer wenigstens eine Stunde vorher wissen müssen, wenn wir schießen sollten, was bei den vielfachen Wechselfällen des Krieges selten stattfinden wird. Wollten wir auch in der Nähe des Feindes das Wasser bei geöffnetem Ventil fortwährend im Sieden erhalten, so würde einmal immer noch eine halbe Stunde zur Steigerung erfordert werden, und dann könnte auch der Zylinder nur eine kurze Zeit aushalten, indem in dieser dauernden hohen Temperatur jedes unedle Metall oxydirt und verdirbt. Dieses letztere Uebel würde um Vieles vergrößert, wenn wir das Wasser immerwährend bei der gesteigerten Temperatur erhielten, was allerdings den Zeitverlust aufhöbe, sich aber vielleicht aus

andern Gründen nicht einmal thun ließe. — Wenn wir nun aber auch gegen diesen großen Uebelstand bis jetzt noch kein radikal besserndes Mittel kennen, so scheint sich uns doch in einigen Modifikationen wenigstens die Substitution eines Weges, auf dem man sich dem Ziele nahen könnte, darzubieten. Fürs Erste könnte man die Wände des Zylinders, die auf 1300 Atmosphären eingerichtet sind, bequem um ⅕ schwächen, da Perkins selbst nur bis 200 Atmosphären den Druck wirklich zu erheben gedenkt; dadurch kann die Hitze kräftiger auf das Wasser wirken, und die Oberfläche des Generators bekommt bei gleicher Temperatur der innern Fläche keine so hohe Hitze, wodurch er mehr vor dem Verderben an der Luft geschützt wird. — Ferner lehrt eine, uns hier vielleicht sehr nützliche Erfahrung, daß Wasser in Gefäßen, deren innere Flächen rauh, mit scharfen Ecken und Spitzen überzogen sind, bei niederer Temperatur, z. B. bei 93 oder 94° Celsius, also mit Gewinn an Zeit und Hitze, kocht. Wenden wir dies auf den Perkinsschen Generator an, und verwandeln wir die blos rauhen Flächen, die wie es scheint nur als bessere Wärmeleiter wirken, in Queerwände von feinem Metallgewebe, die in paralleler Richtung durch den ganzen Generator von oben bis unten reichen, und sich dicht mit ihren Enden an die Metallwände anlegen, so die Wärme von ihnen aufnehmen, und aus einer großen Oberfläche dem in kleinen Partikeln getheilten Wasser mittheilen, so steht nach der Analogie zu hoffen, daß man vielleicht ¼ der Zeit, und noch mehr bei der Erhitzung ersparen werde. Mischt man das Wasser anfangs mit etwas Weingeist, so sinkt der Kochpunkt noch tiefer, wodurch man wieder die Zeit verkürzt und den Generator schont, ohne die

Kraft der Dämpfe zu schwächen, und wenn bei sorgsamer Untersuchung dieser Erscheinungen vielleicht noch neue Entdeckungen hinzu kommen, die man geschickt benutzt; so ist es vielleicht — denn dies Wörtchen kann hierbei nicht oft genug eingeschoben werden — möglich, selbst dieses Hinderniß, so groß es jetzt erscheint, völlig zu überwinden.

Nachdem wir im Obigen die Dampfanwendung betrachtet, die mit unseren Feuergewehren parallel geht, bleibt uns noch etwas über Perkins Dampfraketen zu sagen übrig. — Diese erscheinen auch dem Verfasser, so sehr gefährlich er sonst die neue Waffe glaubt, doch nur eine leere Spielerei, die niemals effektiven Nutzen haben, und immer den Raketen, die mit einer Art muriatischem Pulver gefüllt sind, und die so Ungeheures leisten, nachstehn werden. Die Perkinsschen sind nämlich eiserne, oben mit einer Spitzkappe geschlossne Röhren. Er füllt sie halb voll Wasser, schraubt die untere Oeffnung mit Messing oder einem andern leichtflüssigen Metall zu, bringt sie durch zwei eiserne angefügte Stäbe, nach Art unserer hölzernen Ruthen ins Gleichgewicht, legt sie in eine geräumige unter gehörigem Elevationswinkel im Ofen gemauerte, auf beiden Seiten offene Röhre, und heitzt nun. In der Rakete wird der Wasserdampf durch die Hitze fortwährend gespannter, bis die Röhre zu der Temperatur gelangt, wobei der eingeschraubte Pfropf schmilzt, wo dann die gespannten Dämpfe aus der entstandenen Oeffnung gewaltsam ausströmen, und vermöge der Reaktion die Rakete forttreiben. Hier tritt das Uebel des Zeitverlustes noch stärker hervor, als bei der Maschine, ohne daß man den Nutzen einer gewöhn-

lichen Rakete erreichte, indem hier Anbringung von Brand- oder Leuchtsatz, oder nur Anhängen geladener Granaten nicht gut denkbar ist. — Drum glauben wir hier statt eines Schrittes vorwärts eine Verirrung zu erblicken.

An den Schluß dieses flüchtigen Ueberblickes gelangt, wünscht der Verfasser wenigstens die so vorschnellen und entschiedenen Urtheile, die der neuen Erfindung sorglos den Stab gebrochen, wankend, und ihre Unfehlbarkeit zweifelhaft gemacht zu haben.

Wohl dürfte es seiner unmaßgeblichen Meinung nach lohnend seyn, die Fortschritte der englischen Militairtechnik im Allgemeinen, insbesondere aber dieses Zweiges genau, am besten durch aufmerksame und geübte Beobachter an Ort und Stelle verfolgen zu lassen, und durch geschickt geleitete Versuche den bis jetzt nur nachlässig vorschreitenden Perkins einzuholen, oder (was nicht schwer seyn dürfte) zu überholen.

Doch nur von den höchsten Behörden kann die Realisirung dieses Wunsches ausgehn, und der Verfasser schließt daher mit der so oft bei ähnlicher Gelegenheit bewährten altrömischen, an sie gerichteten Formel: Ut Consules videant, ne quid respublica detrimenti caperet.

M.

VI.

Miszellen.

Fortsetzung der im 6ten Heft Jahrgang 1825 angefangenen Vergleichungs-Tabellen verschiedener in militairischen Werken häufig vorkommenden Maße.

Die Brandenburgische Duodezimal-Linie in

Anzahl.	Dezimetres.	Centimetres.	Millimetres.	Pariser Linie.
1	0,000217	0,002179	0,0217954	0,80515
2	0,000435	0,004359	0,0435908	1,61030
3	0,000653	0,006538	0,0653862	2,41545
4	0,000871	0,008718	0.0871816	3,22060
5	0,001089	0,010897	0,1089770	4,02575
6	0,001307	0,013077	0,1307732	4,83090
7	0,001525	0,015256	0,1525678	5,63605
8	0,001743	0,017436	0,1743632	6,44120
9	0,001961	0,019615	0,1961586	7,24635
10	0,002179	0,021795	0,2179540	8,05150
11	0,002397	0,023975	0,2397502	8,85665
12	0,002615	0,026154	0,2615446	9,66180

Die Brandenburg. Dezimal-Linie in

Anzahl.	Dezi-metres.	Centi-metres.	Pariser Zoll.	Pariser Lin.	Pariser Punkte.
1	0,003766	0,03766	.	1	8,0347
2	0,007532	0'07532	.	3	4,0694
3	0,011298	0,11298	.	5	0,1041
4	0,015064	0,15064	.	6	8,1388
5	0,018831	0,18831	.	8	4,1735
6	0,022597	0,22597	.	10	0,2082
7	0,026362	0,26362	.	11	8,2429
8	0,030129	0,30129	1	1	4,2776
9	0,033896	0,33896	1	3	0,3123
10	0,037662	0,37662	1	4	8,3472

Die Pariser Linie in

Anzahl.	Dezi-metres.	Centi-metres.	Milli-meters.	Brandenburgischen Duodezimal- Zoll	Brandenburgischen Duodezimal- Linien.	Brandenburgischen Dezimal- Zoll	Brandenburgischen Dezimal- Linien.
1	2,256	0,2256	0,02256	.	1,035	.	0,05989
2	4,512	0,4512	0,04512	.	2,070	.	0,11979
3	6,767	0,6767	0,06767	.	3,105	.	0,17968
4	9,023	0,9023	0,09023	.	4,140	.	0,23958
5	11,279	1,1279	0,11279	.	5,175	.	0,29947
6	13,535	1,3535	0,13535	.	6,210	.	0,35936
7	15,791	1,5791	0,15791	.	7,245	.	0,41927
8	18,047	1,8047	0,18047	.	8,280	.	0,47917
9	20,302	2,0302	0,20302	.	9,315	.	0,53904
10	22,558	2,2558	0,22558	.	10,350	.	0,59895
11	24,814	2,4814	0,24814	.	11,385	.	0,65783
12	27,070	2,7070	0,27070	1	0,420	.	0,71875

Anzahl.	Der Pariser Zoll in Brandenburgischen Duodezimal- Zoll.	Linien.	Dezimal- Zoll.	Linien.	Der Pariser Fuß in Brandenburgischen Duodezimal- Fuß.	Zoll.	Linien.	Dezimal- Fuß.	Zoll.	Linien.
1	1	0,42	0	7,1875	1	—	5,04	0	8	6,25
2	2	0,84	1	4,3750	2	—	10,08	1	7	2,50
3	3	1,26	2	1,5625	3	1	3,12	2	5	8,75
4	4	1,68	2	8,7500	4	1	8,16	3	4	5,00
5	5	2,10	3	5,9375	5	2	1,20	4	3	1,25
6	6	2,52	4	3,1250	6	2	6,24	5	1	7,50
7	7	2,94	5	0,3125	7	2	11,28	6	0	3,75
8	8	3,36	5	7,5000	8	3	4,32	6	9	0,00
9	9	3,78	6	4,6875	9	3	9,36	7	7	6,25
10	10	4,20	7	1,8750	10	4	2,40	8	6	2,50

(Wird fortgesetzt.)

Stoffe.

42. Darstellung eines Systems, nach welchem die kriegerische Ausbildung eines Volks auf das Vollständigste und Umfassendste, als Vorbereitung für den Eintritt in das stehende Heer, bewirkt werden könnte.

Berichtigung

der im 2ten Heft d. J. S. 230 enthaltenen Anekdote.

Das in der genannten Anekdote erwähnte Bataillon gehört zwar gegenwärtig zur Brigade des Herrn General-Majors von Uttenhoven, wurde aber in der Schlacht an der Katzbach von dem damaligen Major, jetzigen General-Major Herrn von Othegraven befehligt.

D. R.

Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Fünftes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1826.

D s droits, und der Unwille des Volks bricht in n aus. Es stürmt das Hôtel der Invalid i), bemeistert sich der dort befindlichen Waffen, und zerstört die Bastille am folgenden Tage (14. Juli).

Den 17. Juli kommt der König von Versailles zu Paris an. Drei Millionen National-Garden werden für die Hauptstadt und ganz Frankreich organisirt, aber die Armee sagt sich los vom Könige, und Ludwig XVI. ist in seiner eigenen Residenz ein Staatsgefangener.

Feldzug von 1792.*)

Zwei volle Jahre wogte der Kampf der Meinungen; Anarchie und blutiger Zwiespalt wütheten im Innern von Frankreich; der schrecklichste der Schrecken: „der Mensch in seinem Wahn," hauste fessellos in dem unglücklichen Reiche. Noch schwieg das übrige Europa, unentschlossen ob und wie es dem bedrängtesten der christlichen Monarchen zu Hülfe eilen sollte.

---

*) Der Krieg in Italien und der spätere in der Vendee ist mit Absicht von diesen Darstellungen ausgeschlossen worden, und eben so wird es auch der Krieg der Chouans und die Katastrophe von Quiberon werden, weil es in dem Plane liegt, nur die kriegsgeschichtlichen Ereignisse in den Niederlanden und Deutschland vorzugsweise ins Auge zu fassen. Das nämliche gilt von dem spanisch-französischen Kriege in den Jahren 1793 bis 1795. Ueber diese und die vorigen Feldzüge und Katastrophen siehe das 2. u. 3. Heft des I. Bandes, das 5. Heft des II., so wie den III. und IV. Band dieser Zeitschrift. Ueber den Krieg in Italien siehe: „der Feldzug von 1796 in Italien; von C. v. Decker. Berlin, 1825."

Da vereinigten sich Kaiser Leopold von Oestreich und Friedrich Wilhelm II. von Preußen zu Pillnitz (27. Aug. 1791) zu einer Berathung, auf welchem Wege, und ob nur durch die Gewalt der Waffen, dem Unwesen in Frankreich zu steuern sey; aber der Kaiser stirbt, und Ludwig XVI. nimmt die neue Konstitution an. Der Ausbruch der Feindseligkeiten wird noch für eine Zeit zurückgehalten. Endlich zwingt die Nationalversammlung den König von Frankreich (20. April 1792), den Krieg gegen Franz II zu erklären, aber die Erklärung ist nicht gegen den Kaiser, sondern gegen den König von Ungarn und Böhmen gerichtet. Die Rüstungen, denen Preußen sofort sich anschließt, nehmen ihren Anfang. Gegen Sardinien begannen französischerseits die Feindseligkeiten (im Sept.) ohne alle vorangegangene Kriegserklärung. Holland und die Schweiz bleiben neutral.

Dem allgemeinen Plane gemäß soll die Hyder der Revolution in vier verschiedenen Richtungen bekämpft werden: Von Flandern, dem Elsaß, der Champagne und von der Isére aus.

Die französische Armee befindet sich im Zustande einer völliger Auflösung, ihre Stärke oder Schwäche ist der Regierung selbst nicht genau bekannt *). Für die

*) Es ist ein Irrthum, zu glauben, die neufränkische Fechtart habe sich bereits 1792 auszubilden angefangen. Erst 1793, wo die älteren Offiziere emigrirt sind, bilden sich neue Institutionen, neue Generale, eine neue Fechtart, eine neue Art der Kriegführung, aber erst nach und nach traten diese später so folgenreichen Veränderungen zum klaren Bewußtseyn; dagegen hatte 1792 die französische Armee dieselbe Verpflegungsart und die mit ihr verknüpften Schleppereien wie die Alliirten.

bedrohten Punkte werden schleunigst Generale ernannt. Rochambeau soll in Flandern, Luckner im Elsaß, Lafayette an der Mosel, Montesquiou in Savoyen den Verbündeten gegenüber treten. Dumouriez, damals der glühendste Republikaner und Chef der Jakobiner, hat das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Er hofft, die Belgier zu vermögen, sich der neuen Ordnung — oder Unordnung — der Dinge anzuschließen, und redet der Offensive das Wort, während der vorsichtige Rochambeau die Defensive anräth. Nach dem Plane Dumouriez's soll der linke Flügel der französischen Armeen grade auf Brüssel losgehen, und Lafayette von Givet aus, diese Operation unterstützen.

Von Seiten der Verbündeten sehen wir den König von Preußen selbst an der Spitze seiner Armee, und unter ihm den Herzog Ferdinand von Braunschweig, einer von den gefeierten Helden des 7jährigen Krieges. In Flandern befehligen Beaulieu und Clairfait, später der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, die östreichischen Truppen.

Am 29. April 1792 fließt auf beiden Flügeln der ausgedehnten Linie, von über 50 Meilen Länge, bei Quievrain und Porentrui, das erste Blut. An diesem Tage versucht der französische Unter-General Biron von Valenciennes aus die Oestreicher unter Beaulieu aus Quievrain und der Gegend von Mons zu vertreiben; er wird geschlagen, und den 30. zu einem fluchtähnlichen Rückzuge gezwungen. General Luckner läßt durch den Unter-General Custine Porentrui besetzen, um sich der Defileen von Basel, Freiburg, Bienne und Solothurn zu versichern.

Am nämlichen Tage (29. April) macht die Garnison von Lille unter Dillon einen Ausfall auf den östreichischen General Happoncourt bei Marquain. Dillon wird geschlagen und von dem Pöbel zu Lille in Stücken gerissen.

Die Festung Valenciennes sieht die französischen Generale zu einem Kongreß in ihren Mauern versammelt; der neue Kriegsminister Servan trägt einen veränderten Operationsplan vor, und Rochambeau fordert seinen Abschied.

Die Vertheidigung der französischen Grenze soll zweien Haupt-Armeen anvertraut werden; die eine unter Lafayette von der Küste bei Dünkirchen bis Montmedy; die andre unter Luckner von Longvy bis an den Rhein.

Lafayette bezieht ein Lager bei Maubeuge. Seine Avantgarde wird den 13. Juni von Clairfait bei La Glisuelle geschlagen; Courtray den 17. Juni von den Franzosen genommen und den 30. wieder verlassen. Lafayette fällt in Ungnade, wird abgesetzt, sucht zu entkommen, und geräth in östreichsche Gefangenschaft; Dumouriez tritt als Chef der Nord-Armee an seine Stelle.

Der Kriegsschauplatz ist zu groß, um ihn mit einem einzigen Blicke übersehen zu können; es scheint daher zweckmäßig, die Ereignisse auf abgesonderten Hauptpunkten zu verfolgen.

1. Am Rhein und in der Champagne.

Fürst Hohenlohe überschreitet in der Nacht zum 2. August den Rhein bei Manheim.

Den 10. Aug. — an dem nämlichen Tage, den die

Geschichte der Revolution als einen Hauptschreckenstag in Paris bezeichnet — werden die französischen Posten bis Landau geworfen. Prinz Hohenlohe beobachtet Landau 14 Tage lang, und rückt dann zu dem preußischen Korps in der Champagne ab. Die preußische Armee, bei der sich der König von Preußen und der Herzog von Braunschweig in Person befinden, geht von Coblenz auf Trier, um sich auf Thionville oder Longwy zu dirigiren. Die französischen Truppen unter Luckner werden den 19. Aug. bei Fontoy in einem leichten Vorpostengefecht geschlagen, Thionville wird vom 30. Aug. ab durch die Oestreicher eingeschlossen und bombardirt, und bis zum 16. Oktober fruchtlos blokirt gehalten. Clairfait bombardirt Longwy und nimmt es (23. Aug.). Die Verbündeten bedürfen voller acht Tage, um bis Verdun vorzurücken, bombardiren es den 31. Aug. und nehmen es den 2. Sept. durch Kapitulation.

Auf allen Punkten weichen die französischen Truppen, aber von Paris aus wird Chalons zum allgemeinen Rendezvous der Neufranken bestimmt. Kellermann, der bis dahin in der Gegend von Metz die Saar-Armee unter Luckner kommandirt hatte, ist in Luckners Stelle getreten, und bezieht den 19. Septbr. ein Lager bei Valmy; Dumouriez bei St. Menehould; von der Rhein-Armee befindet sich ein Lager unter Biron bei Strasburg, und ein zweites unter Custine bei Landau.

Abermals bedürfen die Verbündeten achtzehn Tage, um von Verdun bis Valmy vorzurücken. Der 20. Septbr. ist Zeuge der eben so ruhm- als fruchtlosen Kanonade von Valmy, die den Verbündeten viele tausend Kanonenschüsse kostete, den Neufranken den Glau-

ben an die Unüberwindlichkeit ihrer Gegner benahm, **Kellermanns** Talent als Heerführer zuerst entwickelte und ihm später den leicht verdienten Namen eines Herzogs von Valmy einbrachte. „Mit dem letzten Kanonenschuß gegen die Windmühlen von Valmy" — sagt ein neuester genialer Schriftsteller — „verhallte die letzte offensive Regung in diesem seltsamen Feldzuge." *)

Den 30. Sept. tritt der Herzog von Braunschweig den Rückzug aus der Champagne an, bedarf, von **Dumouriez** im Rücken, von **Kellermann** in der Front wenig bedroht, zwölf Tage um Verdün zu erreichen, das den Franzosen am 14. Oktob., so wie Longvy am 21. Oktob. übergeben wird, und langt mit seiner über die Hälfte geschmolzenen Armee den 24. Oktober bei Luxemburg an. Von hier zieht er sich über Coblenz an die Lahn.

Unterdessen hat **Custine** am 30. Sept. das große Magazin von Speier und den Mainzer Obersten **Winkelmann** gefangen, und den 4. Oktbr. ein zweites beträchtliches Magazin in Worms erobert. Am 21. Okt. — gleichzeitig mit dem Wiederverlust von Longvy —

---

*) Die Ereignisse, welche sich an die famöse Kanonade von Valmy knüpfen, werden überall zu scharf dargestellt. Um sie richtig zu würdigen, müßten die einzelnen Bewegungen zergliedert werden, was hier zu weit führen würde. Wir begnügen uns zu bemerken, daß dem militairischen Publikum der Genuß einer genauen Beschreibung dieser Feldzüge aus der Feder eines rühmlichst bekannten Schriftstellers recht bald bevorsteht, wonach der Herzog von Braunschweig unschuldig an jenen Vorgängen war, und der allgemeinen Verwirrung **andre** Motiven zum Grunde lagen. D. R.

geht Mainz an Custine verloren, und den 22. Oktbr. Frankfurt am Main. Die Preußen sammeln sich nach dem Gefecht von Limburg (9. Novbr.) theilweise bei Marburg, der Geist der Offensive scheint noch einmal in diesem Feldzuge zu erwachen, sie rücken den 29. Nov. vor Frankfurt, nehmen es den 2. Dezbr. mit dem Degen in der Faust, und die Franzosen ziehen sich auf Mainz zurück.

Der französische General Beurnonville hat in Kellermanns Stelle den Befehl über die Mosel-Armee übernommen, und legt sein Hauptquartier den 14. Novbr. nach Saarlouis. Er rückt bedachtsam gegen die Mosel vor, nimmt Saarburg den 5. Dezbr., wird wiederholentlich von den Oestreichern, die ein Korps bei Trier hatten, und von Luxemburg herbei eilen, geschlagen (bei Pellingen vor Trier, den 12. und 13. Dezbr.), geht nach Saarlouis zurück, und läßt die Mosel-Armee Winter-Quartiere an der Saar beziehen.

2. In den Niederlanden.

Während der Vorgänge in der Champagne und am Rhein waren die Niederlande fast ganz von französischen Truppen entblößt. Der Herzog von Sachsen-Teschen berennt Lille den 24. Septbr., eröffnet den 25. die Laufgräben, bombardirt den Ort, und hebt am 6. Oktbr. die Belagerung auf, als General Labourdonnaye mit einem Theil der Nord-Armee der bedrängten Festung zu Hülfe eilt.

Dumouriez überläßt um diese Zeit die Verfolgung der Preußen dem thätigen Kellermann, fliegt nach Paris und bringt sein Lieblingsprojekt: eine Offensive gegen die Niederlande, von neuem in Antrag. Der

Konvent bewilligt ihm dazu 100 tausend Mann. Er theilt das Heer in 4 Korps. Mit dem 3. Korps (40 tausend Mann, will er selbst grade auf Brüssel marschiren. Das 1. Korps (Valence) soll bei Givet gegen Clairfait stehen, das 2. Korps (Harville) *) die Oestreicher bei Luxemburg im Schach halten, und das 4. Korps (Labourdonnaye) Tournay bedrohen.

Der Herzog von Sachsen-Teschen, der Mons deckt, wird den 6. Novbr. bei Jemappes geschlagen, und diese Schlacht ist die erste, in welcher die Neufranken in rangirter Schlachtordnung auftreten. Den 7. Nov. ist Dumouriez in Mons und steht den 13. vor Brüssel. Tournay ist bereits den 8. Novbr. geräumt, und auch Brüssel wird von den Oestreichern nach sechsstündigem Gefecht verlassen. Dumouriez hält am 14. Novbr. seinen Einzug in diese Hauptstadt, während General Valence mit dem 1. Korps an die Maas rückt und Namur berennt (18. Novbr.). Dumouriez schlägt die Oestreicher bei Tirlemont (21. Novbr.), bei Lüttich (27. Novbr.), rückt den 28. in Lüttich ein, und die Oestreicher gehen hinter die Maas zurück.

Mittlerweile hat Labourdonnaye seine Operation gegen die Seeküste angetreten, und seine Avantgarde steht den 28. Novbr. vor Antwerpen Die Stadt ergiebt sich, aber die Oestreicher behaupten die Zitadelle. General Miranda kommandirt die Belagerung, und nach 24stündiger Eröffnung der Transcheen geht die Zitadelle durch Kapitulation über. (29. Novbr.) — Ein gleiches

---

*) Harville stand bei Maubeuge, und sollte Namur belagern; er wurde aber zur Armee gezogen und focht mit bei Jemappes.

Schicksal hat Namur, seit dem 19. Novbr. von Valence belagert. Die Stadt öffnet ihre Thore, die Zitadelle kapitulirt den 2. Dezbr., nachdem die Transcheen den 29. Novbr. eröffnet waren.

Die Oestreicher räumen Achen, und ziehen sich hinter die Erfft. Die Franzosen besetzen Achen den 8. Dezbr. Sie beziehen Winter-Quartiere zwischen der Maas und Roer, nachdem sie die Oestreicher auch von Verviers den 11. Dezbr. vertrieben haben. Dumouriez's Maßregel, Mastricht belagern und nehmen zu wollen, wird vom Konvent gemißbilligt, und die Neutralität von Holland und dem Herzogthum Jülich zu achten befohlen.

Feldzug von 1793.

Das Haupt des unglücklichen Königs von Frankreich war gefallen, das Reich — seit 20. Sept. v. J. die Republik Frankreich genannt — eine Beute einzelner Faktionen, die ihren Mittelpunkt in dem sogenannten Wohlfahrsausschuß fanden. Die neue Konstitution ward proklamirt und von den südlichen Provinzen verworfen. Marseille ist die erste Stadt, welche sich laut für die monarchische Verfassung erklärt. Am 31. Mai, nach dem Sturze der Girondisten regiert das Schreckenssystem durch ganz Frankreich. Kommissarien werden den kommandirenden Generalen der Republik zur Seite gestellt, und lassen ihnen die Wahl zwischen dem Siege über ihre Feinde oder dem Tode auf der Guillotine. Die ganze Nation tritt unter die Waffen, und wie der Wirbelwind den Staub kreiselt und zum Sandmeer verdichtet, so jagte der re-

publikanische Sirokko die Kinder der Freiheit zu den dreifarbigen Fahnen. Schwert und Krankheit raffen Tausende hinweg, aber neue Tausende erstehen. Dennoch ermangeln die republikanischen Heere der Seele aller kriegerischen Leistungen: der Disziplin, und nur momentan kann die Tapferkeit der Truppen sie ersetzen.

Der unregelmäßigsten der Kriegführungen bemühten sich die Verbündeten die möglichst regelmäßige entgegen zu setzen, von den verschiedenartigsten Interessen geleitet. — Der Königsmord hatte der Republick neue Feinde gemacht. Spanien und Holland wurden ebenfalls gezwungen, zu den Waffen zu greifen, selbst England (das auf dem Festlande so gern mit blos klingender Münze zu fechten pflegte) legt altbrittisches Blut in die Wagschale, und setzt Truppen auf das Festland. Im Süden und Westen von Frankreich raset fortwährend der Bürgerkrieg.

Wir wollen, wie im Vorigen, den Gang dieses Feldzuges auf den beiden verschiedenen Kriegstheatern, in Flandern und am Rhein, betrachten.

1. Am Rhein.

Während auf den übrigen Theilen des Kriegsschauplatzes die Armeen gegenseitig in Winter-Quartiere gerückt waren, hielt Custine fortwährend das Feld in der Gegend von Mainz, dessen eine Hälfte (Cassel) seit Ende des vorigen Jahres berennt war. Die Franzosen besetzen Hochheim (2. Jan.) ohne Widerstand, aber die Preußen erobern es den 6. Die kleine Festung Königsstein an war die Franzosen übergegangen, und ergiebt sich am 18. März, nach dreimonatlicher Blokade den Preußen.

Die französische Rhein-Armee kantonirte zwischen dem Rhein und der Nahe. General Meunier bedroht mit 12tausend Mann den Brückenkopf von Manheim. Die Preußen gehen den 23. März bei Bacharach, die Oestreicher den 31. März bis 1. April bei Ketsch über den Rhein. Der als Vorläufer übergesetzte Partheigänger Szekuli hat schon am 20. März ein kleines Gefecht mit den Franzosen bei Stromberg; den 28. greifen die Preußen Custine bei Waldalgesheim an, vertreiben ihn von der Nahe, und werfen ihn auf Worms zurück. Ein Arriergarden-Gefecht zwischen Alzey und Worms den 30. März läuft unglücklich für Custine ab, er zerstört das Magazin in Frankenthal, und zieht sich hinter die Linien der Lauter, mit dem rechten Flügel an den Rhein sich stützend. Der Konvent ernennt ihn zum Chef der Nordarmee, und seinen Abgang durch eine glänzende Waffenthat zu bezeichnen, greift er die Oestreicher in Rixheim an, wird geschlagen und in seine Linien zurückgetrieben. General Alexander Beauharnais übernimmt in seiner Stelle den Befehl über die Rhein-Armee, während General Houchard die Mosel-Armee befehligt. Ein Eliten-Korps dieser Armee bemeistert sich, von Longwy aus, des Magazins von Arlon (9. Juni), die Oestreicher gehen bis Luxemburg, die Franzosen freiwillig bis Arlon zurück.

Seit Anfangs Juni hatten die Belagerungsarbeiten vor Mainz ein ernsthaftes Gepräge angenommen. Der König von Preußen befindet sich in Person vor der Festung. Nachdem Mainz alle Schrecknisse der Belagerung erfahren, kapitulirt es den 23. Juli. Fünftausend Mann der Besatzung waren umgekommen, und 17 tausend erhielten freien Abzug unter der Bedingung, ein

Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen. Der Unwille des Konvents bricht gegen Custine, als alleinige Veranlassung, die Preußen vor Mainz geführt zu haben, los, und sein Kopf fällt unter dem Messer der Guillotine, den Anklagepunkten zufolge, weil er Valenciennes nicht entsetzt hatte.

Jetzt dringen die Verbündeten methodisch in dem Raum zwischen Saar, Rhein und Lauter langsam vor. Die Oestreicher und Preußen blokiren Landau; die Franzosen behaupten eine Linie von Zweybrücken bis Weissenburg. Sie greifen den 14. Sept. die Preußen bei Pirmasens an und werden total geschlagen. General Pejacczewicz hat das feste Lager von Rothweiler oder Bondenthal erstürmt, und den 13. Oktbr. erobert Wurmser, in Verbindung mit den bei sich habenden Emigranten unter dem Prinzen Condé, die Weißenburger Linien. Prinz Waldeck geht bei Selz über den Rhein, den Franzosen in den Rücken; der Schlag hätte sie vernichtet, doch der Prinz geht über den Rhein zurück, und die Franzosen gewinnen glücklich die Linien der Motter hinter Hagenau. Aber den 17. Oktbr. werden sie durch die Vortruppen Wurmsers angegriffen und bis hinter die Suffel und unter die Kanonen von Strasburg geworfen. Sogleich belagert der östreichsche Oberst Lauer Fort-Louis (von den Republikanern Fort Vauban genannt) und nimmt es den 14. Novbr. durch Kapitulation. — Die Verbündeten folgen strenge ihrer einmal angenommenen Manier des methodischen Vordringens, eine nächtliche Unternehmung auf Bitsch ($\frac{16}{17}$ Novbr.) schlägt fehl, die Preußen ziehen sich auf die Stellung von Kaiserslautern, die Oestreicher auf die Linien der Motter zurück.

Der Konvent ernennt den General Hoche zum Chef der Mosel-Armee. Der 25jährige Feldherr eröffnet seine neue Bahn mit Jugendfeuer durch das Gefecht von Bissingen (17. Novbr.), das zwar unglücklich für die Franzosen ausfällt, indessen gehen doch die Preußen über Zweybrücken zurück. Eben so schlägt ein Versuch Hoche's, dem bedrängten Landau zu Hülfe zu eilen, fehl, und er wird den 28. bis 30. Novbr. bei Kaiserslautern von den Preußen und Sachsen entscheidend geschlagen. — Pichegru, zum Chef der Rhein-Armee ernannt, soll die Vorwärtsbewegung Hoche's unterstützen. Sein Angriff auf die Emigranten unter Condé bei Berchem (1. Dezbr.) scheitert; dennoch zieht sich Condé auf Hagenau zurück.

Hoche verändert auf der Stelle seinen Plan. Er marschirt rechts ab, übersteigt die Vogesen, steht den 21. Dezbr. auf ihrem östlichen Abfall, vereinigt sich mit Pichegrü, und schlägt den 22. die Oestreicher aus ihren Verschanzungen bei Freschweiler und Werdt. Die Linien der Motter sind dadurch in den Rücken genommen, und Pichegrü setzt sich nach einem kurzen Gefecht in den Besitz von Hagenau.

Landau war seit dem 20. August blokirt. Ein heftiges Bombardement, Ende Oktobers, hat nicht den erwünschten Erfolg. Es wird auf das engste eingeschlossen und der Mangel nimmt darin überhand.

Aber Hoche hat das Vertrauen der Schreckens-Regierung gewonnen; die Deputirten bei der Armee ernennen ihn zum General en Chef beider Armeen, sowohl der Rhein- als Mosel-Armee, er schlägt die Oestreicher am Geisberge bei Weissenburg, das den 27. Dez. freiwillig von ihnen geräumt wird, und die Preußen be-

ben die Blokade von Landau auf (27. Dezbr.). Lauterburg und Kaiserslautern werden von den Franzosen genommen, die Oestreicher gehn am 30. Dezbr. auf das rechte Rheinufer zurück; der Theil der preußischen Armee, welcher im Rheinthale stand, bezieht Kantonirungen vorwärts von Mainz, die bei Kaiserslautern gebliebene Abtheilung zieht sich an sie heran. So räumen die Verbündeten nach und nach alle innehabenden Posten, und sprengen die Werke von Fort-Louis (19. Jan. 1794).

Die erste Hälfte des Feldzuges hatte sich also um die Wegnahme von Mainz, die zweite um die von Landau gedreht, welche fehlschlug. Die Oestreicher scheinen in den Niederlanden zu sehr beschäftiget gewesen zu seyn, um ihren Operationen am Oberrhein gehörig Aufmerksamkeit schenken zu können.

2. In den Niederlanden.

Dumouriez's Siege in Belgien 1792 hatten nicht hingereicht, ihn in den Augen des Konvents ganz unverdächtig erscheinen zu lassen. Seine Anträge auf Verbesserung des übeln Zustandes werden eben so verworfen, wie seine eingereichten Operationspläne, und er beschließt, um seinem gesunkenen Kredit einen neuen Schwung zu geben, die Eroberung Hollands, wobei er von der Ueberraschung das beste hoffte. Ende Januar geht er mit 16tausend Mann nach Antwerpen, überschreitet das holländische Gebiet zuerst den 17. Febr. bei Bergen op Zoom, und rückt vor Breda. Seine Absicht ging dahin, Dortrecht zu nehmen und über Rotterdam und Haarlem grade auf Amsterdam loszugehen. Eine Abtheilung seiner Armee soll Klundert und Willemstadt nehmen, eine andre Breda, eine dritte Bergen

op Zoom und Steenbergen blokiren. — Das Glück begünstigte anfänglich diesen riesenhaften Plan. Breda ergiebt sich nach dreitägiger Beschießung ohne Laufgräben. Klundert leistet mehr Widerstand; die Besatzung versucht, sich durchzuschlagen (25. Febr.). Gertrudenberg ergiebt sich den 4. März an die Republikaner. Schon hat Dumouriez alle Anstalten getroffen, das Moerdyk zu überschreiten, als die Ereignisse an der Maas ihn abrufen.

Die Armee, mit welcher die Oestreicher den Feldzug in den Niederlanden eröffnen wollten, bestand aus 36tausend Mann unter dem Herzog von Coburg; ihre Avantgarde, vom Erherzog Karl geführt, überschreitet die Roer den 1. März bei Aldenhoven, während die Armee des Prinzen von Oranien sich zwischen Gorkum und Heusden zusammenzog, um Grave und Herzogenbusch zu decken. Mastricht wird von den Republikanern berennt und beschossen, Venlo mit einem Koup de Main bedroht. Dieses entsetzt der Herzog von Braunschweig-Oels, jenes der Erzherzog Karl (3. März), und der Prinz von Würtemberg greift Aachen an.

Am 10. März verläßt Dumouriez Holland und übernimmt — wie ein neuester Schriftsteller sagt — „mit der Verzweiflung im Herzen, das Kommando über seine erschütterte Armee“ bei Löwen (13. März). Den 15. März werden die Franzosen aus Tirlemont vertrieben, und vertreiben ihrerseits den Erzherzog daraus den 16. Prinz Coburg entschließt sich, das vereinzelte Vorgehen aufzugeben, und einen konzentrischen Angriff anzuordnen, aber Dumouriez kommt ihm zuvor und wird den 18. März bei Neerwinden entscheidend zurück-

ge-

geschlagen. Das Gelingen eines Angriffs in acht einzelnen Kolonnen war bei einer so übeldisziplinirten Armee nicht zu erwarten. Mit der Schlacht von Neerwinden geht Belgien für die Franzosen verloren. Dumouriez geht den 20. März hinter die Velpe und beauftragt den General Neuilly, Brüssel zu decken. Die Oestreicher werfen die Franzosen aus Diest, schlagen sie den 22. und 23. März bei Pellenberg und zwingen sie zum Rückzuge über die Dyle.

Aber der Verlust der Schlacht von Neerwinden kompromittirt zugleich alle französischen Eroberungen in Holland, und die Oestreicher sind im Stande, den verbundenen Engländern und Holländern unter dem Herzoge von York und Prinzen von Oranien die Hand zu reichen. Gertrudenburg ist seit dem 2. März von den Verbündeten blokirt, und geht den 1. April durch Kapitulation über; Antwerpen und Breda haben gleiches Schicksal.

Dumouriez's Rolle als Republikaner ist ausgespielt. Er wirft sich mit 1500 Mann den Oestreichern, welche eine schon früher eingeleitete Unterhandlung abbrechen, in die Arme (5. April); indessen gewinnen die Franzosen Zeit, sich zwischen Condé, Valenciennes und Lille zu sammeln, und das Lager von Famars zu beziehen. Ihre Lage bleibt nichts desto weniger kritisch, und General Dampierre empfängt mit dem Kommandostab in Dumouriez's Stelle keine leichte Aufgabe. Mit kaum 40 tausend Mann soll er eine Linie von Dünkirchen bis an die Maas decken, doch sein ausgezeichnete Thätigkeit besiegt alle Schwierigkeiten.

Am 9. April stehen endlich die Oestreicher auf französischem Grund und Boden, aber eine Reihe von Fe-

stungen thürmt sich vor ihnen auf, die keine methodische Kriegführung unbeachtet lassen darf. In einem zu Antwerpen in den ersten Tagen des Aprils gehaltenen Kongreß kommen auch die ferneren Operationen zur Sprache; Valenciennes und Condé sollen zuerst, und später le Quesnoy und Maubeuge genommen werden. Auch gegen Dünkirchen sollte ein Zweig der Operationen sich richten. Zehntausend bei Ostende gelandete Engländer bedrohen Frankreich von der Seeseite aus, in Verein mit den Holländern, oder sind im übelsten Falle in Bereitschaft, im Trüben zu fischen.

Die Tage des Mais sind durch mehrere kleine Gefechte bezeichnet. Dampierre's Versuch, Condé (Nordlibre) durch eine Offensive vom Lager von Famars aus zu entsetzen, hat nicht den gewünschten Erfolg; Dampierre stirbt an seinen Wunden und Lamarche übernimmt einstweilen das Kommando. Von diesem Augenblick an sind die Franzosen ganz auf die Defensive beschränkt.

Der 23. Mai ist von den Verbündeten zu einem allgemeinen Angriff bestimmt; die Holländer und Preußen von Ypres bis Orchies, die Oestreicher und Engländer an der Schelde und Sambre; der Hauptangriff ist auf das Lager von Famars, als Schlüsselpunkt der ganzen Linie gerichtet, und Lamarche zieht sich unter die Kanonen von Bouchain. Der Herzog von York belagert Valenciennes.

Die holländische Festung Furnes war im vorigen Feldzuge durch den französischen General Labourdonnaye genommen, und nach den Unfällen bei Neerwinden von ihm wieder verlassen und von den Oestreichern besetzt worden. Den 31. Mai greifen die Franzosen sie

von neuem an und nehmen sie. Dagegen war Condé seit drei Monaten von den Verbündeten eng blokirt gehalten, und den 10. Juli aus Mangel an Lebensmitteln gefallen. — Von Valenciennes geht die Vorstadt Marly verloren (26. Mai), und der östreichsche General Ferrari, der die Belagerung leitet, eröffnet den 14. Juni die ersten Batterien. Diese denkwürdige Belagerung endigt den 28. Juli mit der Uebergabe der Festung, nach 41 tägiger unausgesetzter Beschießung. Cambray wird den 9. August fruchtlos aufgefordert, die Idee zur Belagerung aber aufgegeben.

Custine, zum Befehlshaber der Nord-Armee ernannt, wird von seinem Schicksale ereilt, und Houchard erhält das Kommando. In keinem Augenblicke zeigte sich die in Antwerpen projektirte Maßregel der Verbündeten verderblicher als in dem gegenwärtigen. Anstatt mit vereinten Kräften in Frankreich einzudringen, nehmen die Operationen der Bekämpfer der neuen Freiheit eine auseinandergehende Richtung. Der Herzog von York mit den vereinten Engländern, Hanoveranern, Holländern und Hessen wendet sich gegen Dünkirchen und die Seeküste, während Prinz Coburg auf le Quesnoy und Maubeuge losgeht. Der Herzog von York vertreibt die Franzosen den 18. August aus dem verschanzten Lager von Linselles, unweit Werwick, bestimmt den General Freytag, ein Observationskorps zu befehligen, um die Belagerung von Dünkirchen zu decken, die der Herzog in Person unternimmt. Den 20. Augnst rücken beide Korps von Tourcoing dahin ab, auf die Mitwirkung der englischen Flotte von Ostende aus rechnend, die aber (wie gewöhnlich) durch widrige Winde sich aufgehalten sieht. — Die Franzosen gewin-

nen Zeit, dem bedrängten Dünkirchen zu Hülfe zu eilen, und schlagen das Freytagsche Korps bei Hondtschooten (8. Sept.). Dennoch ist der Konvent mit Houchards Betragen unzufrieden; selbst Carnots Anwesenheit kann ihn nicht retten, und er bezahlt die angebliche Versäumniß mit seinem Kopfe. Die Besatzung von Dünkirchen macht indessen einen Ausfall, und der Herzog von York sieht sich genöthigt, den 9. Sept. die Belagerung aufzuheben und nach Furnes zurückzugehen. Vergebens bombardiren die Franzosen Ypres, mehrere Gefechte fallen bei Tourcoing und Lannoy vor, und die Franzosen setzen sich in den Besitz von Menin.

Prinz Coburg hatte unterdessen le Quesnoy seit dem 29. August belagert. Ein Versuch der Franzosen, es zu entsetzen, schlug fehl (12. Sept.), denn es hatte bereits den 11. kapitulirt. Das bei jenem Versuch statt findende Gefecht von Avesnes le sec flicht der östreichischen Kavallerie den Kranz, welche zwei französische Quarrees sprengt, ungeachtet diese ihr Feuer auf 50 Schritt abgeben. — Noch sollte Maubeuge genommen werden, um den Feldzug auf eine der Strategie würdige Weise durch Erlangung einer fortifizirten Basis zu beschließen; aber die wunderliche Energie der Neufranken vereitelte den Plan.

Bei Maubeuge haben die Franzosen ein verschanztes Lager bezogen, was der Prinz Coburg den 29. Sept. mit Erfolg angreifen, und hierauf die Festung eng blokiren läßt; ein Ausfall der Blokirten (13. Okt.) läuft übel für sie ab. — Indessen hat Jourdan in Houchards Stelle den Befehl über die Nord-Armee erhalten und rückt über Guise und Avesnes dem bedrohten Maubeuge zu Hülfe. Prinz Coburg sendet ihm

das Clairfaitsche Beobachtungskorps entgegen, dessen Avantgarde mit der feindlichen den 14. Okt. bei Avesnes zusammentrifft. Die dadurch herbeigeführten Gefechte, den 15. und 16. Okt., welche mit dem Namen der Schlacht von Wattignies belegt werden, fallen unglücklich für die Oestreicher aus, Prinz Coburg glaubt sich genöthigt die Blokade aufzuheben, und auf das linke Sambre-Ufer zurückzugehen, während der bei Englefontaine herbeigeilte Herzog von York nach der Küste zurückkehrt, wo seine Gegenwart für dringend nothwendig erachtet wird. Beide Theile beobachten an der Sambre eine müßige Defensive von acht Tagen, als Jourdan zu Gunsten des Küstenlandes eine Diversion beschließt, und den General Souham dahin entsendet, der Nieuport beschießen läßt. Souham erscheint den 23. Okt. vor Menin, das die Hanoveraner an demselben Tage verlassen; die Franzosen nehmen Marchiennes den 21. Okt., und werden den 30. wieder hinausgeworfen, auch Menin wird wieder von den Hanoveranern besetzt, womit der Feldzug im Norden des Kriegsschauplatzes ein Ende hat.

Prinz Coburg überschreitet dagegen Anfangs November mit der ganzen Armee von neuem die Sambre, und bezieht Mitte November die Winteqruartiere auf französischem Grund und Boden. Die Plätze Condé, Valenciennes und le Quesnoy erhalten starke Besatzungen; sein Haupt-Quartier wählt Prinz Coburg in Mons. Eine östreichsche Abtheilung unter Colloredo und Beaulieu postirt sich in den Ardennen, die Anglo-Handversche Armee bezieht Quartiere bei Gent, die holländische im Lüttichschen.

Jourdan läßt seine Armee in drei Läger: bei Lille,

zwischen Bouchain und Cambray, und bei Rosendal vor Dünkirchen rücken. Allein der Konvent zu Paris mißbilligt die Unterbrechung der Operationen, befiehlt eine unverzügliche Invasion in Belgien, oder im Mißlingungsfalle die Verwüstung dieser Provinz mit Feuer und Schwert. Jourdans Gegenvorstellungen bleiben ungehört; er wird abgesetzt, die befohlne Invasion jedoch bis zum nächsten Frühjahr verschoben.

Feldzug von 1794.

Noch während der ersten Hälfte dieses Feldzuges steht Robespierre an der Spitze des Wohlfahrtsausschusses, und seine blutdürstigen Helfershelfer begleiten die kommandirenden Generale auf ihren Heereszügen, um sie, bei der kleinsten Wahrscheinlichkeit eines Verraths gegen die Sache der Republik, auf das Blutgerüst zu liefern. Mit wahrhaft eisernem Szepter regiert dieser fürchterliche Senat, dessen Forderungen mit jedem neuen Siege nur unersättlicher erscheinen. — Immer mehr und mehr gestalten sich die republikanischen Heere zu militairischen Körpern *), der Krieg entwickelt bis dahin übersehene Talente und bildete Generale aus Män-

*) Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die französische Infanterie eine veränderte Organisation erhielt, nach welcher der Unterschied zwischen Nationalgarden und Linientruppen aufgehoben ward. Um die jungen Söhne der Freiheit desto sichrer für die republikanischen Fahnen zu gewinnen, erhielten sie die Erlaubniß, sich ihre Chefs selbst wählen zu dürfen, und die neuorganisirten Bataillone trugen den Namen der Departements. Sie wurden in Halbbrigaden formirt, und dadurch der Grundstein zu den folgenden Ereignissen in taktischer Hinsicht gelegt.

nern und Jünglingen, deren frühere Erziehung mit der neuen Würde in grellem Widerspruch stand. Gleich freigiebig, wenn auch nicht immer unpartheiisch, spendet die Schreckens-Regierung den Lohn und die Strafe; sie dekretirt rücksichtslos den Sieg oder den Tod. — Carnot hat, wenn auch nicht die erste, doch eine entscheidende Stimme im Rathe der militairischen Angelegenheiten, und in dem Maße, wie die französischen Heere Fortschritte machen, nehmen die Operationsvorschriften einen geregelten abgerundeten Charakter an, und es erzeugt sich ein Zusammenhang in den Operationen selbst, der bei ihren Gegnern vergebens gesucht wird. — Diese (von den Spaniern und Vendeern abgesehen) beschließen, den Krieg am Rhein nur defensiv zu führen, um ihre Hauptkräfte in den Niederlanden verwenden zu können. Die im vorigen Feldzuge eroberten festen Plätze in Flandern bieten die erwünschte Basis, welche den schulgerechten Anforderungen der Strategie entspricht, und ihr den Triumpf zu sichern verheißt. Der Erfolg hat indessen die magische Kraft des sogenannten Operationsplans nicht bewähren wollen.

1. Am Rhein.

Der Anfang des Feldzuges findet die Oestreicher am rechten Rheinufer, die Preußen unter den Kanonen von Mainz. Die Moselarmee steht zwischen Kreuznach und Worms, die Rheinarmee bei Germersheim, Lauterburg und Wanzenau. Hoche, Befehlshaber beider Armeen, läßt Fort-Louis beobachten, das die Oestreicher nach vergeblichen Ausfällen den 19. Januar sprengen, und hierauf über den Rhein zurückgehen und die Brücke hinter sich abbrennen.

Der Abmarsch eines großen Theils der verbündeten Truppen nach den Niederlanden, giebt dem General Hoche die erwünschte Gelegenheit zum Vorrücken, aber der Konvent ist zufrieden, das Elsaß befreit zu sehen, und befiehlt die Verlegung der Moselarmee zwischen Bitsch und Longwy. Hoche's wiederholte Anträge machen ihn verdächtig, er wird gleich in den ersten Tagen des Feldzugs zum Befehlshaber der Armee von Italien ernannt, aber bei seiner Ankunft in Nizza arretirt, und nach Paris ins Gefängniß abgeführt. Jourdan tritt für die Moselarmee an seine Stelle. Auch bei den Verbündeten waren Veränderungen im Kommando geschehen; Feldmarschall Möllendorf befehligte nach dem Abgange des Herzogs von Braunschweig die Preußen, und General Dewins in Wurmsers Stelle die Oestreicher.

Beide Armeen hielten die ausgedehnte Linie von Basel über Mainz bis Bouillon in den Ardennen über Luxemburg hinaus besetzt. Beaulieu befand sich in der Stellung von Arlon. Jourdan läßt ihn am 17. April vergeblich von Longwy aus angreifen, allein den 18. gelingt es, ihn bis zwei Meilen über Arlon zurückzuwerfen, und die Franzosen besetzen Arlon, als der Befehl des Konvents Jourdan in die Grafschaft Namur zur Kooperation mit der Nord-Armee abruft.

Erst den 21. Mai geschehen von Seiten der Verbündeten einige Vorwärtsbewegungen im Rheinthale. Die preußisch-sächsische Armee rückt über Alzey bis an die Saar, um sich mit dem östreichschen General Blankenstein in Verbindung zu setzen, der bei Merzig steht und Trier und Luxemburg deckt. Noch halten die Oestreicher das rechte Rheinufer, den Brückenkopf von Man-

heim, Philippsburg und Kehl besetzt, Prinz Condé steht bei Rastadt. — Die französische Rhein-Armee hat eine Stellung an der Speyerbach von Neustadt bis Rehut inne; der rechte Flügel unter Desaix steht bei Schifferstadt am Rhein, der linke auf der großen Landau-Mainzer Straße bei Musbach; eine Abtheilung hält in Weidenthal Verbindung mit der Mosel-Armee; Kaiserslautern und Tholey sind besetzt.

Den 23. Mai werden die Franzosen bei Schifferstadt und Kaiserslautern geschlagen, und die Rhein-Armee geht hinter die Queich zwischen Germersheim und Landau. Sie verfährt von da an defensiv, und die Preußen aus politischen Gründen nicht offensiv. Unter beständigem Aufsuchen von unangreifbaren Positionen vergeht der Juni thatenlos. — Anfangs Juli verbinden sich beide französische Armeen zu einem allgemeinen Angriffe in drei Kolonnen. Ueber Zweybrücken und Lautern, über Tripstadt, und im Rheinthale. Eine Menge Postengefechte: auf dem Schänzel, bei Platzberg, Tripstadt, Johanniskreuz ꝛc. finden den 13. und 14. Juli statt, welche die Taktik der Neufranken befestigen, ohne die ihrer Gegner zu bereichern, oder sonst einen entscheidenden Einfluß auf den Krieg zu haben. — Die Mosel-Armee geht an die Mosel zurück, besteht den 17. Aug. ein glückliches Gefecht bei Conz, und ist den 18. in Trier.

In der Mitte des Septembers blitzt ein Schimmer von Offensive bei den Verbündeten auf. Zehntausend Oestreicher gehen bei Worms über den Rhein; den 18. werden die Franzosen vom Schorlberge vertrieben, den 20. Sept. bei Kaiserslautern durch den Erbprinzen von Hohenlohe, und zwar wie ein neuester Schriftsteller

sagt: „der Ehre der preußischen Waffen wegen," geschlagen. Aber schon den 27. Sept. setzen sich die Franzosen wieder in den Besitz von Kaiserslautern; den 8. Oktbr. greifen sie Frankenthal mit übelm, und den 15 mit günstigem Erfolge an; den 18. werden die Oestreicher aus Worms vertrieben; den 22. räumen sie Alzey.

Ungleich glänzendere Fortschritte hatte unterdessen die Sambre- und Maas-Armee unter Jourdan gemacht. Die Oestreicher unter Coburg verloren den ganzen Landstrich zwischen der Maas und dem Rhein, gehen in der zweiten Hälfte des Oktobers über den zuletztgenannten Strom zurück, wohin ihnen Jourdan in drei Kolonnen folgt, und den 23. Okt. sich in den Besitz von Bonn, Cöln und Coblenz setzt. Dadurch werden die Verbündeten am Ober- und Mittel-Rhein veranlaßt, ebenfalls über den Strom zurückzugehen, und die Franzosen sind Herren des Rheins von Basel bis Cöln, mit Ausnahme von Mainz und Rheinfels. Den 2. Novbr. fällt Rheinfels nach kurzem Widerstande, und der Feldzug endet mit Wegnahme einiger Reduten vor Mainz und des Brückenkopfs von Manheim von Seiten der Franzosen.

2. In den Niederlanden und in Holland.

In die Stelle des abgesetzten Jourdans hat Pichegrü den Oberbefehl über die französische Nord-Armee erhalten, welche bei Eröffnung des Feldzuges zwischen Cambray und Guise steht. Dagegen lehnte sich der rechte Flügel der Verbündeten an die Schelde, das Zentrum stand bei le Cateau und Valenciennes, der linke Flügel bei le Quesnoy. Auf diese Linie waren 100

tausend Mann verwendet. General Clairfait sollte Courtray, Tournay, Ypern und West-Flandern mit 25 tausend Mann decken, während die Hessen in Denain, die Hanoveraner in Menin standen.

Dem Mackschen Operationsplan zufolge, wollten die Verbündeten den Feldzug mit der Belagerung und Wegnahme von Landrecy eröffnen, und dann durch die Picardie auf Paris vordringen, während Lord Moira mit 20 tausend Engländern, Hessen und Oestreichern eine Diversion zu Gunsten der Vendee machen sollte. Pichegrü's Absicht ging auf der andern Seite dahin, das Zentrum der Verbündeten zwischen Cateau und le Quesnoy anzugreifen und Landrecy zu entsetzen. Von dem Mackschen Operationsplan kam nur der erste Punkt zur Ausführung, dagegen geben die Verbündeten in einer Menge nichts entscheidender Gefechte den Franzosen volle Gelegenheit, sich die ermangelnde kriegerische Uebung anzueignen, ohne daß irgend etwas im Stande war, sie von ihrer einmal angenommenen methodischen Kriegführung abzubringen.

Ungünstige Witterung verhinderte eine frühzeitige Eröffnung des Feldzuges. Am 16. April sehen wir den Kaiser Franz die Revue abnehmen und sein Heer in drei Korps getheilt, unter dem Prinzen Coburg, dem Herzoge von York und dem Prinzen von Oranien, mit dem Vorsatze vorgehn, die Franzosen über die Oise zu werfen, um Landrey ungestört belagern zu können. Der 17. April ist zum allgemeinen Angriff bestimmt, die Franzosen weichen an die Oise zurück und Landrecy wird berennt. Prinz Coburg bildet links bei Guise das erste, der Herzog von York rechts bei Cambray das

zweite Observations-Korps; General Clairfait unternimmt eine Rekognoszirungs-Expedition gegen Lille.

Den 20. April greifen die Franzosen den linken Flügel der Verbündeten an, werden — von den Oestreichern den 24. bei Villers en cauchie, geschlagen — plötzlich feldflüchtig, und werfen sich von der östreichschen Kavallerie hart zugesetzt, theilweise nach Bouchain. Der Konvent verändert den Operationsplan. Eine Diversion von Lille auf Courtray, soll die Aufmerksamkeit der Oestreicher dahin leiten, Charbonnier mit der Ardennen-Armee von Philippeville aus bei Beaumont mit der Nord-Armee sich vereinigen, und beide dann gegen die Sambre vordringen.

Diese Vereinigung gelingt den 27. April nach dem Gefecht von Bossut; General Chappuis wird dagegen den 26. April bei Troisville und eine zweite Kolonne bei Priches von dem Erzherzog Karl geschlagen. Die Diversion auf Courtray hat besseren Erfolg; Clairfait wird geschlagen und geht auf Tournay zurück (29. Apr.); die handversche Besatzung von Menin schlägt sich nach Brugges durch (30. April); aber Landrecy ergiebt sich an diesem Tage den Oestreichern nach viertägigem Bombardement. Doch Pichegrü verfolgt seinen Plan gegen den linken Flügel der Verbündeten, läßt nur die nöthigen Besatzungen in St. Quentin, Peronne, Guise ꝛc. zurück, und schickt eine Division an die Sambre. Charbonnier wirft die Oestreicher aus Thuin (10. Mai) und dringt in die Grafschaft Namur ein.

Der Besitz von Landrecy giebt endlich den Verbündeten die langersehnte strategische Freiheit, und in Tournay wird der sogenannte Vernichtungsplan gegen die Republikaner entworfen, der die Schlacht von Tourcoing

herbeiführt (18. Mai), welche ein neuester Schriftsteller „ein warnendes Beispiel nennt, wie man niemals eine Schlacht anordnen soll.“ Die sechs Kolonnen der Verbündeten wurden hier theils einzeln geschlagen, theils sahen sie in müßiger Unthätigkeit der Niederlage der andern zu. Einen eben so schlechten Ausgang hatte acht Tage vorher Clairfaits Unternehmen auf Courtray gehabt (11. Mai).

An der Sambre schlug man sich mit abwechselndem Glück um den Uebergang, den die Franzosen bis zum 29. Mai siebenmal ohne Erfolg versuchten. Auch Pichegrü's Angriff auf Tournay (23. Mai) mißlingt. Der Augenblick, den Republikanern einen entscheidenden Schlag beizubringen, war erschienen, und verstrich ungenützt. Dreißigtausend Oestreicher stehen regungslos bei Tournay bis Mitte Juni. Pichegrü läßt Ypern angreifen (5. Juni), der herbeieilende Clairfait wird bei Roulers und Hoghlede geschlagen (10. u. 13. Juni) und geht nach Thielt zurück; den 18. Juni kapitulirt Ypern. Auch die unter Lord Moira bei Ostende gelandeten 9tausend Engländer unternehmen nichts. Clairfait geht nach Gent zurück, nachdem er den 20. Juni bei Deynse ein nachtheiliges Gefecht zu bestehen hatte.

An der Sambre gewann die Lage der Franzosen eine veränderte Gestalt. Jourdan, vom Konvent wieder eingesetzt, langt den 3. Juni mit der Mosel-Armee an, und vereinigt die zerstreuten Divisionen der Ardennen-Armee unter dem Namen einer Sambre- und Maas-Armee. Diese belagert Charleroi seit den 12. Juni; allein der Prinz von Oranien eilt von Nivelles herbei, schlägt Jourdan den 16. Juni, wirft ihn über die Sambre zurück, und zwingt ihn, die Belagerung

von Charleroi aufzuheben. Doch der Prinz kehrt nach Nivelles zurück, Jourdan geht den 18. Juni abermals über die Sambre und erneut die Belagerung von Charleroi. Zwar eilt der Prinz von Oranien diesem Ort sogleich wieder zu Hülfe (20. Juni), auch macht die Garnison einen Ausfall (24. Juni) allein nur, um am 25. zu kapituliren. Die Verbündeten waren entschlossen, den zweifelhaften Ausgang einer Schlacht für die Erhaltung von Charleroi zu wagen. Prinz Coburg verläßt Tournay den 21. Juni, vereinigt sich mit dem Prinzen von Oranien bei Nivelles, und liefert am Tage nach der Kapitulation von Charleroi, nämlich am 26. Juni, jene Schlacht von Fleurus in fünf abgesonderten Kolonnen, welche einzelne Vortheile über Jourdan erringen, nichts desto weniger im Stande sind, den republikanischen General aus seiner konzentrirten Stellung, deren beide Flügel sich an die Sambre lehnen und deren Zentrum bei Goßelies steht, zu vertreiben. Der Rückzug Coburgs geht nach Nivelles, Braine la Leud, und Gembloux.

Die Folgen der Schlacht von Fleurus waren die abermalige Eroberung von Belgien, und erregten eine fast ausgelassene Freude in Paris.

Pichegrü hatte keinen Theil an der Schlacht von Fleurus genommen, sondern sich nach der Wegnahme von Ypern rechts an die Lys gewendet, und dadurch Clairfaits Rückzug von Thielt beschleunigt (20. Juni). Ein Angriff Pichegrüs auf Gent (24. Juni) mißglückt; er wendet sich auf Oudenarde gegen den Herzog von York, um Clairfait abzuschneiden, und schon steht er den 27. Juni vor Oudenarde, als vom Wohlfahrts-Ausschuß der bestimmte Befehl eingeht, Ostende

zu nehmen. Ihm bleibt nur die Wohl zu gehorchen, und nachdem Moreau den 29. Juni Brügges genommen hat, steht Pichegrü den 1. Juli vor Ostende. Aber Lord Moira war bereits mit dem größten Theil der neugelandeten Truppen nach Gent abmarschirt, und der in Ostende gebliebene Rest schifft sich eiligst, ohne einen Schuß zu thun, wieder ein. Mit dem Besitz von Ostende fallen ungeheure Kriegsvorräthe den Franzosen in die Hände, wodurch die Ordre impératif des Wohlfahrts-Ausschusses hinreichend gerechtfertigt wird.

Auch diese neue Offensive kann die Verbündeten nicht bewegen, ihr bisheriges System — wenn anders es ein solches genannt werden kann — aufzugeben, und von nun an scheidet sich der übrige Theil dieses Feldzuges in zwei bestimmte Abschnitte, von denen der eine in Holland, der andere an der Sambre und dem Nieder-Rhein seinen Schauplatz findet. Wir halten es daher für angemessen, jeden derselben einzeln zu betrachten. Vorher noch die Bemerkung, daß es scheint, als haben die Verbündeten jetzt selbst angefangen das Mangelhafte und Unbehülfliche ihrer Lage zu fühlen, und deshalb beschlossen, sich bei Brüssel zu konzentriren, wozu ihnen jedoch Jourdan keine Zeit ließ, wie wir später sehen werden.

a) In Holland und Brabant.

Der Herzog von York stand um diese Zeit (Anfangs Juli) bei Renaix, General Clairfait bei Gent. — Pichegrü verläßt Ostende, den 3. Juli, und trifft den 4. in das von den Oestreichern verlassene Gent ein. Tournay und Oudenarde öffnen den 5. ihre Thore; den 9. steht die Nord-Armee bereits hinter Alost, und den

10. Juli hält Pichegrü seinen Einzug in Brüssel unter dem Jubel der Einwohner. Für einen Augenblick sehen beide französische Armeen sich vereinigt, doch um bei dem getrennten Interesse ihrer Gegner, sich ebenfalls wieder zu trennen. Der Prinz von Oranien hatte nämlich die Deckung von Holland übernommen, während die Oestreicher sich dem Rhein bei Cöln und Coblenz zu nähern beabsichtigten. Zum letztenmal finden wir die Verbündeten in einer Art von zusammenhängenden Stellung den 12. Juli, den rechten Flügel in Antwerpen, dann hinter der Dyle, über Malines, Löwen und Tirlemont bis Namur, wo Beaulieu stand. Bis zum 15. Juli blieben beide französische Armeen vereinigt; an diesem Tage nimmt Kleber (von der Sambre- und Maas-Armee) Löwen, und die Nord-Armee Malines. — Moreau hatte sich dagegen nach der Wegnahme von Ostende und nach Pichegrü's Abmarsch gegen Nieuport gewendet (5. Juli), das den 19. Juli kapitulirte, ohne daß die englischen Flotte es hindern konnte; die hier gefangenen französischen Emigranten werden vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. Von Nieuport wendet sich Moreau gegen das Fort Ecluse, setzt sich nach unsäglichen Schwierigkeiten in den Besitz von der Insel Cassandria (28. Juli) als dem Slchüssel zu Bliessingen und der Insel Walchern, und den 25. August ergiebt sich Fort Ecluse nach rühmlichem Widerstande.

Pichegrü setzte nach der Wegnahme von Brüssel seine Operation gegen das nördliche Brabant und Holland fort, und stand am 27. Juli vor Antwerpen, das von den Engländern geräumt wird. In der Mitte des Septembers geht der Herzog von York, nachdem seine

Avant-

Avantgarde den 16. Septbr. bei Boxtel (große Straße von Antwerpen nach Herzogenbusch) geschlagen worden, über die Maas zurück, die Plätze Breda, Bergen op Zoom und Herzogenbusch ihrer eigenen Vertheidigung überlassend. Den 23. Sept werden Herzogenbusch und Fort Crevecoeur berennt, das letztere kapitulirt den 28., das erstere den 29. Die Engländer ziehen sich auf Nimwegen, ihre Arriergarde wird den 19. Okt. an der Waal geschlagen, und der Herzog von York geht nach Arnheim hinter den Rhein zurück; General Walmoden bleibt noch bei Nimwegen stehen, das von der Nordarmee berennt wird.

Eine Krankheit entfernte Pichegrü von der Armee, und Moreau, der unterdessen nach Rüremonde vorgegangen war, übernimmt den Oberbefehl. Er läßt Venloo und Nimwegen zugleich belagern; das erstere kapitulirt den 26. Oktob., das letztere den 8. Novbr., nachdem die Engländer sich eingeschifft und die Holländer ihrem Schicksale überlassen haben. Der Wegnahme der Insel Bommel setzen sich indessen große Schwierigkeiten entgegen, und der am 12. Dezbr. unternommene Angriff wird von den Engländern und Holländern abgeschlagen; allein der Frost baut den Franzosen Brücken, der erneute Angriff den 27. Dezbr. gelingt, und die Verbündeten ziehen sich auf Thiel und Gorkum zurück. An demselben Tage läßt Pichegrü, der wieder bei der Armee angekommen war, die Linien von Breda stürmen, worauf die Holländer nach Gertrudenburg entfliehen. Endlich kapitulirt auch Grave den 28. Dezbr. Der Eroberung von ganz Holland stand nunmehr wenig entgegen, was den Statthalter zu Friedensvorschlägen veranlaßte, die jedoch mit dem größten Uebermuthe von Sei-

ten der republikanischen Regierung zurückgewiesen wurden. Die militairischen Operationen werden ununterbrochen fortgesetzt und knüpfen dadurch das Ende des Feldzuges von 1794 unmittelbar an den Anfang des folgenden von 1795.

b. An der Sambre und am Rhein.

Anfangs Juli, als der Herzog von York bei Renaix und General Clairfait bei Gent stand, befand sich das Zentrum der Coburgschen Armee bei Braine la Leud, der Prinz von Oranien bei Mons, Beaulieu bei Namur, und der östreichsche General Quasdanowich bei Gemblour und Sombref. — Jourdan läßt am 1. Juli beide Flügel seiner Gegner angreifen, wirft den Prinzen von Oranien vom Mont-Palizeul (bei Mons) zurück, und die Franzosen besetzen Mons. Die Angriffe auf Gemblour scheitern, und erst nach einem glücklichen Gefechte bei Hal gelingt es Jourdan, Beaulieu und Quasdanowich von Sombref zu vertreiben. Den 9. Juli ist das Hauptquartier Coburgs in Tirlemont, wodurch Brüssel Preis gegeben ward. Den 15. Juli nimmt Kleber Löwen, und Jourdan den 16. Namur. Am nämlichen Tage ergiebt sich das seit dem 10. Juli belagerte Landrecy dem französischen General Scherer.

Von diesem Zeitpunkte an, trennt Prinz Coburg sein Schicksal ganz von dem der Engländer, und tritt den Rückzug über die Maas an. Der Augenblick war für die Verbündeten um so unglücklicher, da der Tod Robespierre's (27. Juli) dem Schreckenssystem ein Ziel setzt, und eine neue Ordnung der Dinge in Frankreich erwarten läßt. Auf die militairischen Ope-

rationen bleibt indessen dieses für das Heil der Menschheit so wohlthätige Ereigniß ohne Einfluß, sie gehen unter Carnots Leitung ruhig ihren Gang.

Den 27. Juli vertreibt Jourdan die Oestreicher aus Lüttich. Scherer hat unterdessen le Quesnoy belagert, das sich den 16. Aug. nach rühmlichem Widerstande ergiebt. Dagegen kapitulirt Valenciennes den 28. Aug. fast ohne einen Schuß zu thun mit 226 Geschützen, und Condé den 29. auf gleiche Weise mit 161 Geschützen, worauf Scherer wieder zur Sambre- und Maasarmee stößt.

In der Mitte des Septbr. nahmen die Oestreicher eine Stellung hinter der Maas von Rüremonde bis Esneux an der Ourte ein. General Kray befand sich noch auf dem linken Maas-Ufer zur Deckung von Mastricht. Den 14. Sept. geht Jourdan bei Durbuy über die Ourte, den Oestreichern in die linke Flanke, welche ihre Stellungen verlassen, und bei Jülich hinter die Roer gehen. Den 22. Septbr. ist Jourdan in Achen, schlägt die Oestreicher den 2. Okt. bei Aldenhaven oder Jülich, und treibt sie nach Kerpen zurück, worauf Jülich am 3. Okt. sich ergiebt. Kleber hatte unterdessen Mastricht berennt, war aber zum Gefecht von Aldenhoven abgerufen worden; er kehrt den 4 Okt. vor Mastricht zurück, erneut die Belagerung und erobert den Platz am 4. Novbr. durch Kapitulation, nach einer denkwürdigen Vertheidigung von Seiten des Gouverneurs, Prinzen von Hessen. — Den 10. Novbr. verlassen die Oestreicher Büderich vor Wesel, als den letzten auf dem linken Rheinufer inne habenden Posten, und ziehen sich auf das rechte Ufer zurück, womit der Feldzug sich endet. Daß Jourdan sich am 23. Okt.

bereits in den Besitz von Cöln, Bonn und Coblenz gesetzt hatte, wodurch die Franzosen Herren des linken Rheinufers von Arnheim bis Basel wurden, ist früher erwähnt worden.

Feldzug von 1795.

Das Jahr 1795 führte zunächst die Auflösung der bisher bestandenen Koalition herbei. Preußen war bereits ein Jahr früher des Krieges überdrüssig, in welchem es nichts gewinnen konnte, allein die desfallsigen Unterhandlungen zu Frankfurt scheiterten an dem Eigensinn Robespierres. Indessen hatte sich doch Preußen in so fern von einem Antheile an diesem Kriege losgemacht, daß nur 20 tausend Mann, gleichsam als ein Kontingent des Kurfürsten von Brandenburg bei Mainz stehen geblieben waren. Englands Gold und der Vertrag vom Haag (19. April 1794) sollten zwar 62 tausend Preußen auf den Kriegsschauplatz führen, allein die Revolution des 9. Thermidors (27. Juli 1794) gab zu neuen Unterhandlungen Veranlassung, welche den Frieden von Basel am 5. April 1795. herbeiführten. Den 22. Juli trat auch Spanien vom Schauplatz ab, und nur die Oestreicher behielten das gezogene Schwert in der Hand, fest entschlossen, den einmal begonnenen Kampf auf eigne Hand auszufechten.

Französischer Seits trägt die Führung des Krieges in diesem Feldzuge ein eigenthümliches Gepräge; sie scheinen mit ihren Gegnern die Rollen gewechselt zu haben, und an die Stelle der Energie, mit welcher die Generale bisher bemüht gewesen waren, die Forderungen eines tirannischen Gouvernements zu erfüllen, sieht man eine Bedächtigkeit und Unentschlossenheit treten, welche

nach den Vorgängen von 1794 um so auffallender ist. Französische Schriftsteller klagen den General Pichegrü laut und rücksichtslos der Untreue gegen sein Vaterland an, und suchen hierin den Grund, weshalb dieser Feldzug mit dem vorigen in grellem Kontrast steht. Ein geheimer Anhänger der Bourbons, soll er den Kriegsruhm seines Waffenbruders Jourdan beneidet, und absichtlich die kostbare Zeit verschleudert haben. Die Wahrheit dieser Anklage zu untersuchen ist hier nicht der Ort.

Die Hauptereignisse dieses Feldzuges sind dem Raume nach wesentlich von einander geschieden, und müssen daher auch abgesondert betrachtet werden.

1, In Holland.

Weder der ungemein harte Winter, noch das ungesunde Klima und der Mangel, dem die französischen Soldaten preis gegeben waren, konnten die Operationen auch nur einen Augenblick unterbrechen. — Nach dem Verluste der Insel Bommel hatten die Verbündeten sich hinter die Wasserabschnitte des Lecks zwischen Rotterdam und Gorkum gezogen. Der scharfe Frost veränderte die ganze örtliche Lage des Kriegsschauplatzes, und mit ihr die Kriegführung selbst. Das Eis baute überall natürliche Brücken, und erlaubte sogar der Kavallerie, gegen Kriegsschiffe zu attakiren und sie zur Kapitulation zu zwingen.

Der Prinz von Oranien stand zu Anfang des Jahres mit dem Gros der Holländer in und bei Gorkum; die Engländer befanden sich bei Kuilenburg, das östreichsche Korps von Alvinzy, in englischem Sold, zwischen Arnheim und Wesel. Der Herzog von York

war nach England gegangen, General Harcourt befehligte die Engländer, General Walmoden die Hanoveraner.

Pichegrü setzt den 9. Jan. bei Bommel über die Waal, General Souham dringt über Thiel an die Linge vor, und den 10. geht der französische rechte Flügel oberhalb Nimwegen über die Waal, und treibt die Engländer vor sich her, während der linke Flügel die Forts Löwenstein und Workum, und den 14. Januar Heusden nimmt. Das am 12. eingetretene Thauwetter belebt die gesunkenen Hoffnungen der Verbündeten in gleichem Maße, wie der zwei Tage später wieder überhand nehmende Frost sie von neuem niederschlägt, und General Walmoden tritt seinen Rückzug über die Yssel nach der Ems an, und räumt den 15. Jan. den Distrikt Utrecht, den die Franzosen den 17. besetzen. Der Prinz von Oranien verläßt für seine Person den Schauplatz des Krieges und schifft sich nach England über. Den 19. senden die Holländer eine Deputation in das französische Hauptquartier, und den 20. hält Pichegrü seinen Einzug in Amsterdam. Rotterdam, Dortrecht, der Haag werden von den Franzosen besetzt, und Holland unterwirft sich dem Sieger, der die holländischen Truppen von diesem Augenblicke als seine Alliirten erklärt, und als Vasallen betrachtet.

Die Engländer halten noch die Yssel in verschanzten Stellungen zwischen Doesburg, Deventer, Zwol und Kampen; die Franzosen sind zwischen Arnheim und Naarden gerückt, und haben einen Posten in Harderwyk vorgeschoben. Bei ihrer Annäherung verlassen die Engländer Kampen und Zwol, und Pichegrü rückt den 4. Febr an die Yssel. Eine Division der Sambre-

und Maasarmee, welche sich zur Zeit noch bei der Nordarmee detaschirt befindet, nimmt Doesburg, die Engländer verlassen ihre Verschanzungen, und den 11. Februar sind die Franzosen in Köverden. Nur in der Provinz Gröningen halten sich noch die Engländer. Aber Pichegrü zieht eine zweite Division der Sambre- und Maasarmee heran, und läßt den 19. Febr. Gröningen nach einigem Widerstande nehmen. Ende Febr. räumen die Engländer Holland, und gehen nach Westphalen hinter die bewaffnete preußische Neutralitätslinie zwischen Wesel und Emden. Nachdem Moreau den letzten englischen Posten den 4. März aus Bentheim vertrieben hatte, kehrten die beiden Divisionen zur Sambre- und Maasarmee zurück.

Den 16. Mai wird Holland als batavische Republik proklamirt, und schließt im Haag ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit seinem Ueberwinder.

2. Am Rhein und an der Mosel.

Der 9. Thermidor 1794. hatte den bisherigen Konvent umgestaltet; der Rath der Alten, der der Fünfhundert und das ausübende Direktorium (directoire-exécutif) waren an seine Stelle getreten. — Jourdan, nach Paris berufen, drang auf Fortsetzung des Krieges mit möglichster Energie, Pichegrü rieth zur Mäßigung und schläferte die Machthaber Frankreichs durch die Vorspieglung eines Friedens mit Oestreich ein. Die Flamme des Bürgerkrieges war im Innern des Landes von neuem erwacht, ihre Dämpfung verlangte große Anstrengungen. Alles dieses hing sich wie Bleigewichte an die kraftvolle Verfolgung der einmal errungenen Vortheile, und verzögerte die Eröffnung des Feldzuges.

Die Preußen hatten Ende 1794. ihre Truppen vom Rhein nach Westphalen gezogen; die Oestreicher ihre große Rüstung noch nicht vollendet, überdies zwang sie die große Nähe der Franzosen am Rhein zu temporisiren; endlich befanden sich die französischen Armeen selbst im traurigsten Zustande.

Nachdem der Brückenkopf von Manheim zu Ende des vorigen Feldzuges von der Rhein- und Moselarmee genommen war, erhielt sie Befehl, mit einem Theil die Festung Luxemburg zu blokiren, den andern Theil aber zur Rheinarmee vor Mainz stoßen zu lassen, das am linken Ufer eingeschlossen, und trotz des harten Winters durch riesenhafte, wahrhaft römische Linien blokirt gehalten wurde. Später nahm noch ein Theil der Sambre- und Maasarmee daran Theil, indessen blieb die Blokade, nur auf dem linken Ufer ausgeführt, einseitig und unvollkommen. Die Monate Januar und Februar vergingen unter fortwährenden kleinen Gefechten vor Mainz.

Anfangs März spricht das Direktorium mehr Eifer aus. Die beiden Armeen des Rheins und der Mosel werden unter Pichegrü's Befehl vereinigt, die in Holland überflüssig gewordenen Divisionen der Sambre- und Maasarmee sollen ebenfalls dazu stoßen, der Oberbefehlshaber läßt den General Michaud vor Mainz und geht nach Paris, um die Mitglieder des Direktoriums für seine Ansichten zu gewinnen.

General Michaud schlug sich als braver Soldat um den Besitz einiger Rhein-Inseln (20. 22. März) und wies einen Ausfall der Garnison von Mainz (26. März) ab, wobei er tödtlich verwundet ward, und das

Kommando in Klebers Hand legte. Die Sache blieb wie sie war.

Mittlerweile hatte die Moselarmee Luxemburg seit dem 19. Novbr. 1794. blokirt gehalten. Sie wird den 20. März durch zwei Divisionen der Sambre- und Maasarmee abgelöst und rückt vor Mainz. Den 14. Mai sind die Batterien vor Luxemburg fertig, ein anhaltendes zwölftägiges Feuer erschüttert die Besatzung, und den 7. Juni kapitulirt Luxemburg mit 819 Geschützen.

Vor Mainz war die Sache beim Alten. Immer noch herrschten zwischen dem Direktorium und den Generalen verschiedene Ansichten; doch endlich geht Pichegrü von Paris zur Armee ab, die den Sieger von Holland mit Jubel begrüßt, doch nur um im Geheimen mit den Royalisten und Oestreichern zu unterhandeln. Kleber kehrt auf sein Bitten zu Jourdan zurück, und Moreau sorgt mit einer Division für die Fortdauer der Ruhe in Holland.

Jourdan stand um diese Zeit mit der 84 tausend Mann starken Sambre- und Maasarmee am Niederrhein im Cleveschen, und bis Cöln und Bonn, die Kavallerie an der Maas bei Huy. Eine ins geheim beabsichtigte Expedition auf Wesel unterbleibt, zufolge der Friedensunterhandlungen mit Preußen. — Nach dem Abgange zweier Divisionen nach Luxemburg, und dem Zuwachse von 20 tausend Mann von der Nordarmee, formirt Jourdan seine Armee in acht Divisionen und einer großen Kavallerie-Reserve. Auf der ganzen Linie von Luxemburg über Andernach, Coblenz, Bingen, Mainz, Manheim, Landau bis zum Oberrhein standen 172 tausend Franzosen so gut als unthätig.

Die östreichsche Armee des Niederrheins unter dem General Wernek stand bei Duisburg, das Zentrum unter Clairfait bei Mainz und Manheim, der linke Flügel bis Kehl und Basel nicht thätiger, als ihre Gegner; eine große Reserve-Armee von 80tausend Mann versammelte sich unter Wurmser bei Freyburg zur Offensiv-Operation gegen das Elsaß, nach einem — wie französische Schriftsteller versichern — von Pichegrü entworfnen Plan. In dieser Lager blieb Alles bis zum August.

In Paris war der Uebergang über den Rhein beschlossen, in der Art und Weise differirten aber die Ansichten, doch scheint Jourdan die seinigen durchgesetzt zu haben, während Pichegrü sich leidend verhielt, und dem General Clairfait dadurch die Freiheit gab, Truppen Rhein-abwärts zu schicken, um sich Jourdans Uebergang zu widersetzen, der bei Neuwied und bei Urdingen statt haben sollte.

Dieser Uebergang wird den 5. und 6. Sept. auf eine musterhafte Weise zu Stande gebracht, bei Urdingen unter andern durch 122 Kanonen beschützt, die Neutralitätslinie der Preußen freilich dabei verletzt, und am 6. kapitulirt Düsseldorf mit 168 Geschützen. Die Oestreicher weichen Rhein-aufwärts gegen die Sieg, bestehen nachtheilige Arriergarden-Gefechte bei Blankenberg und Altenkirchen, den 13. und 14. Sept., und die drei östreichsche Korps des Grafen Erbach, des Prinzen von Würtemberg und des Generals Wartensleben vereinigen sich hinter der Lahn, welche den 19. von den Franzosen auf fünf Punkten zwischen Nassau und Wetzlar forcirt wird. Den 25. Sept. steht Jour-

dan am Main, und den 26. bewerkstelligt eine Division seiner Armee die Einschließung von Mainz am rechten Rheinufer.

Unterdessen war es in Paris stürmisch hergegangen. Die Monate April und Mai waren Zeuge blutiger Auftritte gewesen, und die Revolution des 13. Vendemaires (5. Okt.) wird der Grundstein zu Bonaparte's künftigem Glücke, indem dieser junge Offizier seine Kanonen erfolgreich für die konstitutionelle Regierung gegen die Jakobiner gebraucht, und als Werkzeug Barras's sich zu dessen Liebling emporschwingt. Barras ergreift die leitenden Zügel des neuen Direktoriums.

Für Pichegrü war indessen der Augenblick gekommen, wo er nothgedrungen etwas thun mußte, wenn er nicht gerechten Verdacht auf sich laden wollte. Er läßt Manheim den 20. September auffordern, das ihm ohne Schwerdstreich übergeben wird, und eine Division seiner Armee stößt zu Jourdan zur Blokade von Mainz auf dem rechten Rheinufer. Eine am 4. Okt. stattfindende Konferenz zwischen beiden Generalen und den Volksrepräsentanten beschließt die Belagerung von Mainz, und theilt Pichegrü eine thätige Rolle am Oberrhein zu. Indessen war Clairfait den 22. und 23. Sept. bei Frankfurt über den Main zurück nach Aschaffenburg und Hoppenheim, Wurmser aber in Eilmärschen vom Oberrhein nach Heidelberg vorgegangen, und schlägt die französische Division Dufour nach Manheim zurück. Wurmser beschließt, den linken Flügel Jourdans zu umgehen, rückt den 10 bis 11 Okt. über Seligenstadt an die Nidda vor und nach Wetzlar, worauf

Jourdan die Blokade von Mainz aufhebt, und bei Düsseldorf und Neuwied über den Rhein zurückgeht; Düsseldorf bleibt indessen als verschanzter Brückenkopf in französischen Händen. — General Clairfait läßt ein Drittel seiner Armee an der Sieg, bricht den 29. Okt. mit dem Ueberrest bei Mainz auf das linke Ufer vor, sprengt die französische Zirkumvallationslinie] und schlägt ihre Vertheidiger in die Flucht. Am nämlichen Tage werden alle französische Posten am Rhein angegriffen und Manheim wird berennt. Pichegrü läßt hier 9tausend Mann als Opferlämmer zurück, die auch ihrem Schicksal nicht entgingen, räumt Manheim den 8. November mit dem übrigen Theile seiner Armee und geht hinter die Pfrim zwischen dem Rhein und dem Donnersberge.

Vergebens macht Jourdan von Coblenz aus eine Diversion nach dem Hundsrück zu Gunsten der weichenden Rheinarmee, erreicht zwar nach einigen Gefechten den 11. November die Nahe bei Creuznach, muß aber den 12. in seine Stellung auf dem Soon-Walde zurückkehren. Clairfait jagt indessen die Rheinarmee Pichegrü's von Stellung zu Stellung, nimmt den 14. November den Brückenkopf von Manheim, und steht den 16. an der Linie der Queich, wohin Pichegrü sich retirirt hat. Manheim wird bombardirt und durch Kapitulation genommen.

Die nunmehrige Stellung der Franzosen war folgende: Jourdans Hauptquartier zu Simmern, Moreau in und bei Düsseldorf, Kleber zwischen Coblenz und Andernach; General Marceau bei Lauterecken an

die Glan vorgeschoben. Dieser General wird den 8. Dezember von dort nach Kirn vertrieben; den 13. verlassen die französischen Vorposten die Nahe, und den 21. wird ganz unerwartet ein Waffenstillstand geschlossen, welcher den Feldzug beendigt, und nach welchem die Nahe einstweilen beide kriegführende Theile auf diesem Punkte des Kriegsschauplatzes von einander scheidet. Wir behalten uns vor, die Stellung beider Theile bei der Geschichtserzählung des Feldzugs von 1796 näher zu bezeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Neueste Versuche über die Wirkung des Pulvers auf metallene Geschützröhre.

(Mit einer Kupfertafel.)

In der französischen Artillerie ist neuerdings die Frage zur Sprache gebracht worden, ob die zerstörende Gewalt, welche das Pulver auf die Seele der Geschütze ausübt, durch den verschiedenen Modus der Ladung verändert werde? Zur Beantwortung derselben sind folgende eben so interessante als wichtige Versuche angestellt worden.

Man bestimmte dazu 9 metallne fehlerfreie Geschütze, und zwar einen Sechzehn-, und 8 Vierundzwanzigpfünder. Sie mögen von A bis I bezeichnet seyn, und A bezeichne den Sechzehnpfünder.

Die Metallmischung war nach dem Gießregister:

bei D, E und G	13,50	Zinn	Auf 100 Kupfer
C, F und H	13,60	„	
B und I	13,27	„	
A	13,19	„	

Nach den Analysen aus Spänen, welche zunächst an der Seele genommen wurden, fand man die Mischung:

bei	E	12,69	Zinn	Auf 100 Kupfer
„	C	12,22	„	
„	H	12,28	„	
„	B	13,02	„	
„	I	13,64	„	
„	A	13,12	„	

Die Ladung betrug durchgängig den dritten Theil des Kugelgewichts.

Der Modus der Ladung war:

bei A, B und C ein starker Heupfropfen zwischen Pulver und Kugel;

bei D und E ein gewöhnlicher Kugelspiegel;

bei F und G ein sogenannter Klemmspiegel, in welchem die Kugel so fest steckte, daß der Spiegel aufspalten mußte;

bei H ein eingedämmter Lehmvorschlag;

bei I ein Pappspiegel, d. h. ein Streifen Pappe um die Kugel gelegt (so lang wie der Umkreis derselben, und so breit wie ihr Durchmesser) vertrat die Stelle eines Spiegels.

Aus jedem Geschütz geschahen 700 Schuß. Sodann wurde mit der Etoile mobile die Weite der Seele gemessen, und zwar: auf 3 Zoll, 6 Zoll und 9 Zoll vom Boden entfernt (also so weit wie die Ladung gelegen hatte), einmal in der Richtung des horizontalen Querdurchschnitts, und das zweitemal in der vertikalen Richtung; aus beiden Durchmessern ward das Mittel genommen, und danach bestimmt, um wie viel die Seele sich erweitert hatte.

Wir stellen diese Messungen hier in eine Tabelle zusammen:

Geschütze.	Modus der Ladung.	Mittlere Erweiterung der Seele nach 700 Schuß.			
		Auf 3 Zoll vom Boden.	Auf 6 Zoll vom Boden.	Auf 9 Zoll vom Boden.	Mittel aus allen 6 Messungen.
Litt.		Punkte.	Punkte.	Punkte.	Punkte.
A.	Heu- pfropfen.	3	$2\frac{3}{4}$	3	$2\frac{11}{12}$
B.	Heu- pfropfen.	$1\frac{1}{4}$	$1\frac{1}{2}$	$4\frac{1}{4}$	$2\frac{4}{14}$
C.	Heu- pfropfen.	$3\frac{1}{2}$	5	7	$5\frac{2}{12}$
D.	Gewöhnl. Spiegel.	$4\frac{1}{2}$	6	$6\frac{1}{2}$	$5\frac{8}{12}$
E.	Gewöhnl. Spiegel.	$9\frac{1}{2}$	$11\frac{1}{2}$	$12\frac{1}{2}$	$11\frac{2}{12}$
F.	Klemm- spiegel.	9	$9\frac{1}{2}$	10	$9\frac{6}{12}$
G.	Klemm- spiegel.	10	$10\frac{1}{2}$	11	$10\frac{6}{12}$
H.	Lehmvorschl.	$9\frac{1}{4}$	$11\frac{3}{4}$	$17\frac{3}{4}$	$12\frac{11}{12}$
I.	Pappspiegel.	$16\frac{1}{4}$	$18\frac{1}{4}$	$15\frac{1}{4}$	$16\frac{7}{12}$

Wird der Modus der Ladung mit Heupfropfen zur Einheit, und aus allen Zahlen das Mittel genommen, so erhält man vorläufig als Verhältniß für die ausübende Gewalt des Pulvers, erzeugt durch den Modus der Ladung:

Mit Heupfropfen 1,000

Mit gewöhnl. Spiegeln $\left(\frac{1,62+3,28}{2}\right)$ 2,450

Mit Klemmspiegeln $\left(\frac{2,71+3,00}{2}\right)$ . . 2,855

Mit Lehmvorschlag 3,690

Mit Pappspiegeln . . . . 4,730.

Es scheint also hieraus der Modus der Ladung mit Heupfropfen den meisten, und der mit Pappspiegeln den wenigsten Vorzug zu verdienen.

Man that hierauf aus Litt. B noch 100 Schuß, und fand die Erweiterung der Seele von $2\frac{4}{12}$ auf $2\frac{10}{12}$

(im Medio aller 6 Messungen) vermehrt. Sodann geschahen wiederum aus Litt. B noch 150 Schuß, aber mit einem Filsspiegel, der wie ein Pappspiegel um die Kugel gelegt war, und die Erweiterung hatte sich von $2\frac{10}{12}$ auf $13\frac{2}{12}$ (ein unerhörter Unterschied!) vermehrt.

Die beiden Geschütze Litt. D (mit gewöhnl. Spiegeln) und Litt. F (mit Klemmspiegeln) waren nach diesen 700 Schuß unbrauchbar. (Was heißt das?)

Man gründete auf die bis dahin gemachten Erfahrungen folgendes Raisonnement:

„Aus dem Vergleich des allmäligen Zustandes der Seele der Litt. B (da wo das Pulver lag) nach 800 und 950 Schuß geht hervor, daß die Pulvergewalt die Seele auf 9 Zoll vom Boden um $10\frac{4}{12}$ Punkte erweitert hatte. Wenn nun gleich Litt. B. schon 800 Schuß unter einem andern Modus der Ladung ausgehalten hatte, so kann man wohl eigentlich keine sichere Schlußfolge für den späteren Modus darauf gründen, allein wenn man bedenkt, wie sehr sich die Seele nach bloßen 150 Schuß mit Filsspiegeln erweitert hat, so folgt doch daraus, daß dieser Modus der Ladung für die Seele sehr nachtheilig ist, was von der dichten Umschließung der Kugel herrühren dürfte."

„Die mittlere Erweiterung von Litt. H (Lehmvorschlag) nach 700 Schuß ist ferner nur $\frac{1}{12}$ Punkte geringer als die von Litt. B nach 950 Schuß (Filsspiegel). Dies mit den früheren Erweiterungen von Litt. H und B verglichen, berechtigt zu schließen, daß die ausübende Gewalt des Pulvers beim Lehmvorschlag sich zu der bei Filsspiegeln wie 150 : 550 oder wie 3 : 11, und bei Heupfropfen wie 3 : 40,59 zu der bei Filsspiegeln verhält. Aber auch mit Pappspiegeln verglichen zeigt sich

der Filsspiegel nachtheilig, und wiewohl keine scharfen Verhältnißzahlen dafür zu ermitteln sind, so kann man doch sagen, daß die Filsspiegel zu den Pappspiegeln sich wie 10 : 3 verhalten, und daß beide Modus der Ladung auf die Seele von sehr nachtheiligem Einfluß sind.

Die Geschütze Litt. A, B und I wurden nach beendigtem Versuch, und nachdem sie für unbrauchbar erklärt waren, in 4 Theile zersägt. Der erste Schnitt ging $2\frac{1}{2}$ Zoll vom Boden der Seele, also quer durch das Bodenstück; der zweite da wo das Bodenstück aufhört, und der dritte da wo das Langefeld anfängt. Die Schnitte gingen nur bis auf $\frac{1}{2}$ Zoll an die Seelenwände heran, und dann wurden die Stücke abgebrochen. Der Bruch war von grobem Korn, und zeugte von keiner guten Mischung und sehr geringer Gleichförmigkeit in den integrirenden Metalltheilchen, doch von viel Zähigkeit. Die krystallinische Gestalt des Bruchs deutete auf das langsame Erkalten des Gusses, wie es immer beim schweren Geschütz der Fall ist. Dieses langsame, der Innigkeit der Mischung so nachtheilige Erkalten dürfte die Vortheile einer sorgfältigen Durcharbeitung des Metalls im Ofen größtentheils aufheben.

Man nahm eine Analyse des Metalls vor, und wählte dazu Proben (cuchilles) von beiden Enden des Bodenstücks, etwa 6 Linien von der Seelenwand entfernt. Man erhielt:

Bodenstück von Litt. I.	hinten	13,15	Zinn	Auf 100 Kupfer.
	vorn	12,89	=	
= = = B	hinten	13,26	=	
	vorn	14,02	=	
= = = A	hinten	13,22	=	
	vorn	13,01	=	

Und hieraus die Mittelzahl giebt:

Litt. I.	13,02	Zinn auf 100 Kupfer.
= B.	13,64	
= A.	13,12	

Die Untersuchung der einzelnen Stücke geschah mit großer Sorgfalt. Wir geben hier eine Abbildung der Bodenstücke. Die Zeichnung stellt die obere Hälfte der Seele auf den horizontalen Durchmesser projizirt vor, und zwar vom Boden bis über das Kugellager hinaus. Die punktirten Querlinien liegen 3, 6 und 9 Zoll vom Boden ab, die Zahlen zur Linken bezeichnen die Erweiterung der Seele nach den ersten 700 Schuß, die zur Rechten diese Erweiterung nachdem die Geschütze für unbrauchbar erklärt waren.

Untersuchung der abgesägten Bodenstücke.

Litt. I. Mit Pappspiegeln. Hatte 988 Schuß ausgehalten.

Im Bodenstück dieses Geschützes fand man so große Gruben, daß man nicht im Stande war, Wachsabdrücke davon zu nehmen. Es hingen zwei solcher Haupt-Gruben gleichsam zusammen, und waren blos durch eine schmale vertiefte Zunge in der Richtung der Länge des Rohrs getrennt, deren Breite auf der Seelenwand 13 Linien, in der Tiefe der Gruben aber nur 6 bis 7 Linien.

12 *

betrug. Die Zunge lag rechts neben der oberen Erzeugungslinie *), und berührt sie an mehreren Punkten. Die linke Grube war die tiefste, die Erweiterung des Kalibers, die von ihrer Tiefe herrührt, betrug 1″ 7‴ 4ⁱᵛ, und wenn man die mittlere Erweiterung (28ⁱᵛ) abzieht, so betrug die Tiefe der Grube doch noch 1″ 5‴, und an manchen Stellen noch mehr; ihre größte Länge war 2″ 9‴. Die Grube rechts war eben so breit, ihre Tiefe hatte aber die Seele nur auf 1″ 2‴ 4ⁱᵛ erweitert. Beide Gruben fangen auf 11″ 5‴ vom Boden der Seele, in gleicher Höhe mit dem Mittelpunkt der Kugel an, und sind etwa 6 Zoll lang. Aber die Kugel lag nicht bei jedem Schuß auf der nämlichen Stelle, wo sie also weiter als 11″ 5‴ von hinten abstand, fand auch das Pulvergas eine Oeffnung, um sich in die Gruben zu stürzen, und alle Vortheile des Pappspiegels dadurch aufzuheben.

Vorne, nach dem Langenfelde zu, war der Rand der Gruben scharf und bestimmt in die Wand der Seele eingeschnitten, hinten war dies weit weniger der Fall; der scharfe Umriß der Gruben verschmolz sich hier mit den Seelenwänden, aber die ganze obere Hälfte der Seele, wo das Pulver gelegen hatte, war mit kleinen scharfen Grübchen gesprenkelt, die vom Boden anfingen, und nach der Kugel hin immer dichter wurden. Mitten in dieser gesprenkelten Fläche nahm man zahlreiche und

*) Man denke sich längs der Oberfläche des Seelenzylinders vier Linien der Länge nach gezogen, welche sie in vier gleiche Theile theilen (jeder derselben ist ein Quadrant) so heißen diese vier Linien Erzeugungslinien (génératrices).

starke Furchen in der Richtung der Rohrlänge wahr, welche nur durch die starke theils machanische, theils chemischwirkende Kraft der Gase erzeugt werden konnten. Die stärkste dieser Furchen hatte 2½″ Länge und bis 30ⁱᵛ Weite. Eine ähnliche Wirkung hatte sich auf dem abgerundeten Theil des Bodens der Seele gezeigt, der mit starken Furchen von 20 bis 24ⁱᵛ Weite übersät war. Der kupferne Zündlochstollen hatte bedeutend nachgegeben. Alle diese merkwürdige Zeichen der ausdehnenden Gewalt des Pulvers haben sich bei diesem Geschütz (Litt I.) nicht nur bei den Versuchen von 1824. gezeigt, sondern auch viel stärker, als bei den vier übrigen Versuchsgeschützen vom Jahre 1823., wo man mit hölzernen Kugelspiegeln geschossen hatte, die bald vor, bald hinter die Kugel gesetzt waren.

Außer den beiden im Vorigen beschriebenen großen Gruben, fand sich noch eine dritte weniger bedeutende neben den ersten, aber auf der linken Erzeugungslinie der Seele; sie fing ebenfalls auf 11″ 5‴ vom Boden an, hatte 3½″ Länge, und das horizontale Kaliber sich hier um 7‴ 4ⁱᵛ erweitert.

Die Anschläge der Kugeln in Litt. I. fingen schon auf 1′ 6″ vom Boden der Seele, d. h. auf etwa 6″ vom Zentrum des Kugellagers an. Dies beweist, daß das in den großen Gruben sich anhäufende Gas im ersten Augenblick der Bewegung die Kugel nach unten preßte, und sichtbare Anschläge hervorbrachte. Ein eigentliches Kugellager hatte sich aber nicht gebildet, was ein auf die untere Erzeugungslinie gesetztes eisernes Linial deutlich bewies; das nämliche fand bei Litt. A. und B. statt, die mit Heupfropfen geladen waren.

Das Rohr Litt. I. wog vor dem Versuch 2727 Kilogr., und 2719 nach demselben, hatte also 8 Kilogr. am Gewicht verloren.

Der Kanal des Zündlochs war voller Risse und Schrammen, die von der untern Oeffnung anfingen (sie war 4‴ weit) und sich nach obenzu verflachten.

Litt. B. Mit Heupfropfen. Hatte 800 Schuß, und mit Filsspiegeln noch 150 Schuß ausgehalten.

Von einem Kugellager war, wie eben gesagt wurde, keine Spur vorhanden.

Bis auf 9″ vom Boden war die Seele mit kleinen Grübchen und Rissen weitläuftig übersät, besonders auf der obern Hälfte der Seelenwand, und keine Wirkung einer so starken Ausdehnung der Seele sichtbar, wie bei Litt. I. Nur die letzten 150 Schuß hatten eine bedeutendere Erweiterung und stärkere Eindrücke hervorgebracht. Auf 9″ vom Boden war auf der oberen Seelenwand eine Anhäufung stärkerer und näher aneinander liegender Narben sichtbar, die von einer seitwärtigen Erzeugungslinie zur andern reichten, und namentlich in dem Viertel zur Rechten in eine große Zahl kleiner Gruben überging, in Gestalt von unregelmäßigen Striemen, in der Richtung des Strichs der Gase.

Die tiefste dieser kleinen Gruben hatte, da wo sie endigt, die Seele um 5‴ 4ⁱᵛ erweitert. Man hat allen Grund zu schließen, daß die letzten 150 Schuß mit Filsspiegeln den meisten Antheil daran hatten. Die zerkratzte und benarbte Oberfläche dehnte sich von 9″ bis 1′ 5″ 5‴ vom Boden aus; hier fangen starke Gruben von bestimmter Form an. Die Hauptbeschädigungen bestehen in drei Gruben, von denen die beiden stärksten

zwischen der oberen und linken Erzeugungslinie liegen, und unter sich in Verbindung stehen; die dritte liegt etwas rechts von der oberen Erzeugungslinie. Die Tiefen der Gruben haben eine Erweiterung der Seele von 4‴ 4^{iv} bis 8‴ 4^{iv} hervorgebracht. Die beiden Gruben im linken Viertel liegen in der Länge der Seele, die obere hat 1″ 6‴, die andere nur 10‴ größte Breite. Diese letztere berührt die linke Erzeugungslinie. Diese Gruben, vom hintern Ende des Bodenstücks angesehen, zeigen deutlich die Spuren von der Wirkung und Richtung der Gase. Alle Eindrücke sind in diesem Strich ausgehöhlt, alle hervorragende Theile in dieser Richtung geneigt.

Der Kanal des Zündlochs befand sich ungefähr in demselben Zustande, wie bei Litt. I., die untere Oeffnung hatte sich auf 3‴ 10^{iv} erweitert.

Litt. B. wog vor dem Versuch 2707 Kilogr. und nach demselben 2700. Verlust 7 Kilogramm.

Litt. A. (Sechszehnpfünder). Mit Heupfropfen. Hatte 2200 Schuß ausgehalten.

Das Geschütz Litt. A. giebt deutliche Beweise von der chemischen Wirkung der Pulvergase.

Bis auf 1′ 2″ vom Boden der Seele ist die ganze Wand derselben, besonders aber die obere Hälfte mit starken und zusammenhängenden Benarbungen übersät, die nach und nach, und bis zum Lager der Kugel zunehmen, und eine unzählige Menge kleiner Ritzen bildeten. Auf 1′ 2″ vom Boden, also auf 6‴ hinter der mittleren Lage der Kugel fängt eine große Grube an, aus drei einzelnen Hohlungen gebildet, von denen die vorderste sich bis auf 1′ 10″ vom Boden erstreckt.

Diese und zugleich stärkste Hohlung hat 2½″ größte Länge; ihre Tiefe, verbunden mit der Ausdehnung der Seele, hatte das Kaliber um 1″ 6‴ erweitert. Diese Grube ist durch die obere Erzeugungslinie gleichsam in zwei Theile getheilt; die beiden andern, die mit ihr in Verbindung stehn, sind etwa 1″ breit. Sie fangen mit der großen Grube auf 1′ 2″ vom Boden an, werden aber nach vorne etwas schmäler.

Eine viel kleinere Grube befand sich auf der linken Erzeugungslinie, war aber nur 1½″ lang, 1″ breit, und 5‴ tief.

Starke Kugelanschläge fingen schon auf 1′ 9″ vom Boden an, und der äußerste vordere Rand der großen Grube reicht bis an einen der sichtbaren Anschläge, welche die Seele an dieser Stelle ansehnlich erweitert hatten.

Litt. A. wog vor dem Versuch 1997 Kilog., und nach demselben 1978. Verlust 19 Kilog. Dieser große Gewichtsverlust muß den vielen narbigen Eindrücken, und der beträchtlichen Austrichterung der Seele vom Lager der Kugel bis zur Mündung zugeschrieben werden.

Von den übrigen sechs zersägten Stücken war keine Beschreibung, und nur von vier derselben eine Zeichnung zu erhalten, die hier mitgetheilt wird. Einige interessante Details gehen übrigens aus den nachstehenden Schlußfolgen hervor.

Schlußfolgen.

Eine genaue und sorgfältige Untersuchung der Gruben, wie sie bei dem verschiedenen Modus der Ladung entstanden sind, lehrt, daß sowohl ihre Entstehung als ihre Lage und Größe nicht lediglich von dem Modus der Ladung, sondern auch von der Natur des Metalls in demjenigen Theile der Seele abhängt, welcher der Wirkung der Pulvergase am meisten ausgesetzt ist. Betrachten wir z. B. die Gruben in den mit Heupfropfen geladenen drei Geschützen (Litt. A, B und C) so sehen wir deutlich, daß diese Beschädigungen an sich verschieden, und an verschiedenen Stellen statt gefunden haben. C und A haben jede eine einzelne aber sehr ansehnliche Grube, die nicht in beiden an derselben Stelle anfängt. B zeigt dagegen drei parallele und viel kleinere Gruben, aber sie reichten hin, daß das Geschütz nur 800 Schuß aushielt.

Von Litt. D, F und G, mit drei ganz analogen Gruben, haben D und F 700, und G hat 800 Schuß ausgehalten, während Litt. E, das nur eine Grube hatte, 1400 Schuß aushielt. Litt. I, mit zwei kleineren Gruben, als die eine in Litt. A und C, hielt nur 988 Schuß aus.

Könnte man daraus nicht schließen, daß mehrere Gruben, selbst wenn sie schwach sind, aber über der Kugel liegen, verderblicher sind, als eine einzelne große und tiefe? Und doch kann man das Entstehen getrennter Gruben nur der Natur des Metalls an dieser Stelle zuschreiben, also einer inneren und keiner äußeren Ursache, mithin auch nicht dem Modus der Ladung. Die unbestimmte und ungleiche Vertheilung des Kupfers und

Zinns kann also großen Einfluß auf die Dauer des Rohrs bei irgend welchem Modus der Ladung äußern, und alle Wahrscheinlichkeit der Dauer in Bezug auf diesen Modus über den Haufen werfen. Diese so wichtige Betrachtung folgt ganz einfach aus dem Vergleich der Anzahl Schüsse, welche die Geschütze bei dem verschiedenen Modus der Ladung ausgehalten haben, und macht eine Verbesserung der Fabrikation der Röhre dringend wünschenswerth.

Alle Modus der Ladung, die 1823. und 1824. versucht wurden, mit Ausnahme des Lehmvorschlags, haben mehr oder weniger bedeutende Gruben gegeben. Der Lehmvorschlag ist der einzige Modus, der ein schwaches Kugellager erzeugte, keine der andern veranlaßte diese Art von Beschädigung, wobei das Metall 13 bis 14 Zinn auf 100 Kupfer enthält. Es ist möglich, daß bei einem geringeren Zinn-Quantum ebenfalls kein Kugellager sich bildet, aber werden auch dadurch die Gruben vermieden? Das Problem heißt also; Schwere Geschütze zu gießen, die den Gruben nicht unterworfen sind, die zwar langsamer sich bilden als ein Kugellager, aber deshalb nicht minder zerstörend auf das Rohr wirken.

Auf die Erreichung dieses Zwecks ist in der Gießerei zu S.... hingearbeitet worden, indem man das Uebel mit der Wurzel auszurotten bemüht war. Man machte die Seele des einen Rohrs von Gußeisen, die eines andern von Schmiedeeisen, und in einem dritten setzte man eine 2 Fuß lange Kammer (von gleichem Durchmesser wie die Seele) von Schmiedeeisen ein, was leichter und sicherer ist, und wodurch sowohl Gruben als Kugellager vermieden seyn dürften. Dabei wur-

den die Röhre über den Kern gegossen, aber nach einer verbesserten Methode, wodurch ein schnelleres Abkühlen des Metalls erzielt, und der Guß also gleichmäßiger ausfallen wird.

Betrachten wir jetzt noch einmal die Zeichnung, so lassen sich folgende Bemerkungen daran knüpfen.

1) Die chemische Wirkung, durch welche die Gruben entstehen, geschieht nicht so regelmäßig, um mit Bestimmtheit sagen zu können, welcher Modus der Ladung der beste wäre, um sie zu ermäßigen. Sie äußert sich jedesmal auf die obere Seelenwand, wo sie bald eine bald mehrere Gruben erzeugt, die am öftersten beim größten Kreis der Kugel, (der auf der Seelenaxe senkrecht steht) anfangen, und nur seltner vor oder hinter demselben. Es scheint, daß diese chemische Wirkung zuerst die mit Zinn überladenen Metalladern angreift, und daran der Mangel an Gleichförmigkeit des Bronze mehr schuld hat, als der Modus der Ladung, der wiederum die Stelle, Zahl, Gestalt und Tiefe der Gruben bestimmt.

2) Die versuchten Kanonen sind um desto früher unbrauchbar geworden, je mehr und von einander getrennte Gruben sich gebildet hatten; die Ausdehnung und Tiefe der Gruben scheint also weniger zum Ruin der Seelen beigetragen zu haben als ihre Anzahl, denn die Geschütze mit wenigen und doch tiefen Gruben, haben mehr Schuß ausgehalten als die andern.

3) Die Ladung mit Heupfropfen hat die stärksten Gruben gegeben.

4) Die Ladung mit Lehmvorschlag hat die Seele vor allen Gruben bewahrt.

5) Die Seelen mit Heupfropfen geladen haben sich am wenigsten erweitert, und die wenigsten Narben bei gleicher Schußzahl in der Gegend der Ladung gegeben, die mit Pappspiegeln mit Boden die meisten. Die 150 Schuß mit Filsbanden haben hinreichend dargethan, daß dieser Modus der Ladung die Narben und die Erweiterung der Seele vermehrt.

Die erhaltenen Resultate sind sehr interessant, sie vermehren die Kenntniß von den Wirkungen des Schusses unter verschiedenen Umständen, aber sie reichen noch nicht hin, um schließen zu können, daß sie stets so und nicht anders seyn werden *). Die Versuche sind mit Kanonen angestellt gewesen, welche mit Zinn überladen waren, und erlauben kein Urtheil auf Geschütze aus andern Metallmischungen. Trotz der stattgefundenen Anomalien, lassen sich doch folgende Schlüsse daraus ziehn.

1) Die Gruben machen die Geschütze zwar nicht gleich unbrauchbar, führen aber doch über lang oder kurz ihren früheren Ruin herbei.

2) Das feste Einklemmen der Kugel ist den Seelen schädlich, und hat keinen andern Vortheil, als den Mittelpunkt der Kugel in der Seelenaxe zu halten. Betrachtet man es aber aus dem Gesichtspunkte eines größeren Widerstandes, der sich dadurch der ersten Pulverwirkung entgegenstellt, so vermehrt es den Ruin des Rohrs, statt ihn zu verhindern. Wenn es wichtig für die Erhaltung der Seele ist, die Kugel durch den Mo-

---

*) Diese Bescheidenheit in ihren Schlüssen vermehrt unsere Achtung vor den französischen Experimentatoren, und wird diejenigen belehren, die aus 30 oder noch weniger Schüssen wissenschaftliche Resultate zu erzielen gedenken. D. Bearb.

dus der Ladung zu zentriren, so ist es noch ungleich wichtiger zu verhindern, daß das Gas nicht früher über der Kugel wegstreichen kann, bevor diese von der Stelle rückte. Der beste Modus der Ladung wird daher beide Bedingungen erfüllen müssen, die Versuche haben aber gezeigt, daß von allen angewendeten Modus kein einziger es that. Spiegel und Banden von Pappe erfüllen die erste Bedingung so ziemlich, aber die letztere weniger, und beim Lehmvorschlag findet das umgekehrte statt. Brächte man den Lehmvorschlag mit einem leichten die Kugel zentrirenden Spiegel in Verbindung, so würde man wahrscheinlich bessere Resultate erhalten, aber es bliebe immer unbequem, diesen Lehm nicht überall haben zu können.

Der Fils erfüllt beide Bedingungen besser als die Spiegel und die Pappe, aber er umschließt vielleicht die Kugel zu dicht, und ist überhaupt zu wenig versucht worden, um mehr als bloße Vermuthungen über seine Wirkung zu erlauben.

3) Da die Geschütze nicht nur der chemischen, sondern auch der mechanischen Wirkung des entzündeten Pulvers widerstehen sollen; da ferner diese Wirkungen jederzeit entweder Gruben oder ein Kugellager verursachen; da es durch keinen Modus der Ladung gelingen wollte, die Dauer der Röhre über 1400 Schuß *) hinaus zu vermehren, und die Zerstörung allemal da anfängt, wo die Kugel liegt, so darf das Mittel, die Röhre zu erhalten, auch nicht in dem Modus der Ladung allein gesucht werden, sondern der ganze Theil der Seele,

*) Der Autor meint hier 24 Pfünder, denn der 16 Pfünder Litt. A. hat ja 2200 Schuß ausgehalten.

wo Ladung und Kugel liegen, muß gegen die heftigen Wirkungen des Pulvers sicher gestellt seyn. Man glaubt dies durch einen Zylinder von Eisen im hintern Theil des Rohrs, wie es oben angedeutet wurde, erreichen zu können, und leitet die Aufmerksamkeit der Geschützkünstler auf diesen wichtigen Gegenstand.

Aus den obigen Versuchen möchte man vielleicht die allgemeine Schlußfolge ableiten wollen, als wäre das französische Geschützmetall schlecht, und schlechter als anderwärts. Wir glauben vor einem so voreiligen Urtheil warnen zu müssen, und rathen dringend, das leichte Geschütz und dessen Dauer ja nicht mit dem schweren nach einerlei Maßstab beurtheilen zu wollen, jedenfalls aber zuvörderst so viele Schuß aus einem für besser ausgegebenen 24Pfünder zu thun, als die Franzosen hier gethan haben, und dann erst mit dem richtenden Spruch vor dem Forum der Wissenschaft zu erscheinen, der um so willkommner seyn wird, je weniger die Geschützkunst in der neueren Zeit uns mit solchen wissenschaftlichen Mittheilungen erfreut hat.

III.

Organisation der großherzogl. hessischen Truppen im Allgemeinen, so wie der Artillerie und der Militairbildungsanstalten insbesondre.

(Fortsetzung.)

e) Militair-Verpflegungswesen.

Jedes Regiment und Korps hat die nöthigen Verpflegsoffiziere, in der Regel zwei bis drei. Sämmtliche Verpflegsoffiziere zerfallen in drei Hauptklassen, in Stabs-, Ober- und Unter-Quartiermeister, welche Kapitains-, Premier- und Sekonde-Lieutenants-Rang haben und in sich avanciren.

Die Verwaltung der Oekonomie jedes Regiments oder Korps besorgt ein Verwaltungsrath unter Kontrolle des Kriegsministeriums, insbesondere der 3. Sektion desselben (siehe a.).

Jeder Verwaltungsrath bestehet aus einem Präsidenten (dem Kommandeur des Regiments oder Korps), einem Referenten (dem Obrist-Lieutenant oder zweiten Stabsoffizier des Regiments oder Korps), mehreren Räthen (Offizieren und einem Unteroffizier des Regiments oder Korps, die in der Regel jeden 1. Januar durch andere abgelöset werden) und einem Sekretär

(einem der Verpflegsoffiziere), welcher zugleich die Magazine und Vorräthe des Regiments oder Korps verwaltet. Auch bei kleineren Korps und bei Detaschements, die weiter als 4 Stunden von ihrem Haupttrupp entfernt sind, bilden sich Verwaltungsräthe auf eine ganz analoge Weise, die aber den Verwaltungsräthen ihrer Korps untergeordnet sind. Bei Detaschements, die weniger als 3 Offiziere präsent haben, findet kein besonderer Verwaltungsrath statt, sondern der Kommandant desselben besorgt die Verwaltung und ist dafür dem Verwaltungsrathe seines Korps verantwortlich.

Der Verwaltungsrath besorgt Alles, was auf die Oekonomie seines Regiments oder Korps Bezug hat, nach den bestehenden Reglements. Er sieht darauf, daß die Soldaten in allen Theilen den Gesetzen gemäß gut und richtig verpflegt und gekleidet werden. Alle Mitglieder desselben haben gleiches Stimmrecht und dürfen jeden Antrag machen, der ihnen zum Besten der Verwaltung zweckmäßig erscheint. Das Abstimmen geschieht nach den Graden, von unten nach oben, und Stimmenmehrheit entscheidet; jedoch dürfen die Mitglieder, welche anderer Meinung sind, ihre Gründe zu Protokoll geben. Der Referent ist besonders verantwortlich für die gesetzliche Verwaltung der Oekonomie seines Korps, und die Verpflegsoffiziere sind deshalb insbesondere an ihn gewiesen. Den Verwaltungsräthen dienen zur Norm bei ihren Dienstverrichtungen: „das Verwaltungsreglement des großherzoglich hessischen Militair-Verpflegswesens. Darmstadt, 1820.", so wie die später vom Kriegsministerium erlassenen Vorschriften und Instruktionen.

Mi-

Es bestehen genaue Tarife für alle Gegenstände der Militairökonomie, an welche sich die Verwaltungsräthe zu halten haben. Um immer die geringsten Preise zu erzielen, werden im Allgemeinen keine bestimmten Handwerker und Lieferanten gehalten, sondern die verschiedenen Militairbedürfnisse (Tücher, Leinewand, Schuster-, Sattler-, Gürtler- rc. Arbeiten, das Brot — mit Ausnahme der Garnison Darmstadt, wo eine eigene Militairbäckerei besteht —, die Remonte, die Fourage, das Brennöl rc.) von Zeit zu Zeit an die Wenigstfordernden öffentlich versteigert, wobei aber die Verwaltungsräthe strenge bei der Ablieferung darauf sehen, daß die gelieferten Gegenstände den Musterstücken oder den gesetzmäßigen Forderungen völlig entsprechen. Von bestimmten Handwerkern bestehen im Frieden nur für jedes Regiment oder Korps ein Schneidermeister, der jährlich 100 Fl. Gehalt bekommt, wofür er die Tücher ausnehmen, ausmessen und wässern, auch sonst dem Verwaltungsrathe zur Disposition seyn muß, die Schneiderarbeit aber nach dem Tarif bezahlt erhält; sodann für die Kavallerie auf gleiche Weise ein Sattler und per Eskadron ein Schmied (siehe b. 2.). Im Kriege aber erhalten alle Regimenter und Korps die ihnen nöthigen eigenen Handwerker, als: Büchsenmacher, Sattler, Schmiede rc.

Die Verwaltungsräthe empfangen monatlich die nöthigen Summen zur Bestreitung ihrer Oekonomie aus der Kriegskasse, schließen jährlich ihre Hauptrechnung und senden sie, nebst den Protokollen ihrer Sitzungen, zur Revision an die 3te Sektion des Kriegsministeriums. Sie dürfen niemals das geringste, von den bestehenden

Akkorden und Vorschriften Abweichende, auch nicht die kleinste außergewöhnliche Geldausgabe, ohne besondere Genehmigung dieser Behörde, sich erlauben.

Jedes Regiment und Korps hat außer der ärarischen Kasse, noch eine ihm eigen gehörige Kasse — die sogenannte Regiments- oder Korpsmasse — deren Fonds aus rechtmäßiger Beute in den Feldzügen, aus dem Solde der bei Wasser und Brot (scharf) arretirten Soldaten ꝛc. gebildet wurden und noch unterhalten werden. Aus diesen Kassen bestreitet man den Soldaten nützliche Ausgaben, die das Aerar zu leisten nicht gerade gesetzlich verbunden ist

Für die Offiziere eines Regiments oder Korps bestehen eigene Uniformkassen unter Verwaltung besonderer Kommissionen, aus einigen Offizieren un deinem Verpflegsoffizier bestehend. Es wird nämlich jeden Monat dem Offizier ein Gewisses von der Gage abgezogen, und dafür die nöthige Uniform in Masse angeschafft, wodurch man größere Wohlfeilheit und Gleichheit erzielen will.

Für die Montirungsstücke der Soldaten sind bestimmte Preise und Tragzeiten festgesetzt; jeder Soldat hat ein Montirungs-, Löhnungs- und Brot-Empfangsbüchelchen, in welches ihm die Empfänge an Montirungsstücken, Löhnung und Brot, die er macht, und die Zeiten, welche er im Dienste zubringt, genau verzeichnet werden. In diesem Büchlein steht, zur Kenntniß und Befolgung des Inhabers, das Wesentlichste des neuen Montirungssystems. Es ist angegeben, welche Stücke dem Soldaten, der bei seinem Zugange immer neu eingekleidet wird, bei seinem Abgange vom aktiven

Militär als Eigenthum zukommen, und welche dem Aerar verbleiben (letztere sind blos: Tzako und Kasket, Federbusch, Tornister oder Mantelsack). Es wird dem Soldaten, während er sich im Dienste befindet, und eben so während seines Großurlaubs, täglich ein Gewisses gut gethan (Montirungsrate), welches demnächst am Werthe seiner Montirungsstücke, von denen der Geldbetrag und die Tragzeit jedes einzelnen genau in seinem Büchlein bemerkt sind, abgehet. Diese Montirungsdienstrate beträgt bei dem Reiter täglich 4½ Kr. (27 Fl. 22½ Kr. jährlich), bei dem Soldaten zu Fuß 4 Kr. täglich (24 Fl. 20 Kr. jährlich) und die Urlaubsrate bei allen Waffen täglich ⅜ Kr. So oft der Soldat etwas empfängt, so oft er in Großurlaub gehet, oder wieder im Dienste eintrifft, werden ihm in sein Montirungsbuch die empfangenen Stücke, oder die gut gemachten Montirungsgelder-Beträge verzeichnet; so daß er zu jeder Zeit selber weiß, wie er mit der Oekonomieverwaltung stehet. Wenn er den aktiven Dienst verläßt (in die Kriegsreserve tritt), rechnet jene durch die Kompagnie, nach den festgesetzten Normalpreisen, gegen die Dienst- und Urlaubsraten mit ihm ab. Der Soldat behält nun seine Montirungsstücke als Eigenthum, und bekommt Geld heraus, wenn nach dieser Abrechnung die ihm zu gute kommenden Montirungsraten mehr betragen, als die empfangenen Montirungsstücke werth sind, oder er muß herauszahlen, nach wenn der Werth seiner Empfänge höher ist, als er seinen Dienst- und Urlaubsraten fordern darf. Soldaten, welche nicht im Stande sind, eine voraussichtliche Montirungsschuld aus eigenen Mitteln, oder

durch Arbeitsverdienst in Urlaub zu berichtigen, oder durch Nichtannahme der Ordonnanzhemden und Sokken (wenn sie mit diesen Stücken von Haus aus gehörig versehen sind) zu vermeiden, oder wenigstens zu vermindern, werden durch Lohnwachen, durch längeres Einziehen im Dienst, statt eines andern u. dgl. m. in den Stand gesetzt, ihre Schuld zu berichtigen, denn es kann Niemand seine Montirungsstücke an Zahlungsstatt der ihm zur Last fallenden Montirungsschuld zurücklassen. Auf diese Weise vermeidet man die frühere nachtheilige Einrichtung, bei welcher häufig Kleidungsstücke von einem auf Manne den andern übergingen. Vor ausgehaltener Tragzeit können keine Montirungsstücke in Anspruch genommen werden; wessen Montirungsstücke aber nach der gesetzmäßigen Tragzeit noch im guten Stande sind, der darf sie forttragen und braucht keine neuen zu nehmen, wenn er nicht will. Erst nach der Abrechnung mit dem Verwaltungsrathe bei der Verabschiedung oder dem Eintritte in die Kriegsreserve hat der Soldat die Montirungsstücke als sein Eigenthum zu betrachten, bis dahin aber als ärarische Stücke zu behandeln, sonst wird er nach den Gesetzen bestraft *).

---

*) Für diejenigen, welche dieses gewiß sehr zweckmäßige Montirungssystem näher interessirt, mögen hier noch die Tragzeiten und Werthe der Montirungsstücke nach den festgesetzten Normalpreisen stehen.

	Für den Soldat zu Fuß.		Für den Reiter.	
Montirungsstücke.	Tragez.	Werth.	Tragez.	Werth.
Mantel	6 Jahre	7 Fl. 12 Kr.	8 Jahre	9 Fl. 4 Kr.
Rock od. Kollet	3 „	7 „ 36 „	3 „	7 „ 30 „

Die Armatur⸗ und Equipirungsstücke der Truppen, so wie Bestand und Ordnung in den Regimentskanzleien, Magazinen, Montirungs⸗ und Waffendepots, in den Kasernen, Stallungen und andern Militairgebäuden, sammt den darin befindlichen ärarischen Effekten werden jährlich von dazu besonders beauftragten, der respektiven

---

Montirungsstücke.	Für den Soldat zu Fuß. Tragez.	Werth.		Für den Reiter. Tragez.	Werth.	
Handschuh	3 Jahre	— Fl.	36 Kr.	3 Jahre	1 Fl.	30 Kr.
Kokarde	3 ⸗	—	6 ⸗	—	—	—
Kompag. oder Schwadr.⸗Zeichen	3 ⸗	—	30 ⸗	3	—	6 ⸗
Säbeltroddel od. Schwad.⸗Riemen	3 ⸗	—	12 ⸗	3 ⸗	—	30 ⸗
Spenzer	2 ⸗	5 ⸗	18 ⸗	2 ⸗	5 ⸗	— ⸗
Feld⸗ od. Stall⸗mütze	2 ⸗	—	18 ⸗	2 ⸗	—	48 ⸗
Tuch. Pantalons	1 ⸗	3 ⸗	6 ⸗	—	—	—
Reithos. mit Leder	—	—	—	2 ⸗	7 ⸗	16 ⸗
Reithos. ohne Led.	—	—	—	2 ⸗	5 ⸗	15 ⸗
Tuch. Kamaschen	1 ⸗	1 ⸗	16 ⸗	—	—	—
Leinene Pantalons od. Zwilchhosen	1 ⸗	1 ⸗	15 ⸗	3 ⸗	2 ⸗	6 ⸗
Lein. Kamaschen	1 ⸗	—	30 ⸗	—	—	—
Dergl. Unterhosen	1 ⸗	—	48 ⸗	1 ⸗	—	48 ⸗
Halsbinden	1 ⸗	—	14 ⸗	1 ⸗	—	12 ⸗
Hemden	½ ⸗	1 ⸗	30 ⸗	⅓ ⸗	1 ⸗	30 ⸗
1 Paar Socken	½ ⸗	—	24 ⸗	½ ⸗	—	26 ⸗
⸗ Schuhe	½ ⸗	2 ⸗	6 ⸗	1 ⸗	2 ⸗	6 ⸗
⸗ Sohlen	½ ⸗	—	48 ⸗	⅔ ⸗	—	48 ⸗
⸗ Halbstiefeln	—	—	—	2 ⸗	4 ⸗	—
⸗ Vorschuhe	—	—	—	2 ⸗	2 ⸗	34 ⸗
⸗ Sporen	—	—	—	2 ⸗	—	36 ⸗

Waffengattungen kundigen höheren Offizieren inspizirt und geprüft, und von diesen über deren Zustand an das Kriegsministerium genau berichtet. Hierbei geschieht zugleich auch die Ausmusterung der ärarischen Pferde. Im Durchschnitt werden jährlich $\frac{1}{10}$ derselben ausrangirt, an den Meistbietenden öffentlich verkauft und durch Remonte ersetzt.

Der Sold der großherzogl. Truppen ist im Allgemeinen so gut, als bei den meisten deutschen Truppen, ja besser als bei einigen derselben. Der Generalstab und die Kavallerie werden am besten bezahlt; die reitende Artillerie und der Artillerie-Train gleich der Kavallerie; die Fußartillerie vom Premier-Lieutenant abwärts ein wenig besser als die Infanterie, vom Kapitain aufwärts aber nur wie diese. Die Verrichtungen bei der Waffendirektion u. s. w. (siehe II. d.) müssen die Artillerie-Offiziere ex officio thun, ohne Belohnung dafür ansprechen zu können. Die Soldzahlungen geschehen zu festgesetzten Fristen, für die Offiziere monatlich, für Unteroffiziere und Soldaten alle fünf Tage. Der unten folgender Tarif giebt eine allgemeine Uebersicht des Soldes der großherzogl. Truppen.

Sämmtliche Truppen sind kasernirt, und es ist in den Kasernen, in denen die musterhafteste Ordnung und Reinlichkeit herrscht, gut für sie gesorgt. Die Unteroffiziere haben einspännige Betten mit Haarmatratzen, die Soldaten zweispännige mit Strohmatratzen; die Decken sind Leintücher mit wollenen Teppichen. Alle nöthigen Geräthschaften und Zimmereffekten sind aufs vollständigste vorhanden. Die Kasernen- und Zimmerver-

ordnungen enthalten alle nöthigen polizeilichen Vorschriften bestimmt und genau.

Es wird kompagnieweise in gut eingerichteten Küchen, deren in der Regel jedes Bataillon oder jede Division eine eigene hat, an großen Sparheerden von den Soldaten gekocht, und dann die Menage an die Sektionen und Korporalschaften vertheilt. Die Küchen- und Menagenordnung bestimmt das Nähere hierüber. Die Fouriere sind unter Kontrolle der Lieutenants vom Wochendienst, mit Führung der Menagebücher beauftragt. Täglich hat ein Unteroffizier die Kücheninspektion, und beaufsichtigt speziell die kochenden Soldaten, deren es gewöhnlich per Kompagnie täglich einen bis zwei giebt.

In jeder Kaserne hat ein Offizier, welcher darin wohnen muß, die Inspektion, und ist ein Kasernenwärter angestellt, der zugleich Wärter der Quartierkranken (leicht Kranke, die nicht in das Lazareth kommen, sondern bloß in die Krankenzimmer der Kaserne) und Arrestaufseher ist. Ueberdies steht jede Kaserne mit ihren Meubeln und übrigem ärarischen Zubehör unter der Aufsicht eines Kasernenverwalters, welcher der 3ten Sektion des Kriegsministeriums verantwortlich ist, und nur in einzelnen Gegenständen, z. B. in der Verausgabung des Brennholzes, unter dem Verwaltungsrathe des in der Kaserne einquartirten Trupps steht.

In den Stallungen der Kasernen der Truppen zu Pferde herrscht ebenfalls die größte Ordnung und Reinlichkeit. Der ganze Stalldienst ist in eigenen Verordnungen genau vorgeschrieben. (S. Kasernenordnung und Stallordnung für die großherzoglich hessischen Truppen. Darmstadt, 1825.)

Die größte Garnison ist Darmstadt, worin die ganze erste Infanteriebrigade, die Artillerie und der Generalstab nebst den Sappeurs garnisoniren, und gegenwärtig noch eine neue, sehr schöne Kaserne für zwei Divisionen (4 Schwadronen) Reiterei gebaut wird, welche bis jetzt in benachbarten Dörfern kantonirten. Ein Regiment der 2ten Infanteriebrigade steht zu Worms, ein Bataillon zu Friedberg, eins zu Offenbach, und eine Division Reiter zu Butzbach. In Mainz, Gießen, Babenhausen (Militairstrafanstalt), Marienschloß (großes Korrektionshaus), und wo es sonst nöthig ist, befinden sich blos Kommandos aus den benachbarten Garnisonen, die von Zeit zu Zeit abgelöst werden.

Es folgt hier der im Vorigen erwähnte Sold-Tarif, in eine Tabelle zusammengestellt.

Sold-Tarif

der Normalgrade des großherzoglich hessischen Truppen-Korps, bei den Offizieren in jährlicher Gage, bei den Unteroffizieren und Soldaten in täglichem Solde ausgedrückt *).

Chargen.	Generalitat. — Generalstab und Sappeurs.			Garde du Korps.			Kavallerie. Reit. Artillerie. Art.-Train.			Fußartillerie.			Infanterie.		
	Fl.	Kr.	Pf. Rat.	Fl.	Kr.	Pf. Rat.	Fl.	Kr.	Pf. Rat.	Fl.	Kr.	Pf. Rat.	Fl.	Kr.	Pf. Rat.
General der Infanterie . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
General-Lieutenant	4692	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
General-Major	4032	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oberst	2808	—	3	2508	—	3	2808	—	4	2508	—	3	2508	—	3
Oberst-Lieutenant	2496	—	2	2196	—	2	2496	—	3	2196	—	2	2196	—	2
Major	1884	—	2	1740	—	2	1884	—	3	1740	—	2	1740	—	2
Kapitain (Rittmeister) 1r Klasse	1392	—	1	1392	—	—	1392	—	2	1272	—	—	1272	—	—
" " 2r "	1032	—	1	1032	—	—	1032	—	2	912	—	—	912	—	—
Premier-Lieutenant	648	—	1	648	—	—	648	—	2	636	—	—	576	—	—
Sekonde-Lieutenant	576	—	1	576	—	—	576	—	2	576	—	—	516	—	—
Unteradjutant	—	—	—	—	—	—	—	36	1	—	—	—	—	35	—
Feldw. (Oberwachtm. Wagenm.)	—	30	—	—	—	—	—	32	1	—	30	—	—	30	—
Sergeant (Wachtmeister) . .	—	17	—	—	36	—	—	20	1	—	17	—	—	15	—
Korporal	—	15	—	—	20	—	—	17	1	—	15	—	—	13	—
Gefreiter	—	—	—	—	—	—	—	11	1	—	—	—	—	8	—
Gemeiner	—	7	—	—	15	—	—	9	1	—	7	—	—	6	—

*) Der Kurs des preußischen Thalers (sowohl ganz, als in $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{12}$ Stücken) ist höchstens 1 Fl. 44 Kr. rhein.

Vom Unteradjutanten abwärts erhält jeder Soldat, außer der vollständigsten Equipirung (s. d.) und dem obigen Solde, noch täglich $1\frac{1}{2}$ Pf. gutes Brot, sodann Quartier, Holz und Licht, ferner bei den Fußtruppen (Sappeurs, der Fußartillerie und Infanterie) monatlich 15 Kr. (täglich 2 Pf.) Putz-Geld. Während der Monate, in welchen am stärksten exerzirt wird, erhalten die Gemeinen eine Zulage von 2 Kr. täglich. Die höheren Unteroffiziere (Unteradjutanten, Feldwebel 2c.), so wie die Trompeter und Hautboisten erster Klasse, erhalten einen besonderen Servis an Holz und Oel, und, wenn sie nicht in der Kaserne wohnen, auch Quartiergeld *). Zu der gemeinschaftlichen Menage, die nur

---

*) Bisher bezogen alle verheiratheten Unteroffiziere und Soldaten einen Servis an Holz, Oel und Quartiergeld, dieses soll aber für die Folge aufhören (denen, welche sich von nun an verheirathen, nicht mehr verabreicht werden). Die hierdurch ersparte Summe wird zur Solderhöhung der Unteroffiziere und Militairs dieses Ranges verwendet, welche Solderhöhung theilweise schon vom 1. Novbr. 1825 an in Wirksamkeit tritt, bis sie durch den allmähligen Abgang der den Servis beziehenden Verheiratheten nach und nach alle Unteroffiziere trifft, und dann vermuthlich außerdem auch noch eine Solderhöhung der Unteroffiziere nach dem Dienstalter möglich wird. Diese Einrichtung ist sehr zweckmäßig und wichtig. Niemand kann sich über Verlust beklagen, denn die Soldaten, welche sich von nun an verheirathen wollen, wissen, daß sie keinen Servis mehr fordern dürfen. Dagegen darf man hoffen, daß diese Solderhöhung, so wie besonders eine demnächstige neue nach dem Dienstalter, die Unteroffiziere mehr an den Dienst fesseln und sie vermögen wird, nach ausgedienter Kapitulation noch fort zu dienen — ein großer Gewinn für den Dienst bei der jetzigen kurzen Dienstzeit und viel umfas-

Mittags stattfindet, trägt jeder Unteroffizier und Soldat in der Regel 4 Kreuzer von seinem Solde bei.

Die Stabsoffiziere, welche wirkliche Kommandeurs sind, die Regimentschefs und Korps-Kommandeurs, die Bataillons- und Divisionschefs, erhalten noch eine besondere Zulage von jährlich 200 Fl.

Alle Adjutanten — mit Ausnahme der Bataillonsadjutanten, die nur im Kriege beritten sind — erhalten auch im Frieden Pferderationen und besondere Emolumente. Die Brigade-, Regiments- und Korpsadjutanten haben monatlich 15 Fl., die Bataillonsadjutanten 6 Fl. Zulage.

Die Kapitains (Rittmeister) 2r Klasse, die Premier- und Sekonde-Lieutenants, welche etatsmäßig beritten sind, also beim Generalstabe, der Kavallerie, reitenden Artillerie und dem Artillerie-Train, erhalten auch im Frieden eine Zulage von 8 Fl. monatlich, für die Unterhaltung eines Burschen, da Niemanden mehr ein

---

senden Ausbildung der Soldaten. Der obige Soldtarif der Unteroffiziere erhöhet sich vorläufig schon folgendermaßen:

	Sappeurs u. Fuß-Art.	Kavallerie. Reit. Art., Artillerie. Train.	Infanterie.
Unteradjutant		38 Kr.	36 Kr.
Feldw. (Oberwachtm.)	32 Kr.	34 =	32 =
Sergeant (Wachtm.)	23 =	25 =	21 =
Korporal	19 =	21 =	17 =

Die oben genannten höheren Unteroffiziere beziehen, einerlei ob sie verheirathet oder nicht, auch ferner den Servis fort. Dagegen fällt in Zukunft das Putz-Geld der Fußtruppen von monatlich 15 Kr. ebenfalls weg, und der Sold der Gefreiten und Gemeinen der Fußtruppen erhöht sich dafür um ½ Kr. täglich.

Soldat zur Bedienung gut gethan wird, seit Einführung der allgemeinen Konskription.

Sämmtliche Kompagniechefs erhalten jährlich jeder 30 Fl. Montirungskammermiethe vergütet.

Die Gensdarmerie wird vom Ziviletat besoldet. Der Chef, gegenwärtig ein Major, erhält 2120 Fl. und 3 Pferderationen, ein Premier-Lieutenant 912 Fl. und 2 Rationen, ein Sekonde-Lieutenant 840 Fl. und 2 Rationen, ein Wachtmeister oder Feldwebel täglich 51 Kr., ein Fourrier und Korporal täglich 39, und ein Gensdarm 27 Kr. (einerlei ob zu Fuß oder zu Pferde), nebst vollständiger Equipirung, ähnlich dem Linienmilitair. Die Gensdarmerie hat überdieß bedeutende Akzidenzien, z. B. gesetzmäßigen Antheil an den Geldstrafen für von ihr entdeckte Vergehen ꝛc.

Die Pferderationen sind im großherzoglichen Dienste für die Reitpferde täglich: 7¼ Pf. Hafer *), 8 Pfund Heu, 4 Pf. Stroh zur Streu; für die Zugpferde aber: 8½ Pf. Hafer, 12. Pf. Heu und 4 Pf Stroh.

Die Chargen der Militairs, welche im obigen Soldtarif nicht enthalten sind, werden im Allgemeinen beiläufig so bezahlt, wie diejenigen Normalgrade, mit welchen sie gleichen Rang haben.

Manche dieser Chargen erhalten einen höheren, manche einen geringeren Sold, als der Normalgrad gleichen Ranges, je nachdem die Arbeit, welche mit einer solchen Charge verbunden, oder die wissenschaftlichen Kenntnisse oder die Kunstfertigkeit, welche sie erfordert, größer oder geringer ist. Jede Klasse der Auditeurs, Aerzte und Quartiermeister zerfällt noch einmal in zwei

---

*) Das großherzogl. hessische Malter Hafer zu 105 Pf.

verschiedene Gehaltsklassen, die jährlich folgende Gagen beziehen:

1.	Der Oberstabsarzt	2000 Fl.
2.	Der Oberauditeur	1500 :
3.	Ein Auditeur 1ster Klasse, als höchstes Gehalt, ein Stabsarzt 1r Klasse und ein Stabsquartiermeister 1r Klasse	1200 :
4.	Ein Auditeur 1r Klasse, als niedrigstes Gehalt, ein Stabsarzt 2r Klasse und ein Stabsquartiermeister 2r Klasse	1020 :
5.	Ein Auditeur 2r Klasse, mit höchstem Gehalt, ein Oberarzt 1r Klasse und ein Oberquartiermeister 1r Klasse	780 :
6.	Ein Auditeur 2r Klasse, niederen Gehalts, ein Oberarzt 2r Klasse und ein Oberquartiermeister 2r Klasse	660 :
7.	Ein Unterarzt 1r Klasse und ein Unterquartiermeister 1r Klasse	540 :
8.	Ein Unterarzt und ein Unterquartiermeister 2r Klasse	480 :
		Summa 8180 Fl.

Die Hautboisten, Trompeter, Hornisten und Tambours werden nach mehreren Klassen verschieden und besser bezahlt, als die Chargen, denen sie im Range gleich stehen.

Die Gemeinen der Sappeurs und der Artillerie zerfallen in zwei Klassen; ein Soldat der ersten Klasse (Obersappeur oder Oberkanonier) erhält täglich 1 Kr. mehr, als ein Soldat der zweiten Klasse (Sappeur oder Kanonier).

Das Militair-Budget für die jetzige Finanzpe-

riode (die Jahre 1824, 1825, 1826) wurde von der Staatsregierung folgendermaßen veranschlagt:

1.	Adjutanten des Großherzogs Königliche Hoheit (1 General-Lieutenant mit 5273 Fl. 20 Kr. und 8 Rationen; 1 General-Major mit 4619 Fl. 52 Kr. und 7 Rationen; 1 Oberst mit 3089 Fl. 52 Kr. u. 5 Rationen; 1 Major mit 2169 Fl. 52 Kr. und 4 Rationen)	19131	Fl.	26	Kr.
2.	Kriegsministerium (einschließlich 19 Subalternen, 4 Diener und der Bureaukosten	38373	:	$12\frac{1}{2}$	:
3.	Generalstab	9460	:	$8\frac{1}{4}$	:
4.	Sappeur-Kompagnie (die Offiziersbesoldungen derselben sind in dem Etat des Generalstabs begriffen)	5260	:	35	:
5.	Garde du Korps	20015	:	41	:
6.	Garde-Chevauxlegers-Regiment	253261	:	$37\frac{3}{4}$	:
7.	Großherzogliches Artillerie-Korps	68238	:	$27\frac{1}{2}$	:
8.	Infanterie	481891	:	$6\frac{1}{4}$	:
9.	Kommandement Darmstadt	6905	:	36	:
10.	Jährlicher Unterhaltungsetat der keinem				

Latus 902537 Fl. $50\frac{1}{4}$ Kr.

	Transport	902537 Fl.	50¼ Kr.	
	besonderen Korps attaschirten Offiziere	10779 =	4¼ =	
11.	Oberkriegsgericht (Oberauditeur, Sekretair, Bûreaukosten ꝛc.)	2417 =	47 =	
12.	Waffendirektion (Sekretair, Bûreaukosten, Zeugwärter, Pulvermagazinaufseher, Gewehreinigungsanstalt, Unterhaltung des Artillerie-Materials ꝛc.)	9107 =	40½ =	
13.	Sanitätsdirektion (Oberstabsarzt und Bûreaukosten)	2615 =	48 =	
14.	Lazarethpersonale ꝛc. wird mit den Kosten bestritten, die schon bei den verschiedenen Waffen mit 5 Fl. von jedem im Dienst befindlichen Mann für Medizin und Hospital jährlich angerechnet, und in den obigen Etats mit begriffen sind	— =	—	
15.	Garnison und Korrigenden zu Babenhausen (Militairstrafanstalt)	15716 =	13¼ =	
16.	Gehalte und Remunerationen an Militairpersonen für aktive Dienstleistungen (worunter der			
	Latus	943174 Fl.	23¼ Kr.	

	Transport	943174 Fl.	23¼ Kr.
	Verwalter der Militairbäckerei ꝛc.)	3465 :	50 :
17.	Gottesdienst und Soldatenkinderschulen	4045 :	13 :
18.	Militairbildungsanstalten	6000 :	— :
19.	Zuschuß für die Militairwittwen- und Invalidenkassen	8000 :	— :
20.	Diäten, Fuhr- und Botenlohn	3300 :	— :
21.	Unterhaltung der Militair-Gebäude	15000 :	— :
22.	Steuern von diesen Gebäuden	2500 :	— :
23.	Zu Gratifikationen und Unterstützungen	6000 :	— :
24.	Für unvorhergesehene Ausgaben	7500 :	— :
	Summe	998985 Fl.	26¼ Kr.

In diesem Budget sind sämmtliche Naturalien so berechnet, wie in der verflossenen Finanzperiode (1821, 1822, 1823), nämlich: 1 schwere Pferderation zu 34 Kr., eine leichte zu 27¼ Kr. täglich, 1 Pf. Brot zu 2⅖ Kr., ein Maß Oel zu 1 Fl. 12 Kr. Da aber die Staatsregierung diesmal nur 28 Kr. für die schwere, 22 Kr. für die leichte Ration, 2 Kr. für 1 Pf. Brot, und 1 Fl. für 1 Maß Oel rechnete, so verminderte sich dadurch der Voranschlag der Staatsregierung für den Militairetat auf:

961144 Fl. 56 Kr.

Die Stände glaubten, daß die Naturalien in der jetzi-

jetzigen Finanzperiode noch weniger kosten würden, und verständigten sich mit der Regierung auf eine Aversionalsumme von:

94500 Fl.

jährlich für den Militairetat, mit der Bedingung, daß hiervon noch abginge, was etwa durch den wohfeileren Ankauf der Naturalien weiter gespart würde, dagegen der etwanige Mehrbedarf für Naturalien dem Lande zur Last falle.

Die Militairpensionen werden aus dem allgemeinen Pensionsfond bestritten, sind also nicht im Militairbudjet begriffen.

f) Militair-Rechtspflege.

Im Jahre 1822 erschien ein neues Militairstrafgesetzbuch für die großherzoglichen Truppen, von welchem nicht zu viel gesagt seyn dürfte, wenn man behauptet, daß nur wenige andere in gleicher Vorzüglichkeit bestehen. Man findet hier die ernste Strenge, welche der Militairdienst oft durchaus erfordert, und die schnelle und zweckmäßige Strafe begangener Vergehen und Verbrechen, mit der Achtung, für den freien Menschen und für den Soldat, der kein feiler, fremder Söldner, sondern der Bürger eines wohlgeregelten und nach weisen Gesetzen beherrschten Staats ist, auf eine solche Weise vereinigt, daß der Soldat, wie der Rechtsgelehrte, der Staatsbürger, der Philosoph und der Menschenfreund diesen Strafkodex gleich befriedigend lesen werden. Hier ist nicht allein von Rechten der Vorgesetzten und von Pflichten der Untergebenen die Rede; sondern beide haben Rechte und Pflichten, sowohl für sich, als gegen einander. Wir

verweisen Alle, welche dieser wichtige Zweig der Militairorganisation näher interessiren sollte, an das „Großherzoglich hessische Militair-Strafgesetzbuch. Darmstadt, 1822." *)

Alle körperlichen Züchtigungen, alles Schimpfen und jede unwürdige Behandlung des Soldaten, sind strenge verboten und werden gehörig geahndet. Mißhandlungen der Untergebenen will das Gesetz in einem ähnlichen Verhältnisse bestraft wissen, wie Subordinationsverbrechen (M. St. G. B. Art. 28). Nur ganz unverbesserliche Subjekte (wie Völler u. dergl.) können mit Stockschlägen bestraft werden, und zwar erst dann, wenn sie als solche durch ein förmliches Urtheil des Kriegsgerichts degradirt (unter den Stock gesetzt) worden sind. Aber auch diese degradirte Soldaten darf keineswegs jeder Vorgesetzte schlagen, sondern sie können die Strafe der Stockschläge nur auf eine gesetzmäßige Weise von denen zuerkannt bekommen, welche hierzu befugt sind.

Die gesetzlichen Strafen sind (außer leichteren Korrektionsmitteln, als: der Verweis, Nachexerziren, Reinigen der Zimmer u. dgl. außer der Tour, Strafstallwachen, Strafputzen der Pferde u. s. w.) folgende:

---

*) Die Kriegsartikel, ein Auszug aus dem Militair-Strafgesetzbuche, enthalten insbesondere die Strafen, die auf Vergehen und Verbrechen der Unteroffiziere und Soldaten gesetzt sind. Sie werden diesen des Jahres vier Mal öffentlich bekannt gemacht, und die zugehenden Rekruten besonders darauf beeidigt.

(Schluß folgt.)

IV.

Nachricht von den im königlich preußischen Heer befindlichen Bibliotheken.

Vorwort.

In dem vierten Heft dieser Zeitschrift, Jahrgang 1824 Seite 150 und 151, befinden sich Nachrichten von den in Dänemark vorhandenen Militair-Bibliotheken. Aehnliche Notizen giebt es in dieser Hinsicht von Frankreich. Es schien daher der Redaktion angemessen, ihren Lesern eine Uebersicht von den preußischen Militair-Bibliotheken, als einen Beitrag zur Kenntniß der in den europäischen Heeren überhaupt verwendeten wissenschaftlichen Ausbildungsmittel vorzulegen.

Zur Ausführung dieses Unternehmens hat sich die Redaktion einer so bereitwilligen und wohlwollenden Unterstützung von Seiten der höhern Befehlshaber und Truppen-Kommandeurs zu erfreuen gehabt, daß sie es sich zur schuldigsten Pflicht macht, ihren Dank dafür öffentlich an den Tag zu legen.

Da ferner fast alle zeitige Einrichtungen in einem Kriegsheer eine geschichtliche Basis haben, so glaubte die Redaktion, der Uebersicht von den jetzt im preußischen Heer vorhandenen Bibliotheken die nachfolgende histori-

sche Skizze des frühern Zustandes der Unterrichts- und Ausbildungsmittel voranschicken zu müssen, jedoch nur in dem beschränkten Umfange, als für den vorliegenden Zweck nöthig seyn dürfte. Die ausführlichere Behandlung dieses Gegenstandes gehört zum Vorwurf einer eigentlich geschichtlichen Bearbeitung desselben.

Vor der Zeit Friedrichs des Großen bestanden für die Beförderung der wissenschaftlichen Ausbildung im Heer nur sehr beschränkte Einrichtungen. Die von dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm zuerst errichteten und von seinen Nachfolgern vermehrten Kadettenanstalten, so wie der vom Könige Friedrich I. eingeführte Unterricht für angehende Ingenieur-Geographen, bezeichnen die ersten Anfänge zur Beseitigung eines Bedürfnisses, dessen Wichtigkeit erst in der Folgezeit in ihrem ganzen Umfange erkannt und gefühlt wurde. Von Militair-Bibliotheken finden sich daher aus jener Zeit keine Spuren. Was in dieser Hinsicht von dem großen Kurfürsten, namentlich 1650, durch die Gründung und fortwährende Vermehrung der jetzigen königlichen Bibliothek in Berlin, geschah, hatte die Beförderung der Wissenschaften im Lande überhaupt zum Zweck, ohne das militairische Bedürfniß dabei ausdrücklich zu berücksichtigen. Dies hätte auch schon wegen des mangelhaften Zustandes der Kriegswissenschaften und ihrer Literatur nur in einem höchst geringen Grade bewirkt werden können. Eben deshalb mögen auch wohl nur wenige Militair-Personen Sammlungen militairischer Bücher gehabt haben. Vielleicht gehörte hierzu die Bibliothek des Obersten v. d. Gröben, welche im Jahr 1661,

entweder durch Schenkung oder Ankauf mit der kurfürstlichen Bibliothek vereinigt wurde.

Mit der zunehmenden Kultur der Wissenschaften selbst wuchsen auch die Mittel zur Aneignung wissenschaftlicher Ausbildung. Ein allgemeineres Streben danach zeigte sich bereits in der ersten Hälfte der Regierung Friedrichs des Großen. Während der Friedensperiode von 1745 bis 1756, noch mehr aber nach dem siebenjährigen Kriege, sorgte dieser Monarch für den Unterricht der Subaltern-Offiziere und Junker, (namentlich der Berliner und Magdeburger Inspektion), welcher ihnen durch Ingenieur-Offiziere ertheilt wurde. Auch in Königsberg errichtete der König im Jahr 1764 eine Unterrichtsanstalt für die Offiziere der ostpreußischen Inspektion. Späterhin nahm auch die westpreußische Inspektion daran Theil.

Die Erweiterung der Kadettenanstalt in Berlin, und die Stiftung neuer Anstalten dieser Art in Stolpe (1769) und Kulm (1776) so wie der École militaire in Berlin (1765), beweisen nicht minder die Sorgfalt Friedrichs II. für die wissenschaftliche Ausbildung seiner Offiziere, und die unzweideutige Absicht, deren kriegerische Brauchbarkeit dadurch zu erhöhen *).

*) Dies ergiebt sich ganz ausdrücklich aus einer bis jetzt noch ungedruckten Instruktion, welche der Redaktion aus dem Nachlaß eines Adjutanten Friedrichs des Großen mitgetheilt ist. Wir glauben daher unseren Lesern deren Bekanntmachung um so weniger vorenthalten zu dürfen, als sie auch einen willkommenen Beitrag zur Geschichte der Einführung von Regiments-Bibliotheken abgiebt, und zugleich in wenigen Meisterstrichen einen kurzen Unterricht für das Benehmen des Befehlshabers eines Detaschements enthält. Ein

In den folgenden Regierungsperioden wurde dieser Zweck in vermehrtem Grade verfolgt. Dies ergiebt sich sehr befriedigend aus der Stiftung der Ingenieur-Akademie in Potsdam (1788), der Militair-Akademie für die Artillerie in Berlin (1791), der Kadettenanstalt in Kalisch (1794), aus der allgemeinen Einführung von Junkerschulen bei den Infanterie- und Kavallerie-Regimentern (1798), der Vermehrung der Kadettenanstalt in Berlin (1800), der Stiftung einer Akademie zur höheren Ausbildung der Offiziere in Berlin (1804), und endlich aus der Bildung einer militairisch-gelehrten Gesellschaft daselbst (1802). Was ferner in dieser Hinsicht seit dem Jahre 1809 in einem noch viel größern Umfange geschehen, und welche Erziehungs- und Bildungsanstalten gegenwärtig noch bestehen, bedarf hier keiner speziellen Erwähnung, indem auch diese Anstalten in der folgenden Uebersicht genannt werden.

Wenn aber die in den verschiedenen Zeiten vorhanden gewesenen Militair-Bildungsanstalten den Beweis liefern, daß die Beförderung der geistigen Kultur im Heer sich mit der fortschreitenden Aufklärnng überhaupt in einem angemessenen Verhältniß hielt, und wenn dadurch eine gute Anzahl wissenschaftlich gebildeter Individuen herangezogen wurde, so mußte auch in dem Offizier-Korps das Bedürfniß wissenschaftlicher Hülfsmittel zur fortgesetzten Belehrung immer allgemeiner werden. Nicht lange nach dem siebenjährigen Kriege ent-

so wichtiges Aktenstück hat jedoch die Redaktion nicht bloß als Anmerkung aufnehmen wollen, sondern es vorgezogen, demselben zur nähern Einsicht einen Platz in den Miszellen dieses Hefts zu geben. (Siehe diesen Artikel.)

standen daher, und zwar zuerst wieder in der magdeburger und märkischen Inspektion Regiments-Bibliotheken, deren Anschaffung und Unterhaltung die Offizier-Korps aus eignen Mitteln bestritten. Die Einführung solcher Bibliotheken nahm in den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Großen und mehr noch unter seinen Nachfolgern dergestalt zu, daß im Jahre 1806, vielleicht mit alleiniger Ausnahme einiger Regimenter der südpreußischen Inspektion, und der meist einzeln garnisonirenden Füselier-Bataillone, fast alle Regimenter im Besitz von Bibliotheken waren. Dabei verdient bemerkt zu werden, daß mehrere derselben aus Büchervermächtnissen verstorbener Generale entstanden, wie namentlich die des Infanterie-Regiments Stutterheim (Nr. 14) jetzigen 4. Inf.-Regts. durch ein Vermächtniß des im Jahr 1803 verstorbenen Gen.-Lts. v. Günther, und die des Inf.-Regts. Diericke (Nr. 16), jetzigen 5. Inf.-Regts., durch ein Vermächtniß seines vormaligen und 1785 pensionirten Chefs, des Gen.-Majors v. Schott.

Nach der auf den Frieden von Tilsit 1807 folgenden Reorganisation des Heers konnten diejenigen Regimenter, die aus solchen alten Truppentheilen formirt waren, deren Garnisonen in nicht abgetretenen Provinzen lagen, die etwa noch vorhandenen und im Lauf des Feldzugs von 180$\frac{6}{7}$ nicht zerstreuten Bücherbestände zur Einrichtung neuer Bibliotheken benutzen. Dahin gehören das 2te, 4te, 5te und 9te Infanterie-, das 2te und 5te Kürassier- und 2te Dragoner-Regiment *). Bei

*) Das 11. Inf. Regt. (2. schlesische), welches theilweise aus den 3. Musketier-Bataillonen der Regimenter Alvensleben, Pelchrzim und Grawert formirt wurde, besitzt,

den übrigen Truppentheilen verhinderten die damals so kritischen Zeitumstände die Gründung von ganz neuen Bibliotheken. Desto mehr hat sich dieselbe aber in dem letzt verflossenen Zeitraum von zehn Jahren über eine beträchtliche Anzahl von Truppentheilen verbreitet, ungeachtet die meisten derselben erst während des letzten Krieges und später errichtet wurden.

Die disponiblen Mittel zur ersten Anschaffung von Büchern waren jedoch sehr verschieden. Mehrere Truppentheile verwendeten dazu, mit höherer Genehmigung, ganz oder theilweise, entweder das Kapital oder die Zinsen von den Gratifikations-Geldern, die ihnen von des Königs Majestät für eroberte Geschütze bewilligt waren. Dies gilt namentlich von dem 1sten, 6ten, 7ten, 9ten, 13ten, 15ten, 19ten, 23sten und 24sten Infant.-, dem 1sten Dragoner-, 3ten, 4ten und 8ten Ulanen-, und dem 6ten Husaren-Regiment. Das Offizier-Korps des 1sten Garde-Regiments entnahm von den Geschütz-Gratifikations-Geldern ein Kapital zur Gründung einer Bibliothek, und verzinst dasselbe mit 5 Prozent. Die Bibliothek dient diesem Kapital zur Hypothek, und ist überdies, zu mehrerer Sicherheit, bei der Berliner Feuer-Versicherungs-Sozietät eingekauft.

Bei einigen Truppentheilen bildete sich der ursprüngliche Bibliothekenbestand aus Büchergeschenken einzelner Offiziere, z. B. bei dem 1sten, 18ten und 21sten Infanterie-, dem 2ten Garde-Ulanen- (Landwehr-), und

---

nach einer zufälligen Kenntniß davon, ebenfalls eine aus den vormaligen Bücherbeständen dieser Regimenter gegründete Bibliothek von einigen tausend Bänden, worüber jedoch nähere Nachrichten fehlen.

dem 8ten Kürassier-Regiment. Andere erhielten außerordentliche Geschenke zur Vermehrung ihrer Bibliotheken, wie das 9te Inf.-Regt. (Kolberg) ein ansehnliches von dem General-Feldmarschall Grafen v. Gneisenau, und die 1ste u. 2te Schützen-Abtheilung in Breslau (früher schlesisches Schützen-Bataillon) von dem Major v. Rappard 400 Rthlr., aus alter Anhänglichkeit für dies Bataillon, in welchem derselbe früher gestanden hatte *).

Zur ersten Gründung der Artillerie-Brigade-Bibliotheken dienten die Bücherbestände und Unterrichtsmittel der von 1808 bis 1816 bestandenen drei Artillerie-Brigaden, und die während der Kriegsjahre von 1813 bis 1815 gemachten Ersparnisse an den etatsmäßigen Unterrichtsgeldern. Hierbei ist zu bemerken, daß diese Bibliotheken zugleich auch als Unterrichtsmittel für die Artillerie-Brigade-Schulen benutzt werden, und daher ein zwiefaches Bedürfniß befriedigen.

Mit den Anschaffungsmitteln zu den Bibliotheken der Jäger-Bataillone verhielt es sich folgendermaßen: Die Forstbeamten der preußischen Monarchie hatten freiwillige Geldbeiträge zur Unterstützung der in dem letzten Kriege verwundeten Jäger gesammelt, und zur Verausgabung disponibel gestellt. Nachdem alle hülfsbedürftigen Individuen befriedigt waren, verblieb noch ein Ueberschuß von 1500 Rthlr., welcher zu einem bleibenden Pensions-Fond für invalide Jäger bestimmt wurde. Ein jedes von den drei Jäger-Bataillonen erhielt davon zur Gründung einer Bibliothek 500 Rthlr. gegen Verzinsung von 8 Prozent, wofür jedoch das Kapital nie-

---

*) Ist gegenwärtig Oberst-Lieutenant und Landrath im Herzogthum Sachsen.

mals gekündigt werden kann. Die Zinsen desselben werden von dem Offizier-Korps entrichtet, und für den ursprünglichen wohlthätigen Zweck dieses Fonds fortdauernd verwendet. Da übrigens die aus dem ostpreußischen und Magdeburgischen Jäger-Bataillon im Jahr 1821 formirten vier Jäger-Abtheilungen besondere Garnisonen erhielten, so nahm jede Abtheilung den ihr zustehenden Antheil von der Bibliothek des Bataillons mit, so daß nun aus den Bibliotheken der beiden genannten Bataillone vier besondere Abtheilungs-Bibliotheken entstanden sind.

Alle diejenigen Truppentheile, denen keine außerordentliche Fonds zur Gründung von Bibliotheken disponibel standen, bewirkten dieselbe durch freiwillige Geldbeiträge der Offiziere nach Maßgabe der verschiedenen Chargen. Die Bestände dieser Bibliotheken können natürlicherweise auch nicht so bedeutend seyn, als bei den andern in dieser Hinsicht mehr begünstigten Truppentheilen. Dabei ist auch die Zeit der Errichtung derselben, so wie der Gründung der Bibliotheken selbst, und insbesondere bei den Reserve-Infanterie-Regimentern der Umstand, daß solche nur aus zwei Bataillonen bestehen, endlich hinsichts der Kavallerie-Regimenter, deren wenig zahlreiches Offizier-Korps, nur dem eines Infanterie-Bataillons gleich, zu berücksichtigen.

Diese Verhältnisse haben besonders auf die Unterhaltung und Vermehrung der Bibliothek Einfluß. Bei dem 1sten Dragoner und 3ten Ulanen-Regiment dienen hierzu die Zinsen von den Gratifikations-Geschützgeldern, bei dem 2ten Garde-Ulanen-Regt. (Landwehr), und dem 3ten Küraßier-Regt. Zuschüsse bei Gehaltserhöhungen von Offizieren, und außerdem regelmäßige monatliche Bei-

träge; bei den Artillerie-Brigaden der von den Unterrichtsgeldern für diesen Zweck ausgeworfene Fond, sonst aber allgemein nur allein monatliche Beiträge von Seiten der Offiziere.

Die Höhe dieser Beiträge stellt sich bei den verschiedenen Truppentheilen ziemlich gleich, und beträgt in der Regel von einem Stabsoffizier monatlich 1 bis 2 Rthlr., von einem Kompagnie- oder Schwadr.-Chef ½ bis 1 Rthlr., von einem Lieutenant 5 bis 15 Sgr. Der Gesammtbetrag der Unterhaltungs-Fonds beläuft sich daher jährlich bei einem Infanterie-Regiment auf 300 bis 400 Rthlr. (bei dem ersten Garde-Regiment auf 600 Rthlr.) bei einem Kavallerie-Regiment auf 100 bis 120 Rthlr., und bei einer Jäger- oder Schützen-Abtheilung von zwei Kompagnien 50 bis 60 Rthlr. Hiernach sind auch die Beiträge bei dem Garde-Jäger- und Garde-Schützen Bataillon zu beurtheilen.

Was nun die Errichtungs- und Unterhaltungsmittel der Bibliotheken des Generalstabs, des Ingenieur-Korps, so wie der Militair-Erziehungs- und Unterrichtsanstalten betrifft, so dienen im Allgemeinen die hierzu ausgeworfenen und nicht unbedeutenden Fonds. Eine Ausnahme davon macht die Lehr-Eskadron, deren Bibliothek aus eignen Mitteln der dabei angestellten Offiziere angeschafft ist, und unterhalten wird.

Der in der folgenden Uebersicht für das Ingenieur-Korps angegebene Bücherbestand bildet zum größten Theil die Bibliothek des Chefs des Ingenieur-Korps (gegen 250 Werke) und die Bibliotheken der Ingenieur-Offiziere in den Festungen des Staats, so daß auf jede derselben etwa 75 Werke kommen; die übri-

gen sind bei den Pionier-Abtheilungen gleichmäßig vertheilt.

Für die Bibliothek des Generalstabs fanden sich, außer handschriftlichen Nachrichten und Denkschriften rc. keine Bestände aus der Zeit bis zum Jahre 1816 vor. Die jetzt ansehnliche Zahl von Werken in deutscher, französischer und englischer Sprache, hauptsächlich kriegsgeschichtlichen Inhalts, machte deshalb die Anwendung bedeutender Mittel zu ihrer Beschaffung nöthig. So wurden z. B. in dem einen Jahr von 1817 für 1800 Rthlr. Bücher gekauft.

Die Bibliothek der allgemeinen Kriegsschule in Berlin erhielt ihren Hauptbestand durch die Vereinigung der Bibliotheken der ehemaligen École militaire, der Militair-Akademie für die Artillerie, und der Ingenieur-Akademie, und ist seitdem durch den Ankauf der Bibliothek des verstorbenen Generals v. Gaudi, so wie durch die jährliche Anschaffung neuer Werke, wozu jährlich 1000 Rthlr. ausgeworfen sind, bedeutend vermehrt worden. Von diesem Fond werden aber auch Karten, Instrumente, Modelle rc. angeschafft.

Zur Gründung der Bibliothek für die Artillerie- und Ingenieur-Schule diente ein Theil der Bibliothek der ehemaligen Militair-Akademie für die Artillerie.

Die Divisions-Schulen erhielten zur ersten Anschaffung von Büchern eine jede 400 Rthlr. vom Staat, und aus ihren Etats jede einen Fond von jährlich 270 Rthlrn. zur Unterhaltung der Bibliothek, der Karten, Instrumente rc.

Die 1ste, 10te und 11te Divisions-Schule fanden frühere Bestände zur Gründung ihrer Bibliotheken vor,

und zwar die 1ste aus der mehr oben erwähnten vor 1806 bestandenen Unterrichtsanstalt in Königsberg, und aus der von 1810 bis 1816 daselbst vorhanden gewesenen Portepeefähnrichs-Schule. Einige von diesen alten Beständen, so wie Dubletten aus der Bibliothek der allgemeinen Kriegsschule in Berlin, erhielt die 10te Divisions-Schule. Die 11te fand einen Bücherbestand aus der Bibliothek der von 1810 bis 1816 bestandenen Portepeefähnrichs-Schule in Breslau, weshalb diese Bibliotheken ansehnlicher seyn müssen (sie enthalten etwa 600 bis 800 Werke) als die der übrigen Divisions-Schulen, deren Bücherbestände verschiedentlich aus 200 bis 500 Werken und darüber bestehen.

Die ersten Bestände der Bibliotheken in den Kadettenanstalten sind so alt, als diese selbst, und werden ebenfalls aus den hierzu bestimmten Fonds unterhalten. Die Anstalt in Potsdam erfreute sich im Jahr 1822 eines huldreichen Geschenks durch die von Sr. Majestät dem Könige erkaufte, und aus 444 Werken oder 844 Bänden (ohne 136 Karten und Pläne) bestehende Bibliothek des verstorbenen Oberstl. v. Plotho.

Außer den in der nachfolgenden Uebersicht angegebenen Bücherbeständen, besitzen aber, so wohl die Truppentheile, als auch der Generalstab, das Ingenieur-Korps und die Unterrichts- und Kadettenanstalten, zahlreiche Sammlungen von Karten, Plänen, mathematischen und physikalischen Instrumenten, Modellen ꝛc. nach Maßgabe des diesen Korps und Anstalten eigenthümlichen Bedürfnisses. Nicht minder werden von denselben, wie auch von den Truppentheilen, verschiedentlich die vornehmsten der allgemein wissenschaftlichen und militairischen Zeitschriften, von dem ersten Garde-Regiment 19

derselben, und von dem Generalstab außerdem noch mehrere ausländische, namentlich französische und englische Zeitungen gehalten.

Ferner befindet sich bei den Truppentheilen aller Waffengattungen ein für die Unteroffizier- und Gemeinen-Schulen unterhaltener Bücherbestand, wozu die etatsmäßigen Schulunterhaltungsgelder, welche etwa 24 Rthlr. jährlich per Kompagnie und Schwadron betragen, die Mittel hergeben. Aus einigen speziellen Verzeichnissen geht hervor, daß die Bestände dieser Schulbücher bei einem Infanterie-Bataillon und Kavallerie-Regiment etwa 50 bis 100 Werke betragen. Hiernach bestimmt sich auch deren Anzahl bei den Artillerie- und Pionier-Kompagnien. Diese Werke sowohl, als auch die besonderen Unterrichtsbücher für die Kadetten, sind in der nachfolgenden Uebersicht nicht mit begriffen.

Endlich ist, in Bezug auf diejenigen Truppentheile, welche in dieser Uebersicht nicht benannt sind, noch zu bemerken, daß sie entweder keine Bibliotheken haben, oder eine Nachricht von den bei ihnen vorhandenen der Redaktion nicht zugekommen ist.

Uebersicht

der bei den Truppentheilen, Erziehungs- und Bildungsanstalten des preußischen Heers vorhandenen Bibliotheken und deren Bücherbestände.

Namen der Truppentheile und Anstalten.	Zeit der Errichtung.	Anzahl der in den Bibliotheken befindlichen Werke.				
		Eigentl. militair.	Allgem. wissenschaftl	Schönwissenschaftl.	Werke verm. Inhalt.	Summ.
I. Infanterie.						
1s Garde-Regt.	1818	212	119	63	64	458
Kaiser Alexander Grenad.-Regt.	1825	57	21	35	7	120
Kaiser Franz-Grenad.-Regt.	1818	159	72	—	124	355
1s Inf.-Regt.	1820	223	154	81	161	619
2s " "	Vor 1806	147	50	28	41	266
3s " "	1816	150	—	—	—	150
4s " "	1817	86	93	102	169	450
5s " "	1785	84	32	68	52	236
6s " "	1824	235	115	75	57	482
7s " "	1823	60	32	10	38	140
9s " "	1817	520	—	—	—	520
11s " " *)	Vor 1806	—	—	—	—	—
13s " "	1817	159	49	28	89	325
1. u. 2. Bat. des 14s Inf.-Regts.	18$\frac{1}{2}\frac{9}{1}$	136	54	8	33	231
15s " "	1818	170	86	131	26	413
Füselier-Bat. des 17n Inf.-Regts.	1818	60	38	10	5	113
18s " "	1817	140	41	5	16	202
19s " "	1818	45	12	6	11	74
20s " "	1821	100	42	3	—	145
21s " "	1824	30	11	—	8	49
23s " "	1816	69	36	—	25	130

*) Siehe die Anmerkung S. 213.

Namen der Truppentheile und Anstalten.	Zeit der Errichtung.	Anzahl der in den Bibliotheken befindlichen Werke.				
		Eigentl. militair.	Allgem. wissenschaftl.	Schönwissenschaftl.	Werke verm. Inhalt	Summ
24s Inf.=Regt.	18 18/19	152	92	73	34	351
31s = =	1818	113	83	41	9	246
32s = =	1821	52	11	4	9	76
33s = = (1s Ref.=Rgt.)	1817	196	47	11	201	455
34s Inf.=Regt. (2s Ref.=Rgt.)	1820	42	23	12	26	103
35s Inf.=Regt. (3s Ref.=Rgt.) 36s Inf.=Regt. (4s Ref.=R.)*)	1817	55	22	—	5	82
2s Bataillon des 38n Inf.=Regt. (6s Ref.=Rgt.)	1822	11	14	—	2	27
39s Inf.=Regt.) (7s Ref.=Rgt.)	1819	52	29	—	21	102
40s Inf.=Regt. (8s Ref.=Rgt.)	1819	47	8	11	20	86

II. Jäger und Schützen.

Garde=Jäger=Bataillon	1818	184	54	25	16	279
Gard.=Schützen=Bataillon	1824	96	60	46	47	249
1e Jäger=Abthl.	1819	162	50	43	—	255
2e = =	1821	70	26	14	18	128
3e = =	1820	75	40	80	20	190
4e = =	1820	48	24	19	20	111
1. u. 2 Schützen=Abtheilung	1809	288	78	10	4	380
3. u. 4. Schützen=Abtheilung	1816	104	20	15	13	152

III. Ka=

*) Die Bibliothek des 35. u. 36. Inf. (Reserve) Regts. ist nicht eigentlich Eigenthum dieser Regimenter, sondern über=

Namen der Truppentheile und Anstalten, welche Bibliotheken besitzen.	Zeit der Errichtung.	Anzahl der in den Bibliotheken befindlichen Werke.				
		Eigentl. militairische.	Allgem. wissenschaftl.	Schönwissenschaftl.	Werke verm. Inhalt.	Summ

III. Kavallerie.

Regiment Garde du Korps	1822	116	59	—	43	218
G.=Drag. Regt.	1817	132	54	16	13	215
G.=Husar. =	1826	30	13	—	—	43
2s Garde=Ulan.= (Landw.) Regt.	1823	47	—	—	—	47
2s Kürass.=Regt.	1795	200	—	—	—	200
3s = =	1820	41	15	7	5	68
5s = =	1792	141	68	46	157	412
8s = =	1816	68	266	88	81	503
1s Drag.=Regt.	1820	110	51	50	99	310
2s = =	Vor 1806	129	95	2	24	250
2s Leibhus.=Regt.	1819	105	44	103	20	272
5s Husaren =	1816	120	—	—	—	120
6s = =	1817	68	32	15	34	149
7s = =	1818	92	37	4	29	162
11s = =	1816	72	49	2	9	132
1s Ulanen =	1816	85	29	11	35	160
3s = =	1820	13	13	—	16	42
4s = =	1818	11	12	—	3	26
8s = =	1819	44	—	—	—	44

IV. Artillerie.

Bei den 9 Artillerie=Brigaden u. deren Schul.	1816	1718	1419	—	141	3278

haupt der Bundes=Inspektion in Mainz, so daß also bei einem etwanigen Wechsel der Besatzung die Bibliothek daselbst verbleiben würde.

Namen der Truppentheile und Anstalten, welche Bibliotheken besitzen.	Zeit der Errichtung	Anzahl der in den Bibliotheken befindlichen Werke.				
		Eigentl. militairische.	Allgem. wissenschaftl.	Schönwissenschaftl.	Werke verm. Inhalt.	Summ
V. Ingenieur-Korps.						
Bei dem Chef des Korps, in den Festungen u. bei den Pionier-Abtheil.	1816	2236	40	—	—	2276
VI. Generalstab.						
Großer Generalstab in Berlin	1816	2347	332	—	—	2679
AII. Unterrichts- und Erziehungsanstalten.						
Allgem. Kriegsschule in Berlin	1765	1404	1484	479	126	3493
Artillerie- u. Ingenieur-Schule in Berlin	1816	593	407	57	25	1082
Bei den 18 Divisions-Schulen	1816	2304	3106	260	382	6052
Lehr-Schwadron	1817	61	41	12	—	114
Kadettenanstalten. Berlin	1716	380	1519	334	297	2530
Kadettenanstalten. Potsd.	1769	245	616	141	175	1177
Kadettenanstalten. Kulm	1776	22	190	40	26	252

Rekapitulation.

Infanterie	7006	Werke
Jäger und Schützen	1844	"
Kavallerie	3373	"
Artillerie	3278	"
Ingenieur-Korps	2276	"
Generalstab	2679	"
Unterrichts- u. Erziehungsanstalten	14700	"
Summe:	35156	Werke

Die Anzahl der Bände ist jedoch weit bedeutender, da besonders zu den Werken vermischten Inhalts viele Encyklopädien und Wörterbücher gehören. So enthalten z. B. die Bibliotheken der Artillerie- und Ingenieur-Schule 5283, der Kadettenanstalt in Berlin 6197 und der Anstalt in Potsdam 4357 Bände. Nach Anleitung dieser und anderer speziellen Angaben ergiebt sich das Verhältniß der Anzahl von Bänden zu der von Werken im Durchschnitt wie 3:1. Hiernach läßt sich nicht allein die Anzahl der Bände für jede der einzelnen Bibliotheken einigermaßen beurtheilen, sondern es ergiebt sich auch für sämmtliche Bibliotheken eine Totalsumme von etwa 100,000 Bänden.

Ferner wird bemerkt, daß die Angaben von den Truppentheilen bereits gegen Ende des Jahrs 1824 und im folgenden Jahre eingegangen waren, mithin seit dieser Zeit die Bücherbestände noch beträchtlich vermehrt worden sind.

Dies ist um so sicherer vorauszusetzen, und demnächst auch eine fortwährende ansehnliche Zunahme leicht abzusehen, wenn man schließlich die Unterhaltungsmittel der Bibliotheken zu einem Totalbetrage in Anschlag bringt. Danach ergiebt sich nämlich, nach einer ungefähren Berechnung, daß hierzu bei den Truppentheilen aus eignen Mitteln etwa 14000 Rthlr. und bei den wissenschaftlichen Korps und Anstalten vom Staat etwa 10000 Rthlr. also im Ganzen für diesen Zweig der wissenschaftlichen Ausbildungsmittel jährlich 24000 Rthlr. verwendet werden.

IV.

Miszellen.

1. Instruktion Friedrichs des Großen für die Inspekteurs der Infanterie.

Es sind viele Objekte worauf die Inspekteurs ihre Attention haben müssen, damit die Regimenter, die sie in ihrer Aufsicht haben in Ordnung sind.

Ein Objekt gehet darauf, daß die Regimenter im Laden, im Avanciren in Deployements und in Manoeuvers, die bei uns eingeführt sind, der Sache alle so geläufig sind, daß ohne die geringste Confusion sie allezeit executiren können, was ihnen befohlen wird. Bei diesem thut die große Uebung das Meiste, und müssen die Leute Alles so gewohnt sind, daß sie es nicht anders wissen.

Das zweite Objekt, das viel importanter ist, belangt die Zucht und Formirung derer Offiziere, und bei diesen sind noch viele Sachen hinzu zu setzen, welche die größte Attention und Folgen erfordern, damit man zu seinem Zweck komme.

Die Regimenter können nicht anders als wie eine Maschine angesehen werden, da ein Kopf dazu gehört;

so gut auch ein Degen ist, so richtet er von selber nichts aus, wenn er nicht von einem guten und starken Arm geführt wird, der Gebrauch davon zu machen weiß.

Meine Gedanken gehen vorläufig dahin, daß auch im Geringsten nichts bei der Ordnung zu versäumen ist. Die Inspekteurs derer ihnen untergebenen Regimenter müssen denen Offiziers mehr Ambition und mehr Application im soliden Dienst beibringen. Bei einem langwierigen Frieden, wie der jetzige, der beinahe 20 Jahre gedauert, kann unmöglich so viel Avancement seyn, als im Kriege, wo jährlich 4 bis 5 Bataillen gewesen sind. Kommt es dessenungeachtet zum Kriege, so finden sich gleich das erste Jahr so viele Offiziere, die invalide werden, und so viele Offiziere die hernach abgehen, daß in weniger Zeit die Stabs-Offiziere bei denen Regimentern gleich neu werden. Wenn nun dann die Offiziere, Lieutenants und Fähnrichs, nicht daran gedacht haben, was sie als Kapitains, Majors und Kommandeurs der Regimenter und als Generals zu thun haben, und sie kommen in den Grad von Avancement, so wissen sie nicht, was ihnen zu thun zukommt, und was der Stand worin sie sind mit sich bringt. Es ist kein Kapitain, kein Major, kein Stabs-Offizier, der nicht mit kleinen Korps kommandirt werden kann, theils bei einer Fouragirung, theils bei Convoys, theils bei Arrieregarden. Wenn sie Kommandeurs von Bataillons sind, so kommen sie auf Dörfer, auf Postirung zu stehen; wenn sie Generals sind, so werden sie mit ihren Brigaden detaschirt, theils den Feind in seinen Quartieren zu überfallen, theils seine detaschirten Korps zu attaquiren und wegzuschmeißen. Zu allen diesen verschiedenen Punkten gehören Dispo-

sitions, und wer sich nicht bei Zeiten übet, um solche regelmäßig zu machen, der wird Oberst und General, und wenn er in die Umstände kommt, daß er dergleichen Dispositions machen muß, so weiß er sich nicht zu helfen, weil er seine Tage an dergleichen Sachen, welche doch die vornehmsten Theile seines Handwerks sind, nicht gedacht hat. Um nun die Sache dahin zu bringen, so ist es nöthig die jungen Offiziers dahin zu animiren, daß sie von ihren müßigen Stunden, die sie so viel haben, einige zum Wenigsten anwenden, um ihr Handwerk besser zu studiren, und sich geschickt machen, wenn sie es dermaleinst trifft, die höhern Posten, so sie erlangen, mit aller Ehre und mit allem Ruhm zu bekleiden.

Dergleichen Dispositions sind zweierlei, die offensiven und defensiven. Die offensiven, die immer die besten sind, und wo man ihnen vornemlich die Lust dazu geben muß, gehen dahin dem Feind Abbruch zu thun, und demselben seine Posten zu enleviren. Um dieses zu thun, müssen sie erstlich alle Wege studiren, die nach dem Posten gehen; sie müssen wissen, wo der Feind seine Vorposten hat, um sie zu umgehn, und wo es möglich ist, von hinten zu kommen, wo der Feind sich sicher in seinem Posten meint, um auf diese Art in seinen Posten zu fallen; ferner sobald sie mit ihrem Coup fertig sind, durch einen andern Weg, als den sie gekommen, wieder zurück nach der Armee zu kehren.

Ist es eine Affaire d'Arrièregarde, die man gegen den Feind engagirt, so muß das Korps vom Feinde, welches sich retirirt, rechts und links von der Kavallerie wie ein halber Mond umzingelt werden, damit die Infanterie Zeit gewinnt heran zu kommen, und

diese muß denn sehen, so viel es die Disposition vom Feinde zuläßt, damit sie ihn nicht allein von vorne, sondern auch in der Flanke attaquirt.

Sind es Convoys vom Feinde die man attaquiren will, so muß man sich in Verstecke setzen und warten, bis ein Theil des Convoys in Defilee ist, und alsdann in die Mitte und auf die Arriergarde fallen, so bleibt man gewiß Meister von dem Theil, den man abgeschnitten hat. Bei den Convoys muß man sich nicht lange aufhalten, absonderlich wenn es nahe bei dem feindlichen Lager ist, alsdenn die Leute, so von dem ganzen Korps Arrieregarde gemacht, nach dem Lager geschickt werden.

Ist ein General kommandirt, mit einer Brigade ein feindliches Korps zu attaquiren so ist das erste, die Wege zu wissen die dahin gehen; zweitens, welchen Posten der Feind occupiret und wie er ihn besetzt hat; drittens wo seine Feldwachen stehen; viertens, wo seine Patrouillen gehen. Darauf kann erst eine Disposition gemacht werden. Ist es möglich ihn zu überfallen oder in den Rücken zu kommen, so ist es das allersicherste. Soll es ein Ueberfall seyn, so muß die Zeit vom Marsch wohl ausgerechnet seyn, um daß man zur festgesetzten Stunde an den Ort des Lagers, wo man hin will, ankommt, damit die Attaque eine Stunde vor Tage geschehen kann. Bei dieser Gelegenheit muß der Marsch in aller Stille projectirt seyn, müssen die Burschen keinen Taback rauchen, die Artilleristen ihre Lunten wohl verstecken, damit sie nicht durch das Feuer entdeckt werden, und müssen keine Pferde mitgenommen werden, die da schreien, damit der Feind nichts weiß, bis man herankommt, und der Ueberfall desto

sicherer und besser geräth. Sind die Umstände aber so, daß kein Ueberfall statt findenkann, so muß die Disposition zur Attaque gemacht werden, nachdem man sich Zeit gegeben hat, den Posten wohl zu judiciren, und alsdann muß die Disposition danach gemacht werden, wie ich es in meinem Buche an die Generale geschrieben, d. h. daß der Feind an seinem schwächsten Ort attaquirt wird, an einem Point d'Attaque sich nicht zu lange mit schießen aufzuhalten, sondern Terrain zu gewinnen, und, wo es möglich, den Feind in der Flanke und im Rücken zu attaquiren.

Was den defensiven Krieg angehet, so braucht es auch vorzüglich Fortification, Lagers mit gutem Juditium zu nehmen, Läger zu fortificiren, die Dörfer, die in der Kette der Winterquartiere liegen, gut zu verschanzen, und alle die Sachen anzubringen, die sie (die Offiziere) bei den Ingenieurs lernen. (Bezieht sich wahrscheinlich auf den Unterricht, den diese den Offizieren mehrerer Garnisonen, wie in dem Aufsatz von den Bibliotheken erwähnt ist, ertheilten.)

Zweitens. Ich weiß wie unmöglich es ist, daß alle Offiziere bei einer so großen Armee den Verstand und die Geschicklichkeit besitzen, die zu dem Handwerk erfordert werden; dessenungeachtet bin ich nicht weniger versichert, daß wenn die Chefs und Kommandeurs der Regimenter diejenigen jungen Offiziere, die Verstand und Ambition haben, aufmuntern, daß viele darunter seyn werden, die durch ihre Application in dem soliden Dienst, der den Krieg angehet, sich eine Geschicklichkeit erwerben werden, und dafür ihr Glück und ihren Ruhm werden zu danken haben.

Um sie dazu noch mehr zu ermuntern, so kann die

Geschichte von alten Kriegen viel dazu beitragen. Es sind dies die Kriege von Gustav Adolf, die Campagnen des Prinzen von Condé, Marschalls von Turenne und von Luxemburg, die Kriege von Eugen, Karls 12. Feldzüge von Adlerfeld, Feuquiers Memoiren, l'art de l'attaque et de la defense von Vauban, lauter Bücher, worin die vornehmsten Sachen, so in früheren Zeiten geschehen, enthalten sind.

Da es unmöglich ist, daß man für jedes Regiment die Bücher haben kann, so werde ich wenigstens davon eine Sammlung für jede Inspektion anschaffen, damit zum wenigsten die Offiziere, die am mehrsten Lust zu ihrem Handwerk haben, dergleichen Geschichten wissen können, und die Inspekteurs werden mir eine große Gefälligkeit thun, und sich Mühe geben, die Offiziere zu formiren, damit man mit der Zeit Hoffnung hat, eine gute Schule von Stabs-Offizieren und Generalen daraus zu ziehen. Im Uebrigen weiß ich schon, wie schon gesagt, daß nicht alle Offiziere in der Armee zu großen Ideen capabel sind, mithin ist es auch nicht so nothwendig, sich mit dergleichen, die nicht Geschicklichkeit genug besitzen, so viel abzugeben, desto mehr aber mit solchen, die Verstand und Kopf haben, und die vorzüglich gute Hoffnung von sich geben.

Wie denn die Inspekteurs auch, wenn solche Offiziere bei den Regimentern sind, die Verstand und Geschicklichkeit besitzen, und zu großen Ideen capabel sind, sie mögen seyn Kapitains, Lieutenants, oder was für einer es ist, solche mir anzeigen und bekannt machen müssen.

Potsdam, Friedrich.
den 25. Juli, 1785.

2. Eigenthümliche Annäherungshindernisse für Befestigungsanlagen.

Wie sehr der Ingenieur sich mit der Natur vertraut machen muß, um mit den ihm von derselben dargebotenen Mitteln leicht die beabsichtigten Zwecke zu erreichen, mag folgende Notiz beweisen, die wir aus Alex. v. Humboldt's Reisebeschreibung entlehnen.

Die spanischen Ingenieurs benutzen in den amerikanischen Kolonien, die in jenen Gegenden zu Bäumen sich ausbildenden stachlichen Caktus (Kerzen und Raketten) Arten, zur äußeren Bewachsung ihrer Brustwehren. Diese Pflanzen verwachsen nämlich mit ihren langen Stacheln, unter dem Namen von Tunal, in kurzer Zeit dermaßen, daß kein menschliches Wesen durchzudringen vermag, und das Aufräumen bietet deshalb besondere Schwierigkeiten dar, weil der Cascabel (eine Art Klapperschlange) sich gern darin aufhält, und bei mangelnder Bestreichung die Vertheidigung übernimmt.

In den nassen Gräben ihrer Festungen siedeln sie dagegen Krokodille an, die besser als jede Postenchaine im gedeckten Wege, einen nächtlichen Ueberfall unmöglich machen.

Sollten sich bei uns nicht den letzteren ähnliche Vorkehrungen treffen lassen? Man denke an die Bären in den Stadtgräben von Bern, und an die hohe und niedere Jagd des Kommandanten in den Gräben der Zitadelle von Tournay!

Erklärung der Kupfertafel.

Die Kupfertafel stellt das Innere des Hintertheils von sieben metallnen Kanonen vor, und zwar die obere Hälfte derselben bis in die Gegend des Zapfenstücks.

Die punktirten Querlinien bezeichnen die Durchschnitte auf 3, 6 und 9 Zoll vom Boden der Seele; die Zahlen links bezeichnen, um wieviel sich die Seele an der betreffenden Stelle nach 700 Schuß erweitert hatte, die Zahlen rechts deuten diese Erweiterung nach beendigtem Versuch, alsonach dem die Geschütze unbrauchbar geworden, an; beides in franz. Punkten.

Litt. E.

Ein 24Pfünder (12,69 Zinn auf 100 Kupfer). Nach 1400 Schuß unbrauchbar. War mit kurzen konischen Spiegeln geladen; der Spiegel wog Anfangs 18 Unzen, er wurde nach den ersten 20 Schuß nach und nach verkleinert, in der Absicht, kleinere Stücke zu erhalten; der zuletzt angewendete Spiegel wog nur 8½ Unzen. Gab eine Grube von 10 Linien Tiefe, mit Einschluß der Seelenerweiterung, und mehrere kleinere Grübchen im Lager der Kugel.

(Das Geschütz Litt. D., ebenfalls mit solchen Spiegeln geladen, war schon nach 700 Schuß unbrauchbar, und ist in die Zeichnung nicht mit aufgenommen worden.)

Litt. F.

Ein 24 Pfünder (13,60 Zinn auf 100 Kupfer). Nach 700 Schuß unbrauchbar. War mit Klemmspiegeln (sabots éclisses), vor die Kugel gesetzt, geladen. Der Spiegel wog anfänglich 16 Unzen; wurde nach und nach verkleinert, um die Tragweite der Stücke zu verringern; der zuletzt angewendete wog 6 Unzen. Der Pfropfen, den man zwischen Pulver und Kugel setzte, wog 4½ Unzen. Gab drei Gruben, die linke von 9 Linien, die mittlere und längste von 8, die rechte von 7 Linien Tiefe.

(Das Geschütz Litt. G., ebenfalls mit Klemmspiegeln geladen, hielt 900 Schuß aus.)

Litt. H.

Ein 24 Pfünder (12,28 Zinn auf 100 Kupfer). Nach 1400 Schuß unbrauchbar. Mit einem Lehmvorschlag geladen. Derselbe wog bei den ersten 5 Schuß 7 Pf. 2 Unz., und bei allen folgenden nur 6 Pf. 12 Unz. Gab keine einzige sichtbare Grube, aber ein schwaches Kugellager von 5 bis 6 Punkten Tiefe, von etwa 2 Zoll Breite und 2½ Zoll Länge. Verglich sich äußerst sanft mit dem Zylinder der Seele.

Litt. C.

Ein 24 Pfünder (12,22 Zinn auf 100 Kupfer). Nach 1338 Schuß unbrauchbar. War mit einem langen Heupfropfen geladen, der die Stelle eines Spie-

gels vertrat, und 12½ Unz. wog, und nach der ersten Idee 0,381 Kilogr. wiegen sollte. — Gab eine kleine und eine lange sehr große Grube; beide standen mit einander in Verbindung; die lange Grube war im Lager der Kugel 1½ Zoll, und vor dem Rande dieses Lagers 2 Zoll 8 Linien, mit Einschluß der Seelenerweiterung, tief.

Litt. B.

Ein 24Pfünder (13,02 Zinn auf 100 Kupfer). Nach 800 Schuß unbrauchbar. War aber so geladen wie Litt. C. Der ausgehöhlte Theil des Pfropfens, worin die Kugel wie in einem Spiegel steckte, war etwas tiefer als bei Litt. C., daher der Mittelpunkt der Kugel etwas mehr nach hinten stand als bei Litt. C. Sodann noch 150 Schuß mit Filsspiegeln (Streifen von Fils). Der Mittelpunkt der Kugel lag dabei in der Linie AB. — Gab drei Gruben, von denen die mittlere an der Kugelperipherie 8 Linien 4 Punkte tief war. Die Gruben waren zwar schon bei den ersten 800 Schuß vorhanden, doch glaubt man schließen zu können, daß sie durch die letzten 150 Schuß bedeutend erweitert wurden.

Litt. A.

Ein 16Pfünder (13,12 Zinn auf 100 Kupfer). Nach 2200 Schuß unbrauchbar, eben so geladen wie Litt. C., und der Heupfropfen nach dem Kaliber analog proportionirt; er war 7 Zoll 10 Linien lang, und wog im Durchschnitt 7½ Unzen. Gab eine Grube, die an der vorderen breitesten Stelle 1½ Zoll tief war.

Litt. I.

Ein 24 Pfünder (13,64 Zinn auf 100 Kupfer). Nach 988 Schuß unbrauchbar. Mit Pappspiegeln geladen. Bei den 630 ersten Schuß hatten die Spiegel einen eingeleimten Boden, bei den folgenden waren es bloße Pappstreifen, einfach aufgerollt, die statt des Bodens ein Kreuzband von Bindfaden halten.

Gab zwei Gruben; die zur Linken war an der Kugelperipherie 1 Zoll 7 Linien 4 Punkte, die zur Rechten an der nämlichen Stelle 1 Zoll 2 Linien 4 Punkte tief.

Litt: E.	Litt: F.	Litt: H.	Litt: C.	Litt: B.	Litt: A.	Litt: J.

A. B.

Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Sechstes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:
C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1826.

Es ist der Krieg ein roh gewaltsam Handwerk,
Man kommt nicht aus mit sanften Mitteln.

Schiller.

I.

Organisation der großherzogl. hessischen Truppen im Allgemeinen, so wie der Artillerie und der Militairbildungsanstalten insbesondre.

(Schluß.)

I, Freiheitsstrafen.

A. Der Arrest, welcher höchstens auf 32 Tage erkannt werden darf, wenige, im Gesetz bestimmte Ausnahmen abgerechnet;

1. Für Offziere: a) Einfacher Zimmer-Arrest, während dessen der Offizier sein Zimmer außer Dienst nicht verlassen darf. b) Strenger Zimmer-Arrest, wobei der Offizier den Degen abgiebt, keinen Besuch annehmen darf, und nöthigenfalls eine Schildwache vor die Thüre erhält. c) Arrest im Arrestzimmer, stets unter denselben Verschärfungen wie b. — Auf Generale und Stabsoffiziere ist bloß der Arrest a. und b. anwendbar.

2) Für Unteroffiziere und Soldaten: a) Kasernen-Arrest beschränkt den Mann bloß, außer Dienst die Kaserne nicht zu verlassen. b) Zimmerarrest. c) Einfacher Wachtarrest (mit gewöhnlicher Kost und Lagerstätte), d) strenger (einen Tag um den andern Wasser und Brot, Strohsack zum La-

ger), e) scharfer (erst jeden dritten Tag gewöhnliche Kost, sonst Wasser und Brot, bloßes Stroh zum Lager, Entziehen des Tabacks und anderer gewöhnten Bedürfnisse, Verlust von $\frac{2}{3}$, beim strengen Arrest von $\frac{1}{2}$ des Soldes während der Dauer des Arrests. Dieser Abzug fällt in die Regimentsmasse, siehe e.).

Wenn im Felde, wegen schneller Bewegungen oder anderer Umstände, die Arreststrafen nicht wohl anwendbar sind; so sollen sie durch Verurtheilung zu den beschwerlicheren Arbeiten, zu Arbeiten außer der Tour, durch Entziehen der Wein- oder Brandweinrationen und durch andere zweckmäßige Strafmittel nach Umständen ersetzt werden. Solche Ersatzstrafen müssen aber stets dem Geiste des Strafgesetzbuches gemäß seyn.

B. Die Festungsstrafe wird mindestens auf 2 Monate erkannt, und in dem von Wall und Graben umgebenen Schlosse zu Babenhausen abgehalten. Generale und Stabsoffiziere können auch zu kürzerem Festungsarrest verurtheilt werden. Unteroffiziere und Soldaten, welche mehr als 4 Jahre Festungsstrafe verwirkt haben, werden aus dem Militair gestoßen, und kommen in das Zuchthaus.

1. Die Offiziere können dreierlei Festungsarrest erhalten: a) einfachen, bloße Beschränkung auf das Festungslokal; b) strengen, wobei der Arrestant die ihm bestimmte Wohnung nicht verlassen, und täglich nur eine Stunde innerhalb des Festungslokals frei, oder nach Umständen unter Aufsicht, herumgehen, auch keinen Besuch annehmen darf; c) scharfen, nur auf kassirte Offiziere bei schweren Verbrechen anwendbar, wo der Gefangene in ein Zimmer eingeschlossen und auf

die Verpflegung eines gemeinen Sträflings herabgesetzt wird.

2. **Für Unteroffiziere:** a) Einfacher **Festungs-Arrest,** wie der strenge der Offiziere; b) **strenger,** wobei der Verurtheilte zugleich zu dem nächst niederen Grade degradirt wird.

3. **Für die Gemeinen:** a) **einfacher Festungs-Arrest,** wobei der Arrestant ein hechtgraues Kleid erhält, und zu den leichteren Arbeiten in und außerhalb des Festungslokals verwendet wird; b) **strenger,** der Sträfling erhält ein schmutzgraues Kleid, eine Kette mit einer 6pfd. Kugel an den Fuß, und wird zu den schwereren Arbeiten verwendet. — Die gemeinen Sträflinge treiben die Handwerke, welche sie erlernt haben, zum Besten des Militairdienstes und der Strafanstalt; man findet deshalb hier Schneider-, Schuster- und andere Werkstätten. Wer kein Handwerk versteht muß Wolle spinnen u. dgl. — Die Einrichtung der ganzen Anstalt ist zweckmäßig; im Durchschnitt zählt sie etwa 70 Sträflinge.

Unteroffiziere und Soldaten verlieren für die Dauer des Festungsarrestes stets ihre Dienstzeit. — Ein Offizier kann im Festungsarrest nicht auf die Gesetze des Avancements Anspruch machen. In der Regel wird ihm eine entstehende Vakanz bis nach Endigung seiner Strafe offen gehalten; bei strengem Festungsarrest kann aber zugleich auf Verlust der Anciennetät während der ganzen Strafzeit, oder eines Theils derselben erkannt werden.

C. **Die Zuchthausstrafe,** welche im allgemeinen Landeszuchthause verbüßt wird, nachdem die dazu verurtheilten Unteroffiziere und Soldaten vorher aus

dem Militair gestoßen worden sind. Wegen militairischer Verbrechen der Offiziere tritt an die Stelle der Zuchthausstrafe die scharfe Festungsstrafe mit Kassation (siehe oben B. 1. c.).

II. Ehrenstrafen.

A. Der förmliche Verweis, besonders bei Offizieren, a) der einfache — ohne Zeugen —; b) der strenge, vor versammeltem Offizierkorps; c) der scharfe, welcher in dem öffentlich bekannt zu machenden Tagsbefehl aufgenommen wird.

B. Die Degradation. 1. Der Unteroffiziere zu dem nächst niederen Grade, oder zum Gemeinen, auf bestimmte oder unbestimmte Zeit, oder auf immer.

2. Der Gemeinen, oder die Versetzung unter den Stock, welche wieder aufgehoben wird, wenn der Verurtheilte sich ein Jahr lang brav beträgt. — Wenn Offizieren Vergehen zu Schulden kommen, auf welche das Gesetz die Strafe der Degradation bestimmt, so werden sie entlassen.

C. Verlust der Orden und Ehrenzeichen, als besondere Strafe, oder in Verbindung mit andern; er tritt stets ein bei Kassation und Ausstoßung aus dem Militair, und bei Degradation der Gemeinen (Versetzungen unter den Stock), so wie bei strengen Festungsstrafen der Unteroffiziere und Gemeinen, jedenfalls für die Dauer dieser Strafe.

D. Entfernung aus dem Militair.

1. Offiziere verlieren, Gehalt, Charakter und Uniform, wenn ihnen diese Entfernung als Strafe erkannt wird, durch: a) Verabschiedung, mit gewöhn-

lichem Patent; b) Entlassung, mit bloßem Scheine zum Fortkommen; c) einfache Kassation; d) qualifizirte Kassation, welche zu jedem andern Dienste im Staate unfähig macht.

2. Bei Unteroffizieren und Soldaten: a) die Entlassung mit einfachem Schein zum Fortkommen; b) die entehrende Ausstoßung vor der Fronte des Regiments oder Korps, mit bloßer Legitimation zum Fortkommen.

III. Körperliche Strafen.

Die einzige erlaubte körperliche Strafe sind die Stockschläge für degradirte Gemeine, welche aber nie öffentlich ertheilt werden dürfen, sondern nur in Gegenwart von Militairpersonen, und höchstens bis 50 für ein Vergehen.

IV. Die Todesstrafe.

wird stets durch Erschießen vollzogen.

V. Vermögensstrafen.

Die Desertion ist das einzige militairische Verbrechen, welches, außer andern militairischen Strafen, zugleich mit Geld bestraft wird.

Für mehrere dieser gesetzmäßigen Strafen besteht ein gewisses Verhältniß derselben zu einander, nach welchem eine von dem Gesetz ausgesprochene Strafe in eine andere verwandelt werden darf, wenn die Umstände eine solche Verwandlung räthlich machen; dies gilt besonders von den verschiedenen Freiheitsstrafen. Das Gesetz spricht überall so bestimmt, daß auch hierbei keine Willkührlichkeiten und Ungerechtigkeiten vorfallen können.

Vergehen ganzer militairischer Korps als solche (z. B. Regimenter, Offizierkorps ꝛc.) werden durch Strafen gerügt, welche auf die Gesammtehre dieser Korps wirken, z. B. durch die verschiedenen Verweise, durch Auflösung der Korps und Vertheilung der Individuen in andere Korps; durch Herabsetzung im Range und Entziehung auszeichnender Benennungen, oder gewisser Abzeichen ꝛc.

Disziplinarvergehen werden von den Vorgesetzten sogleich bestraft, und das Strafgesetzbuch bestimmt genau die Strafbefugniß, welche jedem Grade der Vorgesetzten zustehet. Vergehen oder Verbrechen, welche höhere Strafen erfordern, als die Strafbefugniß des höchsten Vorgesetzten des Strafbaren gestattet, oder welche eine besondere Untersuchung veranlaßt haben, werden von dem Kriegsgerichte des Regiments oder Korps des Angeschuldigten abgeurtheilt.

Für jedes Regiment, sodann für den Generalstab, die Garde du Korps, die Artillerie und Gensdarmerie gemeinschaftlich, bestehet nämlich ein permamentes Kriegsgericht, dessen Präsident ein Stabsoffizier *) und dessen beeidigte Richter, 2 Kapitains und 2 Premier-Lieutenants des Regiments oder dieser Korps sind. Ein Auditeur — Rechtsgelehrte, deren so viele bei den Truppen in 2 Klassen mit Kapitains- und Premier-Lieutenants-Rang angestellt sind, als nach den Lokalverhältnissen, namentlich der Garnisonirung, nöthig sind — ist Referent des Kriegsgerichts. Alle 6 Monate wird

---

*) Der Regiments- oder Korps-Kommandeur kann nicht Präsident des Kriegsgerichts seyn, er vertritt die Stelle des Staatsanwaldes, wie aus dem Folgenden ersichtlich seyn wird.

ein Theil der Richter durch andere ersetzt. Wenn die zu Richtenden höher im Grade sind, als Kapitains, so erhält das Kriegsgericht Richter höherer Chargen, und wenn es sich um Leben oder Tod des Angeklagten handelt, so wird die Zahl der Richter vermehrt. Der Angeklagte kann die Richter verwerfen, wenn er gesetzliche Ursachen hierzu hat, z. B. hohen und erwiesenen Grad von Feindschaft.

Ein Untersuchungsgericht, bestehend aus einem Auditeur und einem Offizier, der im Rang höher ist, als der Angeklagte, oder aus zwei Offizieren, wenn es sich um Kapitalverbrechen handelt, von der gesetzmäßig hierzu befugten Behörde angeordnet, vernimmt den Angeschuldigten, und wenn es die Thatsachen festgestellt und die Untersuchung geschlossen hat, auch die etwanige förmliche Vertheidigung des Angeklagten erfolgt ist, schickt es die Akten mit Bericht an die Behörde, welche die Untersuchung anordnete. Diese sendet die Akten sofort an das betreffende Kriegsgericht, worauf der Präsident desselben alsbald eine Sitzung des Kriegsgerichts anberaumt, welcher der Angeschuldigte beiwohnen darf, wenn er will.

Im Kriegsgerichte trägt der Referent die Akten des Untersuchungsgerichts und den ganzen Thatbestand vor, so wie seine Meinung über die Schuld oder Unschuld des Angeklagten. Die Richter stimmen erst über diese von unten nach oben ab. Im Falle des „Schuldig" trägt der Referent auf die Strafe an, welche er für gesetzmäßig hält. Die Richter stimmen auch hierüber ab, oder schlagen andere Strafen vor, mit den Gründen dafür (immer ein jeder für sich, vom jüngsten bis zum ältesten). Nach der Stimmenmehr-

heit wird sogleich das Urtheil abgefaßt, und dem Angeklagten publizirt und eingehändigt. Er kann dagegen binnen 24 Stunden an das Oberkriegsgericht appelliren. Der Kommandeur des Abgeurtheilten erhält ebenfalls das Urtheil und kann dagegen appelliren, wenn er glaubt, es sey demselben nach den Gesetzen zu viel, oder zu wenig geschehen.

Das Oberkriegsgericht ist auf ähnliche Weise zusammengesetzt, wie die Kriegsgerichte; die Richter sind Stabsoffiziere und Rechtsgelehrte, und Referent ist der Oberauditeur, welcher Majors-Rang hat; es hat überdies einen besonderen Sekretär. Die Richter beziehen kein besonderes Gehalt als solche, so wenig als die der Kriegsgerichte. Das Oberkriegsgericht ist Revisions-, Berufs- und Kassationsinstanz. Alle kriegsgerichtlichen Urtheile, welche Tod, mehr als 4 Jahre Gefängniß, Entsetzung oder Entlassung aussprechen, bedürfen der oberkriegsgerichtlichen Revision, um rechtskräftig zu werden; außerdem nur dann, wenn der Angeschuldigte, oder der, zur Wahrung der Rechte des Staats verpflichtete Vorgesetzte (Kommandeur) die Berufung einlegt (appellirt). Das Oberkriegsgericht kann das kriegsgerichtliche Urtheil bestätigen, ändern (zum Vor- oder Nachtheil des Angeschuldigten) oder auch kassiren, letzteres nämlich, wenn die Untersuchungs- oder Kriegsgerichte mangelhaft besetzt, oder inkompetent waren, oder in den Formen fehlten, oder wenn neue Thatsachen und Beweise aufgefunden wurden. Die Kassation hat immer ein neues kriegsgerichtliches Erkenntniß zur Folge. Das Oberkriegsgericht ist die letzte Militairgerichtsinstanz; gegen seine Erkenntnisse findet nur noch der Weg der Gnade statt, die allein der Souve-

rain ertheilen kann, wozu aber die Militairgerichte bei vorliegenden Gründen empfehlen dürfen.

Im Kriege tritt, außer diesem gewöhnlichen kriegsrechtlichen Verfahren, für bestimmte außerordentliche Fälle (z. B. Aufruhr, gefährliche Insubordination, Plünderung, Flucht) das standrechtliche Verfahren ein. Beim Standrechte erkennt das Kriegsgericht nach eigener summarischer Untersuchung blos über Leben und Tod, und läßt die Todesstrafe, im Falle 5 Stimmen gegen 2 das Schuldig aussprechen, binnen 3 Stunden, oder, wenn bei besonders gefährlichen Verbrechen, z. B. Aufruhr, das Kriegsgesetz vorher verkündet wurde, auf der Stelle vollziehen. Beim standrechtlichen Verfahren findet keine Appellation gegen das Erkenntniß des Gerichts statt; der kommandirende General aber kann befehlen, daß ihm das Urtheil vor der Vollziehung vorgelegt werde, und dann dasselbe bestätigen, oder Gnade ertheilen. Die standrechtliche Verhandlung geschieht öffentlich und unter freiem Himmel; Untersuchung und Entscheidung muß innerhalb 24 Stunden beendigt seyn. Ist es nicht möglich, in dieser Zeit den zur Verurtheilung erforderlichen Grad von Gewißheit zu erlangen, so tritt nun das ordentliche Untersuchungs- und kriegsgerichtliche Verfahren ein.

Wenn das Aufruhrgesetz verkündet worden ist, versammelt sich augenblicklich das Kriegsgericht zum standrechtlichen Verfahren, und läßt sofort jeden auf der Stelle erschießen, der als ergriffener Aufrührer vor dasselbe geführt wird, und nicht sogleich den Gegenbeweis führen kann. Diese außerordentliche Maßregel darf nicht länger als 24 Stunden dauern, kann aber erneuert werden, wenn der Aufruhr noch nicht gestillt ist,

und der Kommandirende das Aufruhrgesetz von neuem verkünden läßt.

Gemeine Vergehen und Verbrechen der Militairs werden nach den bürgerlichen Gesetzen bestraft *), wie denn überhaupt jeder Soldat in bürgerlicher Hinsicht unter den betreffenden Zivil-Gerichten steht.

Es werden bei den Regimentern, Korps, Bataillonen (Divisionen), Kompagnien (Schwadronen) und überhaupt von allen Behörden, denen Strafbefugniß zusteht, genaue Strafprotokolle geführt, in welche die Namen der Gestraften, die Art und Ursachen der Strafen 2c. auf's Bestimmteste pünktlich eingetragen werden. Alle Vierteljahre werden Abschriften der Strafprotokolle dem Kriegsministerium eingesendet, und dieses erläßt eben so oft ein Verzeichniß aller, von den Kriegsgerichten der Regimenter und Korps erkannten Strafen, welches jedes Mal den Truppen öffentlich bekannt gemacht wird. — Bei neuen Vergehen eines schon früher Gestraften dient ein Auszug aus dem Strafprotokoll dem Kriegsgerichte mit als Maßstab der zu verhängenden neuen Strafe.

g) Militair-Sanitätswesen.

Jedes Regiment und Korps hat die nöthigen Sanitätsoffiziere, sie sind analog den Verpflegsoffizieren organisirt (siehe oben e.) und bestehen aus Stabsärzten, Ober- und Unterärzten, mit Kapitains-, Premier- und Sekonde-Lieutenants-Rang. Für die gut eingerichteten Militairlazarethe sind noch besondere Aerzte, so wie die nöthigen Verwalter, Krankenwärter, Köche und Pfört-

*) Dies ist auch mit dem Duell der Fall.

ner, angestellt. In Darmstadt ist das Haupt-Militair-lazareth, weil in der Provinz Starkenburg die meisten Truppen garnisoniren; in Worms und Friedberg sind kleinere Lazarethe für die in Rheinhessen und Oberhessen stehenden Truppen. Es kommen nur schwere Kranke in die Lazarethe; die leicht Kranken, Krätzige ꝛc. werden von den Regimentsärzten in den Krankenzimmern der Kasernen behandelt.

Ein Oberstabsarzt, mit Oberstlieutenants-Rang, ist der höchste Sanitätsoffizier; er ist für den ärztlichen Zweig Mitglied eines Komitees, der Militair-Sanitäts-Direktion, welches das gesammte Sanitätswesen dirigirt, und wozu noch ein General für den polizeilichen und ein Mitglied des Kriegsministeriums für den ökonomischen Zweig des Sanitätsdienstes gehören. Der Lazarethdienst wird von einer Lazarethinspektion geleitet, welche aus einem Lazarethkomissär (hierzu beorderten Offizier) für den polizeilichen, dem Lazarethverwalter für den ökonomischen, und dem dirigirenden Lazarethärzte für den ärztlichen Zweig des Lazarethdienstes bestehet. Auf gleiche Weise sind die Quartierkranken in den Kasernen in polizeilicher Hinsicht von einem Unteroffiziere, in ökonomischer von den Kasernenverwaltern und Verpflegsoffizieren, in ärztlicher von den Regiments- und Korpsärzten überwacht.

Das Militair-Sanitäts-Reglement für die großherzoglich hessischen Truppen. Darmstadt, 1822." bestimmt genau die Pflichten und Dienstverhältnisse der Militairärzte, überhaupt den ganzen Sanitätsdienst in allen Details, so wie das Reglement über den Medizinaldienst bei den Pferden, die Pflichten und Dienstverrichtungen der Pferde-

ärzte vorschreibt, welche für die Reiterei und Artillerie angestellt sind.

Nur Unteroffiziere und Soldaten haben ärztliche Behandlung und Medizin frei, die Offiziere müssen solche, wenigstens im Frieden, bezahlen; jedoch enthält das Sanitätsreglement die Bestimmung, daß, wenn es das Lokal gestattet, im Lazareth ein oder mehrere Zimmer für kranke Offiziere des Lazareths bedürftig sind, eingerichtet werden sollen. Ein solcher Offizier muß dann täglich 40 Kr. in seinem Solde für Verpflegung und Lazareth stehen lassen. Löhnung und Brot der im Lazareth liegenden Unteroffiziere und Soldaten fällt der Lazarethkasse zu; erstere erhalten für jeden Tag 2 Kr., letztere 1 Kr. zurückbezahlt, wenn sie wieder genesen.

h) Militair-Kirchenwesen.

Keine der im Großherzogthume erlaubten Religionen giebt einen Soldaten einen Vorzug vor dem andern; auch die Soldaten mosaischen Glaubens genießen gleiche Rechte mit den andern. Bei den Regimentern und Korps sind bis jetzt keine besondere Geistlichen angestellt; in der Garnison Darmstadt aber bestehen Garnisonsprediger und Militairgemeinden der verschiedenen christlichen Konfessionen, so wie eine Garnisonschule, worin die Soldatenkinder frei unterrichtet werden. In kleineren Garnisonen hat das Militair die Kirchengemeinde und die Schulen mit den Bürgern gemein.

Das Dienstreglement bestimmt, wie Kirchenparaden zu halten, wenn diese statt finden sollen, und sagt hierauf: „Da kein gezwungener Gottesdienst Gott wohlgefällig ist, so soll zwar kein Soldat verflichtet seyn, in die Kirche zu gehen, um sein Gebet zu verrichten, viel-

mehr bleibt dies seinem Gewissen und freien Willen lediglich überlassen. Die Religion aber will; daß er dem Gottesdienste beiwohne, und es soll ihm hierzu alle Gelegenheit gegeben werden, so oft es der Dienst gestattet.

Namentlich trägt eine Predigt wesentlich bei, den Soldaten über seine Pflichten gegen Gott, gegen seinen Souverain, seine Obrigkeit und seine Mitmenschen zu belehren, und ihn in der Erfüllung seiner Obliegenheiten zu stärken. Die Offiziere werden daher, wenn es ihre Dienstgeschäfte erlauben, auch in der Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, wie in allen guten Dingen, ihren Untergebenen ein nachahmungswürdiges Beispiel geben."

i) Militair-Uebungen.

Die Truppen einer jeden Waffenart werden ihrem Zwecke gemäß möglichst vollkommen geübt. Hauptgrundsätze für diese Uebungen sind: nur das zu treiben, was für die eigentliche Bestimmung des Soldaten, den Krieg, von Nutzen ist, die vollständige Ausbildung eines jeden einzelnen Soldaten in allen seinen Dienstverrichtungen zu erlangen und darin zu erhalten, mit einem Worte, ein in allen Zweigen des Kriegsdienstes tüchtig geübtes Truppenkorps in stetem Zustande vollkommener Schlagfertigkeit zu besitzen. — Das dieses Ziel bei der jetzigen kurzen Dienstzeit, den heut zu Tage jedem Staate durchaus nöthigen Kosteneinschränkungen, dem desfallsigen schwachen Friedensdienststande und öfteren Dienstwechsel der Leute, schwer zu erringen ist, wenigstens für die Truppen des Generalstabs, der Reiterei und Artillerie, ist allgemein anerkannt; die folgende kurze Skizze der hessischen Kriegs-

übungen möge zeigen, auf welche Weise man in diesem Dienste jenes hohe Ziel mit Eifer zu erreichen sucht.

Jede Waffengattung hat für ihre taktische Ausbildung ein vollständiges Exerzir-Reglement, ganz im Geiste der neuesten Kriegskunst; dieses ist die Grundlage der Bildung des Kriegers *). Die Truppen werden sodann jedes Jahr gehörig im Feuer exerzirt und im Zielschießen, so wie dem Gebrauche ihrer Waffen überhaupt, auf das Vollkommenste unterrichtet; sie machen Reisemärsche und werden im Felddienste praktisch unterwiesen. Den Beschluß der Uebungen machen größere Feldmanövers, an denen alle Waffenarten Theil nehmen. Dies ist im Allgemeinen der Gang der Kriegsübungen, mit denen etwas näher bekannt zu werden, jeden gebildeten Militair interessiren dürfte, weshalb nun die Bildungsweise jeder einzelnen Waffengattung, so wie die Gesammtübungen der Truppen kurz angedeutet werden sollen.

1. Uebungen des Generalstabs und der Sappeurs.

Die Offiziere des Generalstabs (siehe b. 1.) werden mit Aufnahmen, Entwerfen von Relationen, Planen, Dispositionen jeder Art, Begutachten einzelner Operationen der Kriegsgeschichte, Abstecken und Afführen von Verschanzungen, Entwürfen zur Anordnung von Befestigungen jeder Art, Anweisung zum Angriffe und zur Vertheidigung von Festungen und Verschanzungen, wirklicher Ausführung einzelner Belagerungsarbei-

---

*) Daß das Dienstreglement und das Militairstrafgesetzbuch die Grundlage für die disziplinarische und moralische Ausbildung der Krieger sind, ergiebt sich aus den Abschnitten c. und f.

ten ꝛc. gehörig beschäftigt. Sie wohnen den jährlichen Hauptübungen der großherzoglichen Truppen bei, und werden zum Theil zu größeren Kriegsübungen und anderen interessanten militairischen Uebungen und Versuchen fremder Truppen gesendet; sie legen dem versammelten Generalstabe hierüber ihre Relationen vor ꝛc.

Die Uebungen der Sappeur-Kompagnie wurden unter b. 1 schon angedeutet, sie im Detail zu erörtern würde hier zu weit führen; deshalb nur dieses. Man übt die Sappeurs im Verfertigen der Faschinen, Schanzkörbe, Flechtwerke und aller Holzarbeiten, die ihnen im Feld- und Festungskriege vorkommen können; man läßt sie Erdarbeiten verrichten, Feldschanzen, Belagerungsarbeiten jeder Art (als Laufgraben, Parallelen, Transcheekavaliere, Kouronnements des gedeckten Weges ꝛc.) aufwerfen; sie erbauen hölzerne Verschanzungen, als: Blokhäuser, Kaponieren; sie schlagen alle Arten von Brücken, und gehen alle zwei Jahre an den Rhein oder Main, um größere nautische Uebungen (den eigentlichen Pontonnierdienst) vorzunehmen; sie legen von Zeit zu Zeit Minen an und sprengen sie wirklich in die Luft, u. dergl. mehr.

Alle diese Uebungen werden nach folgendem Plane getrieben.

Die Kompagnie erhält den 1. April ihre Rekruten (jährlich 15), so daß sie jetzt in Allem 34 Gemeine zum Dienst hat. Die Rekruten werden im April und Mai in der Soldaten- oder Pelotonsschule und im Scheibenschießen geübt; in der letzteren Zeit treten die übrigen präsenten Leute zur Uebung der Pelotonsschule und des Scheibenschießens mit ein. Jeder Rekrut erhält 20 blinde Patronen zum Einüben im Feuern, und jeder

Mann vom Feldwebel abwärts 15 scharfe Patronen zum Scheibenschießen. Es werden der Kompagnie 3 Fl. zu Prämien beim Scheibenschießen verwilligt aus der Korpsmasse der Artillerie (s. e.), zu welcher die Kompagnie in ökonomischer Hinsicht getheilt ist (sie hat den Verwaltungsrath gemeinschaftlich mit der Artillerie).

In den Monaten Juni, Juli und August übt die Kompagnie das eine Jahr alles, was sich auf Schanzen, Minen, Sappen und Wegbau beziehet; das folgende Jahr nimmt sie Uebungen, im Schiffen, Schwimmen, Brückenschlagen und Wasserbau vor, weshalb sie für diese Zeit an einen größeren Fluß verlegt wird. Bei den ersteren Uebungen sucht sie nach und nach die möglichste Mannigfaltigkeit eintreten zu lassen, da sie natürlich in einem Jahr alles dahin Gehörige treiben kann. An einem Vormittage der Woche übt man auch in diesen Monaten die Pelotonsschule. Die Nachmittage des Sonnabends sind, wie bei allen andern Waffenarten, das ganze Jahr hindurch bloß zu besonderen Hauptreinigungen der Zimmer und deren Effekten ꝛc. bestimmt.

Für den Monat September werden sämmtliche Beurlaubte, die Kriegsreservisten ausgenommen, einberufen (wodurch die Kompagnie etwa 54 Gemeine zum Dienst erhält), zuerst die Pelotonsschule geübt, dann irgend ein Werk gebauet, das sich in kurzer Zeit bauen läßt; am Ende des Monats nimmt die Kompagnie an den Hauptübungen sämmtlicher Trupen Theil, wobei sie verdorbene Wege herstellt, Passagen bahnt, Brücken jeder Art schlägt ꝛc.

Den 1. Oktober werden die Gemeinen beurlaubt, bis auf 19 Mann, worunter die Rekruten dieses Jahres, die erst den 1. Oktober des nächsten Jahres, also nach-

nachdem sie einen vollständigen Kursus der Sappeurübungen von 2 Jahren gemacht haben, beurlaubt werden können.

In den Wintermonaten erhalten die Unteroffiziere und fähigeren Sappeurs, außer dem Unterrichte in der Militairschule (s. III.), von den Kompagnieoffizieren theoretischen Unterricht in den Gegenständen des Verschanzungs-, Sappeur-, Minen- und Brückenwesens, wobei überall die nöthigen Modelle benutzt, die nächstverflossenen praktischen Uebungen nöthigenfalls nochmals erläutert, so wie die des folgenden Jahres vorläufig erklärt werden. Die übrigen Sappeurs werden noch besonders im Rechnen und Schreiben unterrichtet, weil sie nicht alle an diesem Unterrichte in der Militairschule Theil nehmen können.

Die Kosten zu den Jahresübungen werden besonders von der 1. Sektion des Kriegsministeriums bewilligt, weshalb dieser Behörde im Frühjahr ein Kostenüberschlag eingereicht und im Monat Oktober eine detaillirte Rechnung abgelegt wird.

2. Uebungen der Reiterei.

Die Reiterei wird in der Schule des Reiters, im Fechten und Voltigiren, im Zielschießen mit Karabiner und Pistolen zu Fuß und zu Pferde, in den Manövern der Eskadron, der Division und des Regiments, in den Linienevolutionen und dem zerstreuten Gefechte gründlich geübt, und hat es, trotz der kurzen Dienstzeit und dem jährlichen Zugange von Rekruten, zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gebracht, daß jeder Sachkenner das Regiment mit Bewunderung manövriren sieht.

Die Kavallerie rangirt in 2 Gliedern, und jede Schwadron in der Reihefolge ihrer Nummern vom rechten nach dem linken Flügel. Jede Schwadron zerfällt in zwei Pelotons, jedes Peloton in zwei Sektionen; wenn die Schwadron aber weniger als 40 Rotten stark ausrückt, so werden weniger als 4 Sektionen formirt. Man sucht den Sektionen, wo möglich, eine durch 4 theilbare Anzahl Rotten zu geben, weil in der hessischen Reiterei das Abtheilen zu Vieren eingeführt ist und das Abbrechen zu Zweien häufig statt findet. Das Regiment ist in den Wendungen mit Vieren so geübt, daß es alle Flankenbewegungen auf diese Weise in jeder Gangart (Schritt, Trab und Galop) mit der größten Präzision vollzieht; die Kehrtwendungen mit Vieren geschehen aber stets auf der Stelle und im Schritte, so daß erst nach Vollzug der Kehrtwendung wieder in die Gangart gefallen wird, worin man sich vor derselben befand. —

Der Kavallerieschritt (Schritt des Pferdes) wird zu 32 hessische Zoll angenommen; man nimmt ferner im Durchschnitt an, daß ein Pferd in 1 Minute etwa 125 dieser Schritte, im Trab aber 200 Schritte, 56 Zoll lang, und im Galop 120 Schritt, 104 Zoll lang, also im Schritt 125, im Trabe 350 und im Galop 390 jener Kavallerieschritte in einer Minute zurücklegt.

Alle Reiter ohne Ausnahme werden in dem Dienste der Linien- und leichten Reiterei zugleich unterrichtet. Es können also nach Umständen das ganze Regiment, oder irgend eine beliebige Abtheilung desselben, eine Division, Schwadron, ein Peloton, eine Sektion, oder mehrere solcher Abtheilungen, zum Tirailliren verwendet werden.

Die zum Flankiren bestimmte Abtheilung ziehet sich nach Umständen auf die Flanken, in den Rücken, vor die Fronte des Haupttrupps; sie hat stets einen eigenen Soutien und rückt wieder in die Linie ein, sobald das Tirailliren unnöthig wird, oder man läßt sie durch eine andere Abtheilung ablösen, wenn es zu lange anhält.

Die Kavallerie befolgt bei ihren Uebungen im Wesentlichen folgenden Gang. Sie erhält die Rekruten (jährlich ungefähr 200 Mann), gleich den andern Truppen, den 1. April zugetheilt, beordert sie aber nicht, gleich diesen, in den Dienst, sondern bestimmt durch das Loos, welche Leute eingeübt, und welche Kriegsreservisten werden sollen (siehe e), und ertheilt sodann beiden Klassen großen Urlaub. Den 1. Oktober ziehet sie die zur Einübung bestimmten Rekruten (150, also per Schwadron 25 Mann) zum Dienst ein, und beginnt nun deren Dressur, mit welcher stufenweise anhaltend fortgefahren wird, so daß die Rekruten bis zum July des nächsten Jahres in die Schwadronen rangiren und die folgenden Monate den Manövern derselben, so wie denen der Division, des Regiments und den Hauptmanövern aller Truppen beiwohnen. Sie bleiben auch noch das ganze folgende, also ihr zweites Dienstjahr beständig im Dienst, und wohnen am Ende desselben nochmals den großen Manövern bei, worauf sie 8 Monate lang großbeurlaubt werden, sodann wieder 4 Monate zum Dienst einkommen, und in dieser Zeit zum dritten Male den Hauptmanövern beiwohnen; sie werden hierauf noch zwei Mal auf 4 Monate zum Dienst gezogen, jedesmal nach einer Zwischenperiode von 4 Monaten Urlaub, und verbringen dann den Rest ihrer Dienstzeit im großen Urlaub zu. Der Reiter ist also die Hälfte seiner Kapitula-

tion, oder drei Jahre, wirklich im Dienst. — Es gehet hieraus hervor, daß die Kavallerie stets drei verschiedene Klassen von Leuten im Dienst hat, und nur während dreier Monate, im July, August und September, mit der ganzen Mannschaft gleiche Uebungen treibt, sonst aber immer in drei Hauptabtheilungen arbeitet. Diese sind:

1te Klasse, Leute im zweiten Dienstjahr, welche also den vollständigen einjährigen Rekrutenkursus durchgemacht haben, und nun während dieses zweiten Jahres im Reiterdienst noch mehr vervollkommnet und befestigt werden.

2te Klasse, Leute, welche aus dem großen Urlaub wieder zum Dienst berufen sind, um das Erlernte zu repetiren, damit sie im Reiterdienst geübt bleiben. Die Wechselungsperioden für diese sind: der 1. Oktober, der 1. Februar und der 1. Juny.

3te Klasse, Leute im ersten Dienstjahr, oder Rekruten.

Durch den Wechsel der Leute in der zweiten Klasse entstehen jährlich drei Hauptübungsperioden, nämlich:

1) Vom Oktober bis zum Februar.

Im Oktober reitet die 1ste und 2te Klasse die Pferde spazieren, und es wird weiter nichts gearbeitet, damit sich Mannschaft und Pferde von dem sehr anhaltenden und wirklich strapazenvollen Exerziren der vorhergehenden Monate wieder erholen. — Die ausrangirten Pferde werden verkauft und die Remonte gehet zu, etwa 10 Stück per Schwadron. Die besten Reiter erhalten die Remontepferde zur Verpflegung, und diese werden den ganzen Winter über blos spazieren geführt; ihre

Dressur beginnt erst mit dem März. Die Rekruten werden eingekleidet, in der Pferdeverpflegung, dem Stall- und Kasernendienst unterwiesen; sie exerziren in dem Monat blos zu Fuß, täglich 2 Mal.

Im November und Dezember erhalten die 1ste und 2te Klasse Dienstinstruktion; sie üben das Fechten, Satteln und Packen. Die erste Klasse reitet spazieren und übt das Fechten und Schießen zu Pferde, das Karakoliren (Alles, was den einzelnen Reiter für das Gefecht, Handgemenge, Tirailliren, gewandt und tüchtig macht); die 2te Klasse reitet auf der Bahn. Die Rekruten setzen das Exerziren zu Fuß fort, fangen das Reiten, Satteln und Packen an *).

---

*) Beim zu Fuß Exerziren der Reiterei wird nach und nach alles angewiesen, was sich dabei von dem Exerziren zu Pferde anweisen läßt, z. B. die Wendungen mit Vieren, das Abbrechen und Formiren zu Vieren, Zweien und Einem ꝛc., damit es die Leute zu Pferde leichter begreifen.

Die Schule des Reiters zu Pferde zerfällt in 6 Lektionen. In der 1sten reiten die Rekruten auf der Decke mit der Knebeltrense, der Unterricht wird möglichst jedem einzeln ertheilt; in der 2ten sind die Pferde gesattelt, die Rekruten aber ohne Steigbügel und Sporn; es werden 4 bis 8 Rekruten zugleich vorgenommen. In der dritten Lektion reiten 8 Rekruten zusammen auf gesattelten Pferden mit langgeschnallten Bügeln und Sporn; die Pferde sind mit der Knebel- und Wassertrense gezäumt. In dieser Lektion werden der Galop, das Schulterpassiren, die Passaden, die Traversen, das Springen über Stangen und Gräben angewiesen. In der 4ten Lektion reiten 8 bis 12 Mann zugleich in einem geschlossenen Gliede. Abbrechen und Formiren, Direktionsveränderungen ꝛc. kommen jetzt ebenfalls vor. — In der 5ten Lektion reiten 16 bis 24 Mann in zwei Gliedern. Die Pferde werden mit der Stange

Im Januar hat die 2te Klasse Dienstinstruktion, ficht, sattelt und packt, reitet spazieren, und übt das

---

gezäumt, die Bügel kurz geschnallt und die Rekruten haben die Säbel an. In dieser Lektion kommt zuerst die Führung mit der Stange vor. — In der 6ten Lektion reitet dieselbe Anzahl Rekruten zusammen, und zwar völlig bewaffnet. Sie verlassen jetzt die Reitbahn und gehen in das Freie. In dieser Lektion wird der Gebrauch der Waffen zu Pferde angewiesen, ferner die Karriere, das Uebersetzen mit 2 Gliedern, die eigentliche Reiterattake (Charge) rc.

Als besondere Anweisungen folgen die Fechtübungen zu Pferde, das Karakoliren, das Flankiren, Zielschießen, Schwimmen zu Pferde. Der Schule des Reiters zu Pferde folgt die Schule der Schwadron; dann die Manöver der Division und des Regiments, und die Evolutionen mehrerer Regimenter (siehe „Exerz. Reglement f. d. großherzogl. hessische Kavallerie. Darmstadt, 1820." Dieses Reglement besteht aus 2 Theilen. Der 1ste Theil enthält: 1) Die Grundlagen des Unterrichts. Von den Pflichten der Instruktoren. Von der Eintheilung der Arbeit. Vom Unterricht der Rekruten, der Unteroffiziere und der Offiziere. Von der Wartung der Pferde. Von der Dressur der Remonte. Vom Unterricht in allen Theilen der Equipage und Rüstung des Reiters. Von der Kenntniß der Pferde u. s. w. 2) Die Schule des Reiters zu Fuß, nebst den besonderen Anweisungen im Schießen, Fechten und Voltigiren. 3) Die Schule des Reiters zu Pferde, nebst den besonderen Anweisungen im Schießen, Fechten, Kopfrennen und Schwimmen.

Der zweite Theil enthält: 1) Die Schwadronsschule. 2) Manöver des Regiments. 3) Die Linienevolutionen oder Manöver mehrerer Regimenter.

Durch die neueste Organisation der Reiterei, wie sie in diesem Aufsatze beschrieben ist, hat das Reglement mehrere Abänderungen erlitten. — Für den Unterricht im zerstreuten Gefecht ist ein besonderes Werkchen vorhanden.

das Karakoliren rc. Die Rekruten setzen das Exerziren zu Fuß und zu Pferde, das Satteln und Packen fort; sie fangen das Fechten an.

Die Unteroffiziere haben den Winter über Unterricht im Fechten, Reiten und zugleich Dienstinstruktion.

Bei der Reiterei wird in der Regel das ganze Jahr hindurch täglich Vor- und Nachmittags Unterricht ertheilt. An den Sonntagen finden Paraden und Inspektionen statt, und Sonnabends Nachmittags Hauptreinigungen der Zimmer und Effekten.

2) Vom Februar bis zum Juny.

Im Februar und März für die 1ste und 2te Klasse: Dienstinstruktion, Fechten, Satteln und Pakken. Die 1ste Klasse reitet spazieren, und hat die besonderen Uebungen zur Gewandtheit im Reiten und zum Gebrauche der Waffen; die 2te reitet auf der Bahn und exerzirt zu Fuß. Die Rekruten haben Fortsetzung des Unterrichts in den Gegenständen, wie im Januar.

Mit dem 1. März beginnt die Dressur der Remonte, wozu Unteroffiziere und die tüchtigsten Reiter der 1sten Klasse unter Leitung des Regimentsbereiters genommen werden. Die Remontepferde werden wöchentlich 4mal geritten.

Im April die 1ste und 2te Klasse: Dienstinstruktion, Fechten, Voltigiren, Spazierenreiten und besondere Uebungen zu Pferde. Die 3te Klasse setzt das Reiten, Exerziren zu Fuß, Satteln, Packen und Fechten fort; sie fängt das Voltigiren an. In diesem Monat übt die Schwadron das Exerziren zu Fuß und das Satteln und Packen wöchentlich ein Mal im Ganzen.

Im Mai Fortsetzung des Unterrichts vom April für die 1ste und 2te Klasse, nebst Anweisung im Felddienst. Bei der 3ten Klasse wird der Unterricht vom April gradatim fortgesetzt.

Die Schwadron ficht und voltigirt, sattelt und packt wöchentlich ein Mal im Ganzen; eben so übt sie zwei Mal die Woche das Laden und Feuern mit Karabinern und Pistolen. Um hierzu die ohnehin so viel gebrauchten Pferde nicht immer zu verwenden, den Leuten auch anfangs die Sache deutlicher und ruhiger anweisen und erklären zu können, legt man die Sättel auf Bänke, hängt die Zäume davor, und läßt die völlig bewaffneten Reiter sich wie zu Pferde darauf setzen.

3) Vom Juni bis zum Oktober.

Im Juni reitet die 1ste wie die 2te Klasse auf der Bahn, damit, wenn nun mit dem Julius die Schwadronen im Ganzen exerziren, Niemand in der Führung und in den regelmäßigen Hülfen vernachläßigt ist. — Die Rekruten reiten im Freien, und werden in diesem Monat noch vollends so weit gebracht, daß sie mit dem 1. Juli in die Schwadronen rangiren können. Die Dressur der Remonte wird ebenfalls beendigt, und die jungen Pferde werden mit dem 1sten Juli einrangirt. — Uebrigens werden auch schon in diesem Monate die drei Klassen jeder Schwadron zum Fechten und Voltigiren, zum Exerziren zu Fuß, zum Laden und Feuern auf den Bänken (siehe Mai) zum Unterricht über den Felddienst, und zum Geschwindsatteln und Packen (beim Lagern im Bivouac) vereinigt.

Im Juli und in den beiden folgenden Monaten blei-

ben die Klassen vereint, und dies ist die eigentliche Manöverzeit der Reiterei. In diesem Monat exerziren die Schwadronen für sich im Ganzen; sie üben besonders den Reiterdienst zu Pferde in seinem ganzen Umfange, exerziren jedoch wöchentlich auch wenigstens ein Mal zu Fuß. Man alarmirt die Schwadronen zu jeder Zeit ganz unvorhergesehen, bei Tag und Nacht, und ertheilt den Reitern, welche am schnellsten und ordentlichsten auf dem Alarmplatze erscheinen, kleine Belohnungen.

Im August vereinigen sich die beiden Schwadronen jeder Division unter ihrem Divisionär (Major) zum Manövriren als Linien- und leichte Reiterei. Man setzt die Uebungen im Felddienst fort, alarmirt die Division zu Zeiten, und exerzirt alle 14 Tage ein Mal zu Fuß.

Anfangs September vereinigt sich die zu Butzbach in Oberhessen garnisonirende Division, mit den beiden andern in der Nähe von Darmstadt. Das Regiment manövrirt nun zusammen unter seinem Obersten, dem Prinzen August von Wittgenstein-Berleburg, anfangs für sich, dann in Verbindung mit der reitenden Artillerie (3 bis 4 Piecen). Es passirt die Revue vor des Großherzogs königl. Hoheit, nimmt in der letzten Woche des Septembers an den Hauptübungen aller Truppen Theil, worauf die Divisionen in ihre Garnisonen zurückmarschiren, und sofort die erste Uebungsperiode wieder beginnt.

Der Reiterei sind jährlich 50 blinde und 20 scharfe Patronen für den Mann zu ihren Uebungen im Feuern und Zielschießen bewilligt; sie verfertigt sich ihre Munition selbst in dem Laboratorium der Artillerie.

3. Uebungen der Artillerie.

Die praktischen Uebungen dieser Waffe sollen bei der Beschreibung der Organisation derselben, unter II. c., näher betrachtet werden. Ungeachtet das Artilleriekorps klein ist, sind seine Uebungen trefflich, und wohl in keinem deutschen Staate besser.

3. Uebungen der Infanterie.

Die Infanterie rangirt in drei Gliedern, die größten Leute im ersten, die kleinsten im zweiten Gliede. Die Kompagnien stehen nach ihrer Reihefolge von dem rechten nach dem linken Flügel im Bataillon, eben so die Bataillone im Regiment, die Regimenter in der Brigade, und die Brigade in der Division.

Das Bataillon zerfällt in zwei Halbbataillone, vier Divisionen (Kompagnien) und acht Pelotons. Die Schützen-Kompagnie bildet die 5te Division oder das 9te und 10te Peloton des Bataillons. Jedes der beiden Pelotons einer Kompagnie zerfällt in zwei Sektionen, jede Sektion in zwei Halbsektionen, deren eine etwa 6 Rotten stark ist. Wenn im Frieden $\frac{1}{3}$ oder mehr der Gemeinen beurlaubt sind, so formirt die Infanterie beim Manövriren nur 2 Glieder.

Sämmtliche Infanterie wird als Linien- und leichte Infanterie zugleich geübt; jedoch kommt den Schützen-Kompagnien vorzugsweise das Tirailleurgefecht zu, und bei diesen wieder dem 3ten Gliede, weshalb diese Kompagnien auf das zerstreute Gefecht den größten Fleiß verwenden und die besten Schützen in das 3te Glied

stellen *). Die Schützen-Kompagnien werden zwar immer zuerst auch als Linien-Infanterie gebildet, indessen thun sie diesen Dienst nur ausnahmsweise, und rangiren dann am linken Flügel ihres Bataillons. In der Regel aber ist ihr Platz hinter der Mitte des Bataillons, um von da aus nach Umständen verwendet zu werden.

Bei der Infanterie finden folgende Schrittarten statt: der sogenannte ordinäre Schritt, 26 hessische Zoll groß, bezweckt die feste Haltung des Soldaten bei der Ausbildung desselben, und kommt später nur bei Paraden vor; es werden 75 dieser Schritte in einer Minute gemacht. Der sogenannte Geschwindschritt, ebenfalls 26 Zoll groß, bei dem aber 100 Schritt in einer Minute zurückgelegt werden; dies ist der eigentliche Manöverschritt. In jeder dieser Gangarten kann der gerade und schräge Marsch vorkommen; bei letzterem schreiten die Soldaten mit einem Fuß grade aus, mit dem andern schräg seitwärts, so daß sich die ganze Linie in der Diagonale bewegt, ohne daß die Soldaten einzeln eine halbe Flankenwendung machen, was bekanntlich Viele für vorzüglicher halten, und auch in andern Armeen eingeführt ist. Ferner kommen in beiden Gang-

*) Die Infanterie genießt also denselben Vortheil, wie die Kavallerie, das Ganze, oder irgend einen beliebigen Theil desselben, zum zerstreuten Gefecht verwenden zu können, hat aber den Vorzug vor jener, eigene, im leichten Dienste besonders geübte und gewandte Abtheilungen zu besitzen, die sie vorzugsweise hierzu verwenden kann, eine Einrichtung, die der Reiterei ebenfalls und um so mehr zu wünschen seyn dürfte, als bei dieser das Verwenden aller Leute ohne Ausnahme zum zerstreuten Gefecht weit größeren Schwierigkeiten unterworfen ist, als bei der Infanterie.

arten vor: der **lange Schritt**, 32 Zoll, und der **kurze Schritt**, 20 Zoll groß. Beim Angriff mit dem Bajonet und in ähnlichen Fällen, welche große Schnelligkeit erfordern, wird der Geschwindschritt bis zu 120 in einer Minute gesteigert, wodurch der **Sturmschritt** entstehet. Beim zerstreuten Gefechte ist der **Laufschritt** eingeführt; er ist 35 Zoll groß, und es werden ungefähr 150 dieser Schritte in einer Minute gemacht. In der Regel wechselt er bei anhaltenden Bewegungen minutenweise mit dem Geschwindschritte ab, damit die Schützen sich wieder erholen können. — Endlich giebt es noch einen **Schritt rückwärts** und einen **seitwärts**.

Die Hauptfeuer der Infanterie sind folgende: das **Peloton- (Divisions-, Bataillons-) Feuer**, wobei das erste Glied sich auf ein Knie niederläßt, das zweite über das erste, und das dritte durch die Lücken des zweiten feuert; das **Gliederfeuer**, bei welchem das dritte Glied bloß die Gewehre für das zweite ladet, das zweite immer zwei Mal feuert, dann das erste ein Mal u. s. f., so daß immer das erste oder zweite Glied geladene Gewehre haben; das **Rottenfeuer** ist ähnlich dem Gliederfeuer, nur feuern hier die Soldaten des ersten und zweiten Gliedes einzeln für sich, die des dritten laden wieder die Gewehre für das zweite; das **Schützenfeuer** oder **Feuer des zerstreuten Gefechts**, wobei immer zwei Mann **ein Ganzes** bilden, und sich so sekundiren, daß in der Regel keiner sein Feuer weggiebt, bevor der andere wieder geladen hat. — Bei der Infanterie erhält jeder Mann vom Feldwebel abwärts in den Linien-Kompagnien 100 blinde und 20 scharfe, in den Schützen-Kompagnien 150 blinde und 30 scharfe

Patronen zur Uebung im Feuern, zu den Manövern und zum Zielschießen; außerdem empfängt jeder Rekrut 20 blinde Patronen zur ersten Einübung der Feuer. Die Infanterie verfertigt sich ihre Munition selbst, wozu sie das Laboratorium der Artillerie benutzen darf.

Der Raum verbietet es, sich hier weiter in die Taktik der Infanterie einzulassen; wir verweisen deshalb auf das „Exerzir-Reglement für die großherz. hess. Infanterie. Darmstadt, 1820.", dessen 1ster Theil die Soldaten-, und Pelotonsschule, so wie einige besondere Anweisungen, als den Unterricht im Zielschießen ꝛc., der zweite die Bataillonsschule und die Linien-Evoluzionen; der 3te (1821 erschienene) die Schule der zerstreuten Fechtart und was dahin gehört (Manches aus dem kleinen Kriege), auch in einem Anhange den Unterricht über das Infanteriegewehr enthält, und betrachten hier bloß noch ganz kurz die Art und Weise, wie man die Uebungen der Infanterie unter den obwaltenden Umständen einzurichten gesucht hat, um ihre Ausbildung möglichst vollkommen zu machen.

Den 1sten April gehen jedem Regimente 300 also einer Kompagnie 30 Rekruten zu (siehe oben b. 4.); es treten dafür die Gemeinen, welche ihr fünftes Dienstjahr beginnen, in die Kriegsreserve und werden die Exkapitulanten, welche nicht fortdienen wollen (meistens Kriegsreservisten von 4 aktiven und 2 Reservedienstjahren) verabschiedet. In diesem und dem folgenden Monate unterweiset man die Rekruten in der Soldaten- und Pelotonschule (sie exerziren täglich zwei Mal), in der Behandlung ihrer Waffen und Rüstung, im Packen, im Kasernen- und Garnisondienst, so daß sie zu Ende Mai abfeuern, den 1. Juni die bisher im Dienst be-

findliche Mannschaft ablösen und nun selbst den Garnisondienst versehen können.

Im Juni übt man die Bataillonsschule ein und fängt die Schützenübungen an. In diesem und in den folgenden Monaten exerzirt man in der Regel nur 1 Mal des Tages.

Der Juli wird für die Linien-Evolutionen, Fortsetzung der Uebungen im leichten Infanterie-Dienst und zum Scheibenschießen verwendet. Bei letzterem wird zur ersten Anweisung im Zielen eine eigene Richtmaschine gebraucht. Die besten Schützen erhalten Prämien aus der Regimentsmasse (siehe e).

Im August macht man Reisemärsche, Märsche wie in Gegenwart des Feindes, weiset Postirungen an, desgleichen Angriff und Vertheidigung in verschiedenen Terrains, wobei ein Theil der Munition benutzt wird, besonders zur Uebung in der zerstreuten Fechtart, und übt den Felddienst überhaupt. Den letzten August treffen alle Beurlaubte bei den Regimentern ein, so daß die Hauptübungen mit der kompletten Friedensstärke von 105 Gemeinen, 3 Tambours oder Hornisten, 8 Unteroffizieren, 3 Offizieren, in Allem 119 Mann per Kompagnie geschehen.

In der ersten Woche des Septembers exerzirt man an den Vormittagen meistens bloß kompagnienweise in der Pelotonsschule, um die Leute, während des Urlaubs ihre Haltung vernachlässigt, oder die pünktliche Vollziehung der Handgriffe mit dem Feuergewehr verlernt haben, wieder gehörig einzuüben. An den Nachmittagen wird die zerstreute Fechtart geübt. In der zweiten Woche werden Vormittags die Bataillonsschule und die

Linien-Evolutionen des Regiments, Nachmittags der leichte Infanterie-Dienst geübt.

Um die Mitte Septembers beziehet die 2te Infanteriebrigade Kantonnements in der Nähe von Darmstadt, der Garnison der 1sten Brigade. In der dritten Woche des Septembers manövrirt nun die Infanterie brigadenweise, auch in Verbindung mit Fußartillerie. Aller Dienst geschiehet, wie bei den Uebungen überhaupt, in so weit es möglich ist, wie vor dem Feinde. Der Großherzog läßt die Brigaden einzeln vor sich im Feuer manövriren und die Revue passiren. Die Truppen werden auch zuweilen alarmirt.

In der letzten Woche dieses Monats finden die Hauptmanöver statt (siehe 5.), worauf die Regimenter in ihre Garnisonen zurückkehren.

Die 1ste Infanteriebrigade entläßt den 1sten Oktober die zu den Hauptübungen für den September eingezogenen Soldaten wieder auf Urlaub, und behält die am 1sten April zugegangenen jungen Leute im Dienst; diese werden erst den 1sten Juni des nächsten Jahres, also nach einer Dienstzeit von 14 Monaten, beurlaubt und sodann, außerordentliche Fälle abgerechnet, bloß noch drei Mal zu den Septemberübungen eingezogen, bevor sie in die Kriegsreserve kommen, so daß bei dieser Brigade ein Soldat von seinen 4 aktiven Dienstjahren 17 Monate wirklich im Dienst, sonst beurlaubt ist (siehe b, 4. und c).

Da die 2te Infanteriebrigade keinen so starken Garnisondienst, als die 1ste, und deshalb im Winter einen schwächeren Dienststand, als diese hat (siehe b, 4.); so beurlaubt sie den 1sten Oktober auch noch einen Theil

der den 1sten April zugegangenen, also bis dahin nur ½ Jahr im Dienste gewesenen jungen Leute, und läßt diese bis zum 1sten Juni des nächsten Jahres, wo wieder neue Rekruten zum Dienst eintreten, so mit einander abwechseln, daß alle in diesen ersten 14 Monaten in gleich vieler Zeit im Dienst sind. In der Folge kommen sie dann auch in der Regel nur noch drei Mal zu den Uebungen des Septembers, so daß bei dieser Brigade ein Soldat etwa 12 bis 13 Monate beim Regiment wirklich im Dienst zubringt, außerdem aber noch einige Monate bei den Kommandos stehet, welche diese Brigade nach Mainz, Giesen, Marienschloß und Babenhausen giebt (siehe e), so daß im Ganzen seine Dienstzeit unter den Waffen derjenigen der Soldaten der 1sten Brigade doch ziemlich kommt.

Die Offiziere, welche sich in den Kriegswissenschaften weiter ausbilden wollen, so wie die Kadetten, die Unteroffiziere und jungen Soldaten, die auf Avancement dienen, besuchen den Winter über die Militairschule zu Darmstadt (s. III.). Man ertheilt auch in dieser Zeit bei den Regimentern den übrigen Unteroffizieren und fähigeren Soldaten Unterricht im Rechnen und Schreiben, indem man die dadurch entstehenden Kosten aus den Regimentsmassen bestreitet (s. e.). Im Uebrigen beschäftigt sich die Infanterie den Winter über mit Dienstinstruktionen und Garnisondienst. Beim Herannahen des Frühlings werden die Unteroffiziere von den Adjutanten in der Pelotonsschule und den Manövern praktisch geübt, damit jeder zum Instruiren der Rekruten fähig ist, und sich in keiner Hinsicht vernachlässigen kann.

5. Die

5. Die Gesammtübungen der Truppen.

Wenn die einzelnen Waffenarten in der Bildung ihrer Leute, bis den 20. September hin, so weit vorgeschritten sind, als es im Vorhergehenden angeführt wurde; so läßt der Großherzog die ganze vereinte Division die Revue passiren und im Feuer manövriren. Der kommandirende General-Lieutenant ist der Prinze Emil von Hessen, ein General, der bekanntlich seine Kriegskenntnisse und Erfahrungen in einer großen Schule sammelte, der die Großherzoglichen Truppen in blutigen Schlachten so tapfer, als verständig führte, der die größten Gefahren, die außerordentlichsten Strapazen und Entbehrungen, ein Beispiel von Heldenmuth und Ausdauer, mit ihnen ertrug und deshalb ihr unbegrenztes Vertrauen, ihre innigste Anhänglichkeit genießt.

Die Fundamental-Aufstellung der Division ist folgende: Ein Linien-Bataillon, mit einer Schützen-Kompagnie vor sich und mit einer dergleichen auf jeder Flanke (also 7 Kompagnien, oder etwas über $\frac{1}{6}$ der Gesammt-Infanterie) bildet die Avantgarde; 200 Schritte dahinter stehen 4 Linien-Bataillone und 2 Schützen-Kompagnien auf ihren Flanken (also beinahe die Hälfte der Infanterie) im ersten Treffen; 200 Schritte hinter diesem 3 Linien-Bataillone mit ihren 3 Schützen-Kompagnien hinter sich (mithin etwas über $\frac{1}{3}$ der Infanterie) im zweiten Treffen; die Fußartillerie stehet hinter dem zweiten Treffen; die Kavallerie hinter der Fußartillerie, die reitende Artillerie hinter der Kavallerie in Reserve. Bei der Formirung zum Angriff gehen die Schützen-Kompagnien der Avantgarde nach Umständen zum Tirailliren über, die des Haupttreffens verstärken sie nöthigenfalls.

Sämmtliche Bataillone und die Reiter-Divisionen formiren sich in Kolonne, zur Entwickelung wie zum Vorrücken in Bereitschaft; die Fußartillerie rückt auf die Flügel des Haupttreffens, die reitende ist noch in Reserve, um nach Umständen verwendet zu werden. Es versteht sich von selbst, daß das Terrain und andere Umstände die mannichfachsten Abweichungen von dieser allgemeinen Norm veranlassen können, nach welcher sich übrigens auch die Aufstellung größerer oder kleinerer, aus verschiedenen Waffen kombinirter Korps modifizirt.

In der letzten Woche des Septembers führen die Truppen aller Waffen gemeinschaftlich größere Feldmanöver aus. Es sind eigene „Grundzüge der bei den Kriegsübungen zu beobachtenden Regeln und Grundsätze" gegeben.

Die Kriegsübungen sollen nämlich dem Soldaten ein Bild des Krieges seyn, und den Befehlshabern Gelegenheit geben, die Anordnung und Verwendung der Truppen auf jedem Terrain gegen den Feind zu üben; sie sollen deshalb der Wirklichkeit möglichst ähnlich kommen. Jene Grundzüge bestimmen nun die allgemeinen Regeln für die Defensive und Offensive und das Verhalten der Anführer hierbei; sie befehlen die nämliche Beachtung und Folge der Wirkung der Waffen, wie in der Wirklichkeit; sie schreiben im Allgemeinen vor, wann die Defensiv-Korps zu weichen haben; sie verlangen ganz besonders die gehörige Würdigung des Terrains in Bezug auf den Gebrauch der Truppen; sie setzen fest, daß wenn ein Theil die Fehler des andern so benutzt, daß in der Wirklichkeit dieser dadurch in Nachtheil hätte gerathen müssen, der das Ganze leitende General das Gefecht einstellen lassen, und durch eine Vergleichung der

gegenseitigen Verhältnisse den Erfolg ins Licht setzen soll, falls dieser von dem Theile, welcher den Fehler begangen hat, nicht von selbst anerkannt worden wäre; diese Einstellung des Gefechts kann auch von jedem Anführer erfolgen, wenn sein Gegner die Regeln der Kriegsübungen außer Augen setzt; der das Manöver leitende Ober-General entscheidet sodann hierüber. Die Grundzüge bestimmen ferner, wie sich die Generale und Befehlshaber an die gegebenen Dispositionen halten sollen und wie weit sie eigene geben können, in welchem Geiste sie die Manöver auszuführen haben; sie schreiben vor, daß sich die Truppen nicht unter 60 Schritt, chargirende Kavallerie gegenseitig nicht unter 30 Schritt einander nähern dürfen, daß keine Gefangene gemacht werden, daß in Ortschaften nicht geschossen werden darf, daß bestelltes Feld als unwegsam anzusehen ist ꝛc.

Die erste Sektion des Kriegs-Ministeriums giebt jedes Mal die General-Idee zu den Manövern; diese enthält bloß allgemeine Voraussetzungen über die Kriegs-Operationen zweier Armeen oder Korps, von welchen die großherzoglichen Truppen Abtheilungen ausmachen, als welche sie nun den angenommenen Operationen jener Korps gemäß, Avant- und Arriergardengefechte, Ueberfälle, Angriff und Vertheidigung von Dörfern, Brücken und andern Defileen, Angriff und Vertheidigung von Konvoi's, Flußübergänge und dergleichen Kriegsvorfälle mehr darstellen. Die Ausführung der Manöver selbst bleibt der Einsicht der kommandirenden Generale überlassen.

In der Regel finden jährlich drei solcher Manöver statt. Bei den beiden ersten theilt man die Truppen in zwei gleiche Theile, und läßt sie unter den beiden Bri-

gade-Generalen gegen einander fechten, so daß jeder dieser Generale ein Mal das Offensiv-, das andere Mal das Defensiv-Korps führt. Jedes Korps bestehet demnach aus 4 Linien-Bataillonen, 4 Schützen-Kompagnien, 3 Schwadronen Reiterei, und einer Batterie von 4 bis 6 Geschützen, wovon die Hälfte abwechselnd bei jedem Korps ein Mal reitende Artillerie ist. Die Sapeur-Kompagnie wird dahin getheilt, wo sie nach den Umständen nöthig ist. Der General-Lieutenant, Prinz Emil von Hessen, führt die Oberleitung der Manöver.

Bei dem dritten Manöver bleibt die Division vereint unter dem unmittelbaren Befehl des Prinzen Emil. Der Feind wird formirt aus Detaschements der Linien-Bataillone, aus der Hälfte der Schützen-Kompagnien, aus einigen Schwadronen Reiterei und einer Batterie zu Fuß. Die Detaschements formiren Kompagnie, welche Bataillone vorstellen. Ein General kommandirt dieses Korps, und unter ihm die Oberstlieutenants der Regimenter, so daß auf diese Weise alle höhere Offiziere Gelegenheit finden, sich bei den Feldmanövern als Befehlshaber zu üben. Hierbei ist es Regel, daß die Truppen, welche größere Abtheilungen vorstellen, möglichst die Frontausdehnung und Eintheilung annehmen, wie die Korps, welche sie darstellen, wenn sie auch nur in einem Gliede formirt werden könnten.

Des Großherzog würdigt diese Kriegsübungen von Anfang bis zu Ende der ungetheiltesten Aufmerksamkeit, wodurch Pflichtgefühl und Diensteifer der Krieger mächtig gehoben werden. Auch der Groß- und Erbprinz, die übrigen Prinzen vom Hause, so wie Generale und Offiziere der Garnison von Mainz und

die Nachbarstaaten beehren die Manöver mit ihrer Gegenwart.

k. Rückblick auf die großherzoglich hessische Kriegsverfassung.

Werfen wir einen Blick auf die bisher betrachtete hessische Militair-Organisation zurück, so stellen sich uns folgende erfreuliche Resultate dar:

Strenges Halten an die Bestimmungen des Bundes — eine Militairstärke an streitbarer Mannschaft von $1\frac{1}{2}$ Prozent der Bevölkerung (9300 Mann), hiervon $\frac{2}{3}$ (6200 Mann) aktiv und $\frac{1}{3}$ (3100 Mann) in der Kriegsreserve; $\frac{1}{7}$ Kavallerie, $\frac{1}{100}$ Sappeure, auf 1000 Mann 2 Geschütze und auf 1 Geschütz 36 Mann Artillerie, einschließiich des Artillerie-Trains, das übrige Infanterie; $\frac{2}{3}$ der aktiven Kavallerie und Artillerie im Frieden im Dienst ꝛc.

Eine durchaus geregelte, auf guten Grundsätzen und einem festen Systeme beruhende, innere Verfassung der Truppen — überall bestimmte Reglements und Gesetze, nirgends Willkühr; eine gerechte, alle Staatsbürger gleich treffende Rekrutirungsweise; billige Grundsätze des Avancements und der Pensionirung; ein tüchtiges Verpflegungswesen und die musterhafteste Sorgfalt für den Soldaten hierbei; eine ganz vortreffliche Rechtspflege; eine sehr gute Einrichtung des Sanitätswesens ꝛc.

Zweckmäßige und vorzüglich gute Kleidung und Bewaffnung — die sehr vollständige Equipirung und die ausgezeichnet guten Waffen der Soldaten werden stets im besten Stande erhalten.

Tüchtige Ausbildung jedes einzelnen Sol-

baten, jeder einzelnen Waffenart und des gesammten Truppenkorps — die Uebungen vollständig und ganz im Geiste der neuesten Kriegskunst; immer mehr Entfernung von allem Unnöthigen, immer mehr Beschränkung auf das, was vor dem Feinde von Nutzen ist.

Mit einem Worte, die großherzoglich hessische Kriegsdienstverfassung zeigt das ernstliche Streben: „mit möglichst geringen finanziellen Mitteln, mit gehöriger Berücksichtigung der staatsbürgerlichen Rechte und möglichster Schonung des bürgerlichen Interesse der Unterthanen, dennoch ein tüchtig geübtes Militair zu unterhalten, welches den Forderungen der Zeit und den speziellen Verpflichtungen gegen den Bund völlig entspricht."

Deshalb glaubten wir hier diese Militair-Organisation etwas näher erörtern zu dürfen, ohne uns den Vorwurf zuzuziehen, zu sehr ins Detail gegangen zu seyn. Eine bloß oberflächliche Beschreibung einer Militair-Organisation nützet zu Nichts, und obschon der Staat klein ist, desseu Kriegsverfassung hier beschrieben wurde, so ist er doch groß genug und diese Verfassung selbst von der Art, daß sie sich selbst auf den größten Staat anwenden ließe. Wir schmeicheln uns deshalb, durch ihre Mittheilung das Interesse denkender Militairs, besonders der zum 8ten Armeekorps gehörigen, so wie der mit dem Großherzogthum Hessen hinsichtlich der bürgerlichen Verfassung nahe verwandten Staaten erregt zu haben *).

*) Denjenigen, welche eine Landwehr-Einrichtung bei dieser Militairorganisation vermissen, geben wir vollkommen

Nachtrag.

Schließlich wird noch bemerkt, daß nach einem neuen großherzoglichen Edikte (vom 19. April d. J.) die Organisation des Kriegsministeriums (I. a.) eine Veränderung erlitten hat. In Zukunft soll nämlich jede der drei Sektionen desselben nur ein votirendes Mitglied besitzen, das Kriegsministerium wird also für die Folge nur 4 Mitglieder mit Votum haben; die übrigen sollen — nach Umfang der Geschäfte — bloß hülfeleistende und berathende seyn.

Recht, setzen aber hinzu, daß sich diese sehr leicht aus den Exkapitulanten der Linie, als eigentlichem Stamme derselben, ähnlich der preußischen Landwehr auf eine zweckmäßige Weise organisiren ließe. Hierdurch werde die Wehrverfassung des Staats allerdings bedeutend mächtiger werden, worauf auch am Schlusse des Abschnitts c. bereits aufmerksam gemacht worden ist.

II.

Nachtrag zu dem Aufsatze: „Das Gefecht bei Diernstein am 11. November 1805.“ *)

Dem Geschichtsforscher kann es nur erfreulich seyn, wenn über Thaten, die noch im Bereich der Zeitgenossen liegen, vielseitig gültige Zeugnisse beigebracht werden; weil nie durch das Einzelne, sondern nur durch die Gesammtheit der Erfahrung, der Standpunkt festgestellt werden kann, von dem es möglich wird, den oft mannigfach verschlungenen Gang einer Begebenheit ungetrübt aufzufassen und zu einer allseitigen Anschauung des Geschehenen zu gelangen. Soll aber aus Mittheilungen dieser Art ein Gewinn für die Wissenschaften erwachsen, so muß in ihnen jedes nationelle Interesse gegen das dieser Wahrheit verstummen, und diese allein als Wortführerin gelten. Jedoch bei dem so frischen Andenken: wie oft Stimmen des Gegentheils verlauteten, wie nicht selten verführerische Herolde in pomphafter Bülletin-Tracht auftraten, und dadurch von der zuströmenden Menge das schmuck-

*) Mitgetheilt im 1sten Hefte des Jahrgangs 1826 dieser Zeitschrift, S. 34. ff.

lose Kind der Wahrheit in den Hintergrund gedrückt wurde, kann es nicht verdacht werden, wenn dem Glauben an die Propheten der Zeit die Prüfung ihrer Geister vorangeht.

Der, in dem ersten diesjährigen Hefte dieser Zeitschrift über obiges Gefecht mitgetheilte Aufsatz, gebildet aus Vergleichung der darüber gegenseitig vorhandenen Quellen, namentlich der Schriften des Mathieu Dumas und des damaligen österreichischen Hauptmanns Wilhelm von Kotzebue, hat jenseits des Rheins einen Leser gefunden, der, in der Ansicht, als seyen in diesseitiger Darstellung die französischen Berichte ganz außer Acht gelassen, im letzten Aprilstück des zu Paris erscheinenden Journal des sciences militaires des armées de terre et de mer mit einer angeblich berichtigten Erzählung des Gefechts bei Diernstein aufgetreten ist.

Es kann der Sache, um die es sich handelt, kein besserer Dienst geleistet werden, als wenn das von dem französischen Verfasser entworfene Gemälde, so weit es von dem früher hier gegebenen abweicht, den Blicken des Lesers hier selbst ausgestellt erscheint. Dann sollen einige Bemerkungen darüber folgen, und zuletzt Zeugen für die Sache auftreten.

Nachdem der französische Verfasser, übereinstimmend mit dem deutschen Aufsatze, jedoch mit dem Unterschiede: daß die Division Gazan mit Einschluß der ihr beigegebenen, nur auf eine Eskadron angeschlagenen Kavallerie, auf 4600 Mann berechnet wird, die Erzählung bis zu dem Punkte fortgeführt hat, wo am 11. November der erste russische Angriff im Donauthal bei Loiben gegen 12 Uhr abgeschlagen, und dadurch ein Stillstand im Gefecht eingetreten war; wird die fernere Entwickelung

des Kampfs, größtentheils mit Benutzung des im französischen Werke: Victoires et Conquetes etc. darüber gegebenen Berichts, im Wesentlichen also dargestellt:

Der Marschall (Mortier), ohne Kenntniß von der Bewegung der ihn umgehenden russischen Gebirgskolonnen, fürchtete nur den Angriff in der Front, wo er wohl sah, daß ihm ein beträchtliches feindliches Korps gegenüber stand. Er hielt indeß das Gefecht für beendet, und beschloß selbst den Marsch der Division Dupont *) zu beschleunigen. Er nahm den General Gazan (Befehlshaber der den Russen gegenüberstehenden Division) und eine Dragoner-Eskadron mit sich, und begab sich über Diernstein gegen Spitz.

Um diese Zeit war der österr. General Schmidt (Führer der ersten russischen Gebirgskolonne) in dem Rücken von Diernstein angekommen. Als der Marschall sich in einiger Entfernung von letzterem Ort gegen Spitz befand, sah er sich unerwartet durch vom Gebirge herabsteigende Truppen angegriffen, mit denen seine Begleitung einige Karabinerschüsse wechselte.

Gegen drei Uhr Nachmittags führte Kutusow — in der Erwartung, daß die befohlene Bewegung rechts durch das Gebirge endlich ausgeführt sey — seine gegen Stein zurückgenommenen Truppen wieder zum Kampfe vor. Die französischen Vorposten wurden aufgehoben und der Brigade-General, der in Abwesenheit des General Gazan befehligte, verlor den Kopf und warf sich in ein Schiff des Kapitain Lostanges, um das andere

*) Diese hatte die Nacht vom 10. zum 11. oberhalb Spitz (das Dorf 2 Meilen süd-westlich von Diernstein) zugebracht. Anmerk. d. V.

Ufer zu gewinnen. Das Fahrzeug aber, vom Strom fortgerissen und gegen einen Brückenpfeiler bei Stein getrieben, fiel in russische Hände. Nur die Entschlossenheit und Geistesgegenwart des Majors Henriod konnte die Division vom gänzlichen Untergange retten. Da die Flügelposten über den Haufen geworfen waren, sah sie sich genöthigt, eine Kolonne auf dem Plateau zu formiren.

Indeß beeilte sich Mortier, benachrichtiget durch einige vom Major Henriod ihm zugesandte Ordonnanzen, und aufgeklärt über die Plane der Gegner in Folge des Erscheinens feindlicher Truppen in seinem Rücken, die Division Gazan über Diernstein zurückzuführen. Er glaubte noch die Truppen in der Stellung bei Loiben, in welcher er sie verlassen hatte, zu finden. Sie standen aber, wie schon oben bemerkt, auf dem Plateau zusammengedrängt, woselbst es ihnen gelungen war, den Angriff des Gegners in Schranken zu halten. Dieser, schon zufrieden, die Division Gazan umstellt zu haben, glaubte sie in seiner Gewalt, und machte keine übermäßigen Anstrengungen zu ihrer Vernichtung. Mortier und Gazan, beide außer Zweifel über die ihnen zugedachte Umgehung, glaubten den Rückzug ohne Aufenthalt antreten zu müssen. Der Oberst Ritay erhielt Befehl, mit einem seiner Bataillone und der Begleitung des Hauptquartiers, den Ausgang der Schlucht zu besetzen, welche nahe bei der Brücke von Diernstein ausmündet, um auf diesem Punkte den Marsch der Truppen zu decken. Kaum dort angelangt, sah er sich zwei russischen Kolonnen gegenüber, die der General Gerhard führte. Das französische Bataillon wurde über den Haufen geworfen und Ritay schwer verwun-

det; 150 Infanteristen und einige abgesessene Dragoner waren die Einzigen, welche entkamen.

Die russischen Truppen, die das Defiliren aus der Schlucht fortgesetzt hatten, theilten sich von Neuem. Eine Kolonne nahm den Weg längs der Donau; die andere, unter General Gerhard, verfolgte den von zwei Mauern eingeschlossenen Weg, welcher nach jenem von den französischen Truppen besetzten Plateau führt. Die Division Gazan sah sich ganz umzingelt. Es schien unmöglich, von einem sechsfach stärkeren Feinde umgeben, der völligen Vernichtung zu entgehen. Die oberen Offiziere wurden in Eile von den Generalen zu einem Kriegsrathe versammelt. Kein Ausweg zur Rettung zeigte sich; aber man beschloß einstimmig, lieber mit den Waffen in der Hand zu sterben, als sich zu ergeben. Der Major Henriod schlug dem General Gazan vor, von der Lage der gegen das Plateau vordringenden russischen Kolonne Nutzen zu ziehn und, sie zurückwerfend, sich Bahn zu machen. Die den Weg umschließenden Mauern gestatteten dem Feinde das Deployiren nicht. Dieser vermöchte, nach der Breite des Weges, nur acht Mann in Front zu bieten. Ein kräftiger Bajonetangriff könnte Schrecken in den ersten Zügen verbreiten, und rückgängige Bewegung, Unordnung und Auflösung der feindlichen Kolonne veranlassen. Die schon eingebrochene Nacht sollte den Angriff begünstigen und die Russen über die Schwäche ihrer Gegner täuschen. Gazan, wie Mortier, billigten den Plan. Major Henriod, mit zwei Bataillonen des Regiments Nr. 100, schritt, an der Spitze der Kolonne, zur Ausführung. Die zwei Kanonen, die man nicht mitführen konnte, wurden schräg (en écharpe) gegen die Mauern des

Wegs gerichtet und verschossen ihre letzten sechs Kugelschüsse. Der Sturz der Mauertrümmer, die in den Weg fielen, die Kugeln, die losgeschossenen Steine-Stücke (les éclats de pierre) verursachten ein Schwanken in der feindlichen Kolonne. In diesem Augenblick stürzte der erste Grenadierzug, mit gefälltem Bajonet, unter dem Schlagen des Sturmschritts auf die Tete der russischen Kolonne *). Ohne sich durch Erwiederung des Feuers, das sie bekamen, aufzuhalten, gaben die Grenadiere ihre erste Lage, als sie mit den Bajonetten den Gegnern am Leibe waren, und schmetterten die ersten feindlichen Reihen nieder. Jede Sektion sollte, durch ein dem Defilee-Feuer **) ähnliches Manöver (par une manoeuvre, pareille à celle des feux de chaussée), nach Ueberrennung einer feindlichen Sektion von beiden Seiten die etwa vier Fuß hohe Mauer überspringen, um den folgenden Sektionen Platz zu machen. Nur Eine konnte

*) Mathieu Dumas erzählt, daß man aus Mangel an Trommeln, die zerschossen gewesen seyn sollen, den Sturmmarsch auf Trinkgeschirren geschlagen habe.

Anm. d. deutsch. Verf.

**) Dies besteht gewöhnlich darin, daß, bei der in der Regel mit Sektionen abmarschirten Kolonne, das erste Glied der Tete, nachdem es abgefeuert hat, sich zur Hälfte links, zur Hälfte rechts um die Kolonne zum Queue derselben zurückwirft. Das zweite Glied feuert, sobald es demaskirt ist, und macht dieselbe Bewegung, um dem nachfolgenden Gliede Platz zu machen, und so fort. Dadurch erhält man ein ununterbrochenes durch keinen Aufenthalt des Ladens gestörtes Feuer, während die zum Queue zurückgelaufenen Glieder sich von neuem in ihrer Sektionsordnung aufstellen und daselbst halten, bis sie wieder zur Tete werden.

Anm. d. deutsch. Verf.

diese Bewegung ausführen; die anderen, ungeduldig oder von der nachdrückenden Kolonne gedrängt, fuhren fort, sich mit gefälltem Bajonet Bahn zu brechen.

Nach Verlauf eines fast dreiviertelstündigen (!) Gemetzels und Blutbades hatte die französische Kolonne nicht mehr als 200 Schritt gewonnen. Aber das Zurückwerfen der Tete der feindlichen Kolonne, vereint mit mit dem Druck ihres Queues machte im Zentrum solche Wirkung, daß die Russen, um dieser zu entgehn, rechts und links über die Mauern sprangen und sich ordnungslos über das Feld zerstreuten. Diese Bewegung gab das Zeichen zur völligen Auflösung (déroute), die der Division Gazan den Weg nach Diernstein öffnete. Russische Flüchtlinge zündeten Loiben an und tödteten dadurch die in jenem Dorfe an ihren Wunden daniederliegenden Franzosen und Russen. Ein anderer Theil warf sich gegen Stein und machte einige Kompagnien des 4ten leichten Infanterie Regiments, welche den Queue der Kolonne decken sollten, aber von ihr abkommen waren, gefangen *).

---

*) Dieser Akt wird in dem schon oben erwähnten französischen Werke: Victoires et conquêtes etc. auf eine, manchen Ohren noch gefälliger klingende Weise also erzählt:

„Diese Zersprengung der Russen gab Veranlassung zu einem jener seltsamen Ereignisse, die oft die Folge von Nachtgefechten sind. Eine Masse Russen entwichen über eine der Mauern des Diernsteiner Weges, stürzte sich in der Richtung nach dem von der franz. Truppe besetzten Plateau und sah sich im Angesicht einiger Kompagnien des 3ten Bataillons des 4ten leichten Infanterie-Regiments, welche den Auftrag hatten, den linken Flügel der Angriffskolonne zu decken, aber sich durch eine zu große Entfernung von ihr getrennt befanden.

Indeß war der General Dupont bei Spitz eingetroffen, und hatte von dort die erste Brigade (2 Infanterie-Regimenter) gegen Diernstein vorgesendet. In der Höhe von Weissenkirchen begegnete sie der 1500 Mann starken Kolonne des Generals Schmidt. Die Division Gazan, die beim Beginnen dieses Kampfs Diernstein erreicht hatte, sah sich, nach Zurücklegung dieses Defilees, selbst durch Flintenfeuer angegriffen. Aber das Mißverständniß wurde bald erkannt und die Vereinigung bewirkt. Mortier ging bis Spitz zurück, setzte den 12. Morgens mit seinen Truppen über die Donau, und lagerte bei Arnsdorf, Spitz gegenüber. denselben Tag räumte Kutusow seine Stellung bei Krems, und Mortier nahm sie am 13. ein.

Das Gefecht kostete der Division Gazan etwa 1200 Todte, Verwundete oder Gefangene und zwei Kanonen, außer den früher dem Feinde abgenommenen. Die Ruſ-

---

Die Russen, in der Zahl von mehr als 2000, gesteigert durch diese unerwartete Begegnung, warfen die Waffen weg und baten um Schonung des Lebens. Der diesen Bataillonstheil befehligende Hauptmann, durch die Finsterniß getäuscht, ohne Kenntniß der russischen Sprache und sich abgeschnitten erblickend von der Kolonne, welcher er sich hätte mehr nähern sollen, gerieth selbst so in Schreck, daß er sich auch gefangen zu geben anbot. Ein russischer Offizier, der französisch sprach, bemerkte das Mißverständniß und erklärte es seinen Kameraden. Diese feindliche Truppe, von ihrer abermaligen Fassungslosigkeit wieder zu sich gekommen, ergriff von neuem die Waffen und führte die Kompagnien fort. Aber durch die Dunkelheit der Nacht und die Unordnung der allgemeinen Auflösung, gelang es fast sämmtlichen Franzosen, wieder zu ihrem Regimente zu stoßen."

sen verloren nach eigenem Geständniß, 5000 Todte oder Verwundete.

So weit der französische Verfasser.

Zuvörderst die Stärke der Division Gazan. Dieselbe wird von Mathieu Dumas selbst (siehe Theil 12. Seite 325.) auf 6962, also nahe an 7000 Mann angegeben. Dies war im Anfange des Feldzuges. Im Laufe desselben hatte diese Division nur an einem unbedeutenden Gefecht bei Günzburg am 9. Oktober gegen den österreichschen General Apres — das Hauptgefecht daselbst gegen den Erzherzog Ferdinand lieferte die Division Malher des Neyschen Korps — und an den Kämpfen bei Ulm am 15. Oktober, die bekanntlich nicht hartnäckig waren, Theil genommen. Ist nun anzunehmen, daß die Division Gazan hierdurch und in Folge der Märsche bis Diernstein ein Drittel ihrer ursprünglichen Stärke verloren haben kann, welches der Fall gewesen seyn müßte, wenn sie nach dem französischen Verfasser, mit Einschluß der Kavallerie, bei Loiben nur mit 4600 Mann auftreten konnte *)? Ueberdies beträgt diese, selbst nach französischer Quelle, nicht, wie der französische Verfasser angiebt, eine, sondern zwei Es-

ka-

*) Nach französischen Berichten (siehe Victoires et conquêtes etc. Theil 18. S. 153.) hatte die napoleonische Armee in den Gefechten des Feldzuges bis zur Ulmer Kapitulation nur 200 Mann verloren. Die Division Gazan machte nur den 18ten Theil der bis dahin zum Schlagen gekommenen Korps aus: denn diese, nämlich Marmont, Soult, Lannes, Ney und Murat, besaßen eine Stärke von 126000 Mann. Wie wenig Verlust würde hiernach auf die Division Gazan kommen!

kadrons, wie bei Mathieu Dumas Th. 14. S. 9. nachzusehen ist.

Nun den Hergang des Gefechts.

Abgesehen von dem auffallenden Umstande, daß der Marschall Mortier mit dem Divisions-General Gazan sich von den Truppen wegbegeben haben soll, zu einer Zeit, wo dieselben, im Angesichte eines überlegenen Feindes, grade am meisten der höheren Leitung bedurften, zu einem Zwecke, der, blos auf Beschleunigung des Abmarsches der Division Dupont gerichtet, durch Versendung von Adjutanten eben so gut erreicht werden konnte — abgesehen von der etwas romantisch klingenden Erzählung des vom Major Henriod ausgeführten Angriffs, eines dreiviertelstündigen fast fruchtlosen Sturmblutbades, da doch, nach gewöhnlicher Erfahrung, Angriffe der Art rasch entschieden zu werden pflegen *), — des endlichen Erfolges, herbeigeführt durch die Auflösung der russischen Kolonne aus der Mitte, einem Punkte, wo, außer dem Drucke — einer oft imaginairen Größe — kein Feind gegen diese Russen wirkte, die gewohnt, den ihnen anvertrauten Posten rücksichtslos zu behaupten, selbst dem Kaiser Napoleon in der Schlacht von Austerlitz das Urtheil abtrotzten: ce sont des bastions, qu'il faut démolir — abgesehen von allen diesen Eigenthüm-

*) Sofern überhaupt von einem Gefecht mit blanker Waffe die Rede ist. Diesen Charakter scheint aber der obige Vorfall nur kurze Zeit gehabt, und Angriff und Vertheidigung, nach Analogie der davon gegebenen Erzählung, sich zu einem Feuergefecht, mit einem theilweisen und abwechselnden Gebrauch des Bajonets, gestaltet zu haben, wie dies bei hartnäckigen Infanterie-Gefechten im durchschnittenen Terrain öfters der Fall ist.

lichkeiten: so wird man veranlaßt, zu fragen, ob die vom französischen Verfasser auf 12000 Mann angeschlagenen russischen Streitkräfte, die um drei Uhr Nachmittags von Stein den Angriff gegen Loiben erneuerten, später die Hände plötzlich in den Schooß gelegt, und der französischen gegen den General Gerhard gebildeten Sturmkolonne unthätig zugesehen haben werden, da sie sowohl durch den Rückzug der Division Gazan, als durch das Schießen bei Diernstein (welches sie doch nur für das Zeichen der hülfreichen Erscheinung ihrer Gebirgskolonnen gehalten haben können, Alles Momente, die den Enthusiasmus der Krieger zu steigern pflegen) aufgefordert werden mußten, durch kräftiges Nachdringen auf den Queue der Gazanschen Kolonne, zur Entscheidung des Kampfes mitzuwirken?

Die Erfahrung lehrt, daß Schätzungen von Truppenmassen, von einem nicht sehr darauf geübten Auge ausgeführt, unzuverlässige Resultate geben. Mag man deshalb immer zugestehn, daß Kotzebue die Stärke der Division etwas zu hoch Gazan angeschlagen hat. Je schwächer aber diese Division angenommen wird, desto natürlicher, wenn sie in Front und Rücken, von einem, nach dem französischen Verfasser, sechsfach überlegenen Feind angegriffen, daher völlig umzingelt, das Loos der Zentauren theilte und ihren Lapitischen Gegnern unterlag, bevor die um dieselbe Zeit bei Weissenkirchen, also eine halbe Stunde rückwärts fechtende Brigade des Generals Dupont Hülfe leisten konnte, die ja ohnehin viele Hindernisse bei ihrem Vordringen finden mußte, da, nach dem französischen Verfasser, der Weg zwischen Spitz und Diernstein ein nur für höchstens zwei Mann in Front zu passirendes Defilee ist, und dasselbe zwischen ihr und

Diernstein, nämlich beim Waldstein, von den Russen besetzt und vertheidigt war.

Beweiskraft für diese Ansicht liefert, unabhängig von der Kotzebueschen Quelle, der 58ste Band der Minerva (Jahrgang 1806, April-, Mai- und Juni-Heft). Dort ist ein Aufsatz abgedruckt unter dem Titel: Bemerkungen über den Feldzug von 1805 und den darauf erfolgten Frieden zu Presburg", dessen Verfasser von dem Redakteur (Hauptmann von Archenholz) als ein sachkundiger, einsichtsvoller, im südlichen Deutschland lebender Mann bezeichnet wird. Eine Stelle darin (Seite 480) spricht sich, in Bezug auf den hier behandelten Gegenstand folgendermaßen aus:

„Indessen thaten diese (die Russen) doch, was sie nur konnten, und machten wenigstens ein noch schnelleres Vordringen (der Franzosen) unmöglich; ja sie fochten einigemal, besonders bei Krems, sehr glücklich, denn, was auch die französischen Berichte sagten, so ist es jetzt ausgemacht, daß in dem letzten Treffen fast die ganze Division des Generals Mortier zu Grunde gerichtet wurde, und den Russen 1 General, 6 Offiziere, 1500 Soldaten, 5 Fahnen, 8 Kanonen *) in die Hände fielen."

Selbst Napoleons Hauptquartier giebt Gründe zum Glauben an diese Behauptung. Wir finden in den, vom Major-General in Bezug auf das Diernsteiner Treffen an die Marschälle Bernadotte und Mortier von Sant-Pölten unterm 22sten Brumaire an VIX. (13.

*) Darunter sind wohl zwei den Franzosen gehörige und sechs den Russen von ihren Gegnern am Morgen des 11. abgenommene Kanonen zu verstehen.

November 1805) gerichteten Depeschen Andeutungen, aus denen sich Schlüsse auf das die Division Gazan am 11. betroffene Schicksal machen lassen. Es heißt in der instruction pour Monsieur le Maréchal Bernadotte:

je préviens Monsieur le maréchal Bernadotte, que je donne l'ordre à Monsieur le maréchal Mortier, de reformer ses trois divisions et de servir de reserve à son corps d'armée.

Ferner: à Monsieur le maréchal Mortier:

Occupez Vous, Monsienr le maréchal, à bien rallier vos trois divisions; envoyez moi l'état des tués, blessés, corps par corps ainsi que celui des prisonniers français.“ (Siehe Mathieu Dumas Theil 14. Seite 219 u. 221.)

Würde hier von Reform und Ralliren die Rede seyn, wenn nicht Auflösung und Zersprengung, voran gegangen wären? — Und wie sehr die französischen Oberbefehlshaber sich zu hüten hatten, ein zu lebhaftes Gemälde von den sie betroffenen Unfällen an den Kaiser einzusenden, belegt eine Weisung, die der damalige Divisions-General Marmont als Kommandant des zweiten Armeekorps vom Major-General aus Schönbrun unterm 24. Brumaire an XIV. (15. Nov. 1805) in folgenden Worten erhielt:

Il n'y a jamais de malheur à la guerre, que ce qui ne peut pas se réparer. Auriez Vous perdu quatre mille hommes, Vous ne devez jamais écrire dans un style, qui puisse ajouter à la sensibilité de l'empereur sur la perte du moindre de ses soldats. (Siehe Mathieu Dumas, Th. 14. S. 236.)

Schließlich ist noch für den, welcher das Kotzebue'sche Werk nicht aus eigener Anschauung kennt, anzugeben, daß in der Vorrede eine Anzahl von Augenzeugen namhaft gemacht wird, Landesbewohner, die, zum Theil als Führer der russischen Gebirgskolonnen gebraucht, dem Verfasser zur Ausmittlung der Wahrheit an Ort und Stelle behülflich waren.

Nach Vorlegung dieser Akten muß die Entscheidung dem Urtheil der Kenner überlassen bleiben.

Hohnhorst,
Prem.-Lt. im Garde-Reserve- (Landw.) Inf.-Regt.

III.

Berichtigung einiger Angaben der Schriftsteller Baudoncourt, Fain und Norvins über badische Truppen, in Beziehung auf die Schlacht von Leipzig.

(Von einem Offizier des damaligen Generalstabs.)

(Eingesendet.)

Der General Wilhelm v. Baudoncourt, und ihm nacherzählend die vormaligen Kabinet-Sekretairs des Kaisers Napoleon, Baron Fain und Mr. de Norvins, haben in ihren Beiträgen zu der Geschichte des Feldzugs in Sachsen 1813, da wo sie die Erstürmung von Leipzig berichten, angegeben, es sey ein Thor (das Petersthor) von den badischen Truppen überliefert worden.

Die Vorgänge bei Paunsdorf in der Schlacht vom 18. Oktober waren allerdings für die Franzosen eine gültige Veranlassung zum Mißtrauen gegen ihre Alliirten, und es ist daher verzeihlich, wenn sie überall den Abfall derselben zu erblicken wähnten, und nun manche der erlittenen Unfälle nur auf diesen zu wälzen suchen. Daß unter diesen Umständen eine der ersten, aus französischer Feder hervorgegangenen geschichtlichen Relationen jener

denkwürdigen Katastrophe eine Beschuldigung, wie die obige, aufgenommen, konnte um so weniger befremden, da es an die Unmöglichkeit grenzt, einen kriegerischen Akt, wie den der Erstürmung von Leipzig am 19. Oktober, zu welchem die neuere Geschichte kein Seitenstück aufzuweisen vermag, in allen seinen Theilen genau und wahr darzustellen.

Deshalb blieb auch bisher jene ungegründete Beschuldigung unbeachtet, in der Erwartung, daß mit der Zeit der Sturm der Leidenschaften sich legen, und an die Stelle einer, aus dem Verdruß gekränkten National-Stolzes hervorgegangenen Bitterkeit, die ernste ruhige Partheilosigkeit treten würde, die das Falsche von dem Wahren sondert, und bei dem Niederschreiben geschichtlicher Ueberlieferungen aus einer großen Zeit, immer den Vorsitz führen muß. — Diese Erwartung wurde jedoch bis jetzt getäuscht. — Was General v. Vaudoncourt 1819 *) in historischem Irrthum berichtet, frischt 5 Jahre später Fain **) mit gehäßigen Farben und Zusätzen auf, und wiederholt ganz neuerdings der sonst billige, leidenschaftslosere Norvins ***).

---

*) Histoire de la guerre soutenue par les frçanais en Allemagne en 1813. par le Gen. Guillaume de Vaudoncourt, pag. 221. „et la porte de Saint Pierre fut livrée par les Badois qui y étaint etc."

**) Manuscrit de 1813. par le Baron Fain. Tôme 2me pag. 444. „et la défection d'un Bataillon badois, qui venait de livrer une porte de la vielle ville etc.

***) Portefeuille de 1813. pr. Mr. de Norvins, tôme 2me pag. 420. „dans cet instant les portes de Halle et de Grimma étaient forcées, celle de St. Pierre livrée aux Autrichiens par les troupes badoises."

Die Werke der beiden letztern Schriftsteller sind in Beziehung auf die Politik, und vermöge der unbekannt gewesenen amtlichen Aktenstücke, welche sie liefern, wichtige Beiträge für die Geschichte, und leicht möchten die Glaubwürdigkeit und das Ansehen, die ihnen in dieser Hinsicht zustehen, auch manchen darin enthaltenen Schilderungen der Kriegsereignisse den Schimmer historischer Aechtheit verleihen, auf welchem sie da, wo die Szene statt des Kabinets das Schlachtfeld ist, nur wenig Anspruch haben.

Es ist daher an der Zeit, — um nicht dem Schein einer stillschweigenden Anerkennuug zu unterliegen, — jene irrigen Angaben zu berichtigen. Die nachstehende einfache Erzählung mag hierzu genügen:

Das von Baden zu der Armee in Sachsen gestellte Kontingent war in 3 Abtheilungen vereinzelt. Das Kavallerie-Regiment bildete mit dem 10ten franz. Husaren-Regiment die leichte Kavallerie-Brigade Beurmann (oder Bayermann); die 1ste Infanterie-Brigade (1s u. 3s Infanterie-Regiment und ½ Batterie Fuß-Artillerie) mit den großherz. hessischen Truppen die Infanterie Division Marchand; und die 2te Infanterie-Brigade (2s Regiment, leichtes Infanterie-Bataillon und ½ Batterie Fuß-Artillerie) die Besatzung von Leipzig. Die erstern beiden Abtheilungen nahmen an allen Ereignissen des Feldzugs Theil, die letztere traf erst Ende August in Sachsen ein. Alle drei hatten, als die Epoche der Schlacht von Leipzig eintrat, schon bedeutend gelitten; die 2te Brigade sogar bei Altenburg ein Bataillon von 4 Kompagnien verloren, das dem General Lefèbvre Desnouettes auf seiner Expedition gegen den General Thielemann beigegeben war, und bei dem Rück-

zug von der fliehenden französischen Reiterei übergeritten, im Stich gelassen, und nach tapferer Gegenwehr gefangen wurde *).

Dies war der Zustand der Truppen vor der Schlacht. Während derselben am 16ten Oktober stand die 1ste Brigade im Armeekorps des Marschalls Macdonald bei Holzhausen und der sogenannten Schweden-Schanze, ein Bataillon der 2ten Brigade focht bei Lindenau, wo es gänzlich aufgerieben wurde.

Am 18ten Oktober vertheidigte die 1ste Brigade (gemeinschaftlich mit den hessischen Truppen) Zuckelhausen, das sie jedoch auf Befehl des Marschalls Macdonald bald verlassen mußte, weil die Division Charpentier Holzhausen zu räumen genöthigt war. Den Rest des Tags stand sie bei Stötteritz, wo ihr das feindliche Geschützfeuer vielen Schaden zufügte.

An diesem Tag hatte der Herzog von Padua, der Gouverneur von Leipzig war, dem Markgrafen Wilhelm zu Baden **) das Kommando und die Vertheidigung

---

*) Vaudoncourt erzählt diesen Vorfall Seite 183. folgenderweise:

„Le 28. Platon marcha sur Altenburg et força le général Lefèbre Desnouettes à se replier sur Zeitz après un combat très vif. La retraite se faisait par échelons en bon ordre, lorsque Thilemann survint et attaqua le corps français en flanc. Ce dernier fut renversé et forcé de se retirer sur Weissenfels, ayant perdu environ 500 prisonniers."

Napoleon ertheilte einem der badischen Subaltern-Offiziere für dieses Gefecht das Offizier-Kreuz der Ehrenlegion.

**) Damals Graf v. Hochberg; ihm sollten sämmtliche badische Truppen untergeordnet seyn, es befand sich je-

der Stadt übergeben. Die ganze Besatzung der Stadt bestand jetzt, — nachdem 1 Bataillon und 4 Kanonen der Badner nach Lindenau detaschirt waren, noch aus 2 badischen, 1 italienischen Bataillon und etwa 1200 Mann Sachsen. Letztere befanden sich lediglich als Wache ihres Königs da, und durften nicht für den Dienst der Stadt verwendet werden. Von dieser Besatzung kam indessen am 18ten nur eine badische Abtheilung zum Gefecht, welche das äußere Hallesche Thor besetzt hielt und vertheidigte.

Den 19ten Morgens, als das 8te und 11te Korps und die Reste des 7ten die Vorstädte von Leipzig besetzt hatten, wurden alle Außenposten der Garnison, bis auf den am Halleschen Thor, wohin das italienische Bataillon noch als Reserve kam, und die in den Gärten an der Pleiße, eingezogen, und dagegen die Posten an den innern Thoren, der Pleißenburg, dem Theater ꝛc. verstärkt, so viel es die geringe Zahl der Truppen zuließ. Was noch erübrigt werden konnte, stand auf dem Marktplatz in Reserve. Die Mauern der Altstadt waren nicht mit Truppen besetzt, weil es die Lokalität nicht gestattete. (Ueberdies hätte es auch an Truppen dazu gemangelt.)

Während dieser Anordnungen im Innern der Stadt war die 1ste badische Brigade mit den Divisionen Marchand, Charpentier und Albert in der Vorstadt eingetroffen, und hatte sich auf der Esplanade rechts des äußern Grimmaschen Thors aufgestellt. Hier kam nach 9 Uhr der Kaiser zu derselben, und ließ sich durch

---

doch in diesem Augenblick nur allein die 2te Brigade unter seinen Befehlen.

den die Brigade kommandirenden General v. Stockhorn Rapport über die Theilnahme der Brigade an der Schlacht vom 16ten und 18ten erstatten.

Bald darauf, noch ehe das Grimmasche Thor angegriffen wurde, detaschirte der Marschall Macdonald die badische Brigade nach dem Petersthor, wo sie unter das Kommando des Marschalls Augereau treten sollte. Von diesem, der jedoch noch in einem Hause mit dem Frühstück beschäftigt, von dem General v. Stockhorn erst aufgesucht werden mußte, erhielt die Brigade den Befehl, vor das äußere Petersthor zu marschiren, um die daselbst schon sehr gedrängten Polen zu unterstützen.

Kaum hatte diese Bewegung begonnen, als der General Graf Marchand, zu dessen Division die Brigade gehörte, herbei sprengte, die Kolonne anhielt, und dem General v. Stockhorn befahl, mit dem 3ten Regiment schnell nach dem Grimmaschen Thore zurückzukehren, das der Feind indessen genommen hatte.

Unverweilt wurde dieses Regiment dahin in Marsch gesetzt; das eine Bataillon durch die zunächst vom Petersplatz nach dem Grimmaschen Thor führende Straße, das andere längs der Esplanade. Eine Eskadron französischer Kürassiere, und ein Detaschement polnischer Lanziers folgten zur Unterstützung. Das in der Straße vorgehende Bataillon stieß zuerst auf den Feind, dem durch diesen Angriff das äußere Grimmasche Thor auf kurze Zeit wieder entrissen wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde über den Stadtgraben heraus, auf das längs der Esplanade vorrückende badische Bataillon geschossen *).

*) Dieses Feuern, worüber sich auch die Franzosen beklagen, geschah ohne Zweifel von vereinzelten Leuten, welche

Einige Zeit darauf erhielt der General von Stockhorn von dem Markgrafen Wilhelm zu Baden den Befehl, mit seiner Brigade in die Stadt zu rücken, wo sämmtliche badische Truppen vereinigt werden sollten.

General v. Stockhorn, den unmittelbaren Befehlen des Generals Marchand untergeordnet, eilte nun für seine Person nach dem Petersthor zurück, wo mit dem 1sten Regiment der General Marchand geblieben war, um diesen wegen Ausführung des von dem Markgrafen Wilhelm erhaltenen Befehls anzufragen. Er traf ihn jedoch nicht mehr daselbst an. Graf Marchand war nach einer kurzen Unterredung mit dem Fürsten Poniatowsky weggeritten, Niemand wußte wohin, selbst sein Chef des Generalstabs nicht. Von diesem letztern, dem französischen Ad-

---

die Reihen ihrer Korps meidend, sich sichere Plätze gewählt hatten, und vielleicht auch von einigen exaltirten Köpfen, die nicht der Armee angehörten. — Fast bei allen Gefechten, wo die Ordnung der Truppen schon einmal gelößt war, ereignen sich solche Vorfälle. — In der Schlacht von Znaym 1809 wurden mehrere badische Soldaten von Leuten des 46sten französischen Regiments, die vorher mit ihnen auf einer Stelle gefochten, bei einem raschen Anlauf des Feindes aber gewichen waren, und fortfeuerten, als ob sie noch in der ersten Linie ständen, todtgeschossen und verwundet. Denselben Tag, kurz ehe der Waffenstillstand dem Gefecht ein Ende machte, schoß eine rückwärts auf dem linken Taya-Ufer aufgestellte französische Batterie zum zweiten Mal unter die badenschen Truppen; — obgleich sie früher aufmerksam gemacht war, weil ihre ersten Schüsse, die rücksichtslos und unnöthig unter Freund und Feind gerichtet waren, den Kommandeur und mehrere Soldaten des 2ten badischen Infanterie-Regiments getödtet hatten.

jutant=Kommandant Richard, dem als Chef des Generalstabs der Division die Ertheilung der Befehle in augenblicklicher Abwesenheit des Divisions=Generals zustand, verlangte nunmehr der General v. Stockhorn Verhaltungsbefehle, und erhielt die Weisung, seine Brigade in die Stadt zurückzuführen. Adjutant=Kommandant Richard ritt selbst an der Spitze des 1sten Regiments, und führte es auf den Marktplatz, wo bereits der größte Theil der 2ten badenschen Brigade zusammengezogen war, während General v. Stockhorn sich zu dem am Grimmaschen Thor gelassenen 3ten Regiment begab, um dieses abzuholen.

Dies ist der wahre Verlauf der sogenannten Ueberlieferung des Petersthors durch badische Truppen, die übrigens daselbst den Feind gar nicht zu sehen bekamen, weil der Sturm auf das Petersthor, der durch das böhmische Hauptheer ausgeführt werden sollte, unterblieb, da die Stadt schon von andern Punkten her erobert war *).

---

*) Plotho Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814. 2r Th. S. 416. „Das böhmische Hauptheer sollte das Petersthor erstürmen ꝛc." Seite 418. „Die Korps von Colloredo ꝛc. standen im Begriff zu stürmen, allein die Stadt war an mehrern andern Stellen überwältigt, ohne daß es hier zum Gefecht kam." Demnach wäre es für den Erfolg ganz gleichgültig gewesen, wenn auch die badischen Truppen wirklich das Petersthor dem Feind überliefert hätten. Daß Baron Fain glaubt, die französische Armee würde, — nachdem die Vorstädte in Besitz der Alliirten waren, — ihren ungeheuren Artillerietrain, und ihre Arrier=Garde dennoch gerettet haben, wenn nur die Stadt selbst noch 2 Stunden gehalten worden wäre, können wir ihm, —

Dem 3ten badischen Regiment konnte der Befehl zum Einrücken in die Stadt nicht mehr früh genug ertheilt werden. Es war bereits wieder mit dem abermals zum Grimmaschen Thor vorgedrungenen Feind im Gefecht, und deckte den Rückzug noch bis an die Pleiße, wo es nach großem Verlust an Verwundeten zum Theil in's Wasser gesprengt, zum Theil gefangen wurde.

Wir wenden uns jetzt noch für einen Augenblick zu den Vorgängen im Innern der Stadt, welche die Einberufung der auf der Esplanade befindlichen badischen Truppen veranlaßt hatten.

Während das Petersthor gar nicht angegriffen, das Grimmasche aber noch gehalten wurde, hatte die schlesische Armee das äußere und innere Hallesche Thor forcirt, und war in die Stadt eingedrungen, bald darauf wurde auch das innere Grimmasche Thor überwältigt. Die badischen Wachen dieser Thore zogen sich fechtend nach dem Marktplatz zurück; kaum hatten die feindlichen Vortruppen diesen erreicht, als der damalige Kronprinz von Schweden durch einen seiner Adjutanten, den Mr. de Noailles die Garnison zu kapituliren auffordern ließ.

Nachdem die franz. Armeekorps, welche die Vorstädte vertheidigt hatten, geworfen, die Elsterbrücke gesprengt, und der Feind sich im Besitz mehrerer Thore der Stadt selbst befand, war auch kein vernünftiger Grund mehr vorhanden, mit den Paar 100 Mann, welche dem badischen Kommandirenden noch blieben, das Gefecht im

---

als einem Fremdling auf militairischen Boden, — nicht verdenken.

Innern der Stadt noch fortzusetzen; er würde dadurch nicht allein die Person des Königs von Sachsen, der auf dem Markt wohnte, einer großen Gefahr, sondern auch die Stadt selbst, in der es schon an mehreren Orten brannte, dem Verderben preisgegeben haben.

Der Markgraf Wilhelm nahm daher die angebotene Kapitulation an, schickte der noch in den Vorstädten befindlichen 1sten Brigade, wie schon oben erwähnt, den Befehl, in die Stadt zu rücken, und ließ seine Truppen das Gewehr strecken.

Es war von Seiten des badischen Kommandirenden allen Forderungen Genüge geleistet worden, zu welchen man immer nur von französischer Seite an ihn berechtigt seyn konnte. Die Vertheidigung der Stadt selbst lag nicht in den Absichten des Kaisers, dies beweist die unbedeutende Truppenzahl, womit er sie besetzte, und die Zurücklassung des Königs von Sachsen in derselben. — Er wollte im Gegentheil die Stadt erhalten, und gegen die Exzesse, die unordentliche Rückzüge immer begleiten, geschützt wissen: — daher sein am Morgen des 19. gegebener Befehl, die Thore der Altstadt durchaus keiner Abtheilung der Armee zu öffnen; ein Befehl, dem nur mit vieler Mühe, und nicht ohne Anwendung von Gewalt Folge geleistet werden konnte.

Baron Fain, der die Mäßigung Vaudoncourts und Norvins nicht theilt, fügt der ersten Beschuldigung noch auf Seite 445. bei: „c'étaient les Badois et les Saxons, qui du haut des murs de la vielle ville, où nous les avions laissés, signalaient leur conversion

en déchargeant leurs armes contre nous.“ — Eine deklamatorische Phrase, die eine nähere Widerlegung weder bedarf noch verdient; denn es ist bekannte Thatsache, daß die badischen Truppen, welchen man ihre Waffen lassen wollte, darauf bestanden, sie niederzulegen, daß sie hierauf in Leipzig entwaffnet, und als Kriegsgefangene nach Neu-Ruppin abgeführt wurden; — daß sie von hier nach öfters wiederholter Weigerung, in den Reihen der Alliirten zu dienen, den Marsch nach Rußland, wohin sie nunmehr transportirt werden sollten, bereits angetreten hatten, als ihnen der Beitritt ihres Souverains zur Sache der Alliirten und dessen Befehl erlaubte, die Waffen gegen das französische Heer zu ergreifen.

Sollen wir dem Sekretair Fain die Tage von Danzig, Eßling, Talavera, der Berezina, Lützen und so viele andere ins Gedächtniß rufen, wo tausende der badischen Krieger für die Sache seines Kaisers bluteten und fielen, um ihm die Schamröthe ins Gesicht zu treiben, daß er bei dem letzten blutigen Akt, den sie in den Reihen der französischen Adler mitkämpften, und der sie zahlreiche Opfer kostete *), eine verächtliche Verläumdung über sie ausspricht?!! Ist dieß etwa eines der sentimens généreux, — éminemment français, von der uns die französischen Schriftsteller so viel erzählen?

Zum Ruhm seiner Landsleute, die das Schwert und

*) Von sieben Bataillonen wurden zwei ganz aufgerieben; das eine den 16ten bei Plagwitz, — das andere den 19ten zwischen dem Grimmaschen Thor und der Pleiße.

und nicht die Feder führten, sei es gesagt, daß da, wo sich später die übrigen badischeu Truppen, durch den Kaiser selbst entlassen, von den Franzosen trennten, es mit allen Zeichen gegenseitiger Achtung und Kameradschaftlichkeit geschah. Empfindungen, welche die gemeinschaftlich bestandenen Mühseligkeiten und Gefahren des Kriegs unter Waffengefährten immer hervorbringen, welchen verschiedenen Zonen sie auch angehören mögen, wenn ihnen nur das höchste Gut des Kriegers nicht fremd ist — die Ehre.

Ein paar unbedeutende Irrthümer in Beziehung auf die badischen Truppen, welche oben angeführte Werke noch enthalten, mögen hier gelegentlich auch eine Berichtung finden.

Vaudoncourt sagt Seite 217. in seiner Darstellung der Schlacht vom 18. Oktober, „le 10me de houssards et les dragons badois furent culbutés.“ Weder das eine noch das andere Regiment kann geworfen worden seyn, denn keines von beiden kam während den drei Tagen der Schlacht zum Gefecht. Am 18. standen sie fortwährend im dritten Treffen. Der Marschall Ney hatte sie mit der Aeußerung „Vous êtes assez fatigués, allez faire manger vos chevaux“ dahin zurückgeschickt. So blieben die Regimenter abgesessen, bis Nachmittags gegen 4 Uhr die Reste des 7ten Korps zu weichen anfingen; allein auch jetzt erhielten sie nichts zu thun, als den Flüchtigen den Weg zu sperren, was auch ohne besondere Mühe geschah.

Seite 161. am Schluß der Relation von Vandammes Niederlage bei Kulm sagt Vaudoncourt „Le général Heimrodt, badois, passé au service

de france fut tué. — Baron Fain erzählt es nach im 2ten Theil S. 319.

General Heimrodt hatte den badischen Dienst niemals verlassen.

Er war nach der Schlacht von Lützen, wo er mit den Dragonern wichtige Dienste geleistet, von seinem Souverain zum Generalmajor ernannt worden, und hatte hierauf ein, seinem nunmehrigen Rang entsprechendes, Kommando verlangt. Der Kaiser, der ihn persönlich kannte, willigte in diese Bitte, und übertrug ihm den Befehl über eine aus drei französischen Regimentern bestehende Brigade, welche zu dem Korps des General Vandamme gehörte. Diese Brigade soll aus dem 1sten und 3ten Lanziers-, und 16ten Chasseur-Regiment bestanden haben.

IV.

Beiträge zur Biographie des Herzogs Alba.

(Mitgetheilt durch den Herrn Obersten von Schepeler.)

Vorwort.

Die folgenden zwei hieher gehörigen Dokumente sind aus einem Bande Manuskript entlehnt, welches ein Haus-Offiziant des Herzogs Alba niedergeschrieben hat, und das sich in der Bibliothek zu Cordova befindet.

Das Dokument Nr. I. ist ein Beitrag zur Geschichte des Pontonnier-Wesens, und gewährt mithin ein rein militairisches Interesse. Einige andere geschichtliche Data über diesen Gegenstand, werden wir, zur Vervollständigung desselben, betreffenden Orts vorangehen lassen.

Das Dokument Nr. II. betrifft den Brief des Pater Luis de Granada an die Herzogin von Alba, enthaltend die Meldung von dem Tode ihres Gemahls. Hierüber dürfte es nöthig seyn, einige Worte schon jetzt voranzuschicken.

Der Herzog Alba steht in der Geschichte als ein Blutmensch da, dessen Abscheu erregender Name fortan zur Bezeichnung aller derjenigen gebraucht wird, die als Henker des Menschengeschlechts sich ein fluchwürdiges An-

denken aus den Schädeln der vielen Tausende ihrer Opfer errichtet haben.

Schon öfter ist die Bemerkung gemacht worden, zu welchen Ausschweifungen ganz besonders der Religions-Fanatismus die Menschen führt, und wie die gräßlichsten Handlungen von demselben zum Verdienst für die Sache der Religion gestempelt wurden. Daher u. a. die Abschlachtung ganzer Völkerschaften durch die Spanier in Amerika, die Auto da Feés mit ihren hunderttausend Scheiterhaufen, die Bluthochzeit, und endlich die Mord-Tribunale dieses Alba in den Niederlanden, durch die, wie er selbst sich rühmte, 18000 Schlachtopfer durch den Scharfrichter ihr Leben verloren, und zwar Alles dies — zur Ehre Gottes! —

Diese, den religiösen Geist der frühern Jahrhunderte bezeichnende, und die Gemüther beherrschende Idee, wie sehr sie auch andererseits wieder den zügellosesten Leidenschaften und Lastern zur Folie diente, konnte denn auch allerdings eine gewisse innere Befriedigung des Bewußtseyns guter Handlungen zulassen, so wie selbst der Wahnsinn aus Wahrheit, Trugschlüssen und Irrthümern zusammen sich ein Gebäude errichtet, das, auf bodenlosem Grunde, scheinbar innern Zusammenhang und Ebenmaß hat.

Den Abriß eines solchen Gebäudes liefert uns nun der Brief des Luis de Granada. Wir ersehen daraus, wie Herzog Alba, im orthodoxen Glauben an die ihm von Jugend auf beigebrachten Lehren, und aus religiöser Ueberzeugung und Pflichtgefühl, gut gehandelt zu haben geglaubt hat, wie er mit Zufriedenheit auf sein Leben zurückblickte, und den ruhigen Tod eines Gerechten gestorben ist. Indem der Pater die Gesinnungen

und individuelle Denkungsart des Herzogs erkennen läßt, lernen wir zugleich aus den Trostgründen über dessen Hinscheiden die Ideen und Sophistereien kennen, welche zu jener Zeit den klaren Born der menschlichen Vernunft trübten, und die heilige Bedeutung einer Religion, die nur Liebe und nicht Verfolgung will, verunstalteten.

Daher erscheint dieser Brief wohl als ein merkwürdiges historisches Aktenstück aus jener Zeit, weshalb wir, dem Plan unserer Zeitschrift gemäß, nicht Anstand genommen haben, ihn unverkürzt hier aufzunehmen.

I.

Beitrag zur Geschichte des Pontonnier-Wesens.

Hierüber findet man in Hoyers Geschichte der Kriegskunst für die Zeit, in welcher Alba lebte, nur sehr wenig angeführt. So heißt es z. B. im 1sten Bande S. 143.:

„Schon in den frühsten Zeiten hatte man tragbare Kähne zu Brücken bei den Heeren im Felde mitgeführt, allein dieser Brauch hatte sich in den fehdevollen Zeiten des Mittelalters, wo immer nur kleine Haufen adeliger Räuber mit ihren Lehnsleuten gegen einander zu Felde zogen, größtentheils verloren. Bei den größeren Heeren der folgenden Jahrhunderte ward es jedoch wieder gewöhnlich, dreißig und mehr besondere Kähne oder Pontons, wie sie in der Folge hießen — zu haben, die jeder mit den zugehörigen Balken und Brettern auf seinem eigenen Wagen mitgeführet wurden. Sie standen, nebst den dazu geordneten Zimmerleuten, Bootsknechten und Handlangern, unter dem Befehl des Brücken-

meisters, der bei dem Uebergange über Flüsse das Schlagen der Kriegsbrücken zu besorgen hatte." Und S. 272 und 273.: „Man hatte sich nun schon seit langer Zeit der Brücken von Pontons oder tragbaren hölzernen Fahrzeugen bedient. Diese Pontons waren 25 Fuß lang, 2 Fuß tief, in der Mitten 6½, hinten und vorn aber 2 Fuß breit, und auf jedem Boot mit 5 Einschnitten, 2 Zoll tief, versehen, worin die 5 Balken bei dem Brückenschlagen gelegt wurden, die 6 Zoll in's Gevierte hielten, und 20 Fuß lang waren. Die Pontons wurden, nebst dem übrigen Brückengeräthe, auf Wagen gefahren, die 2½ Fuß hohe Leitern hatten. Zu diesen Brücken lehret schon Uffano die Bedürfnisse nach gemessener Wasserweite auf die bekannte Weise berechnen, und giebt die Breite der Fahrzeuge zum Maß ihres Abstandes im Lichten an."

„Weil diese tragbaren Brückenkähne von beträchtlicher Schwere waren, und daher leichten, zu schnellen Expeditionen bestimmten Korps nicht gut folgen konnten, erfand D. Luys de Velasco eine andere Art Brücken zu diesem Endzweck, die auf Befehl des Admiranten von Arragonien im Jahr 1597 zu Brüssel verfertigt wurden. Sie bestanden aus schwachen und sehr leichten flachen Kähnen, die bequem mit ihrem Wagen von drei Pferden gezogen werden konnten. Eine Decke von doppeltem Hänfner Tuch, das auf einem Netzwerk von Seilen ruhete, und durch an den Seiten befindliche Stangen ausgespannt ward, bildete den Fußboden, über den drei Infanteristen neben einander gehen konnten. Diese Art leichter Brücken ward bei verschiedenen Gelegenheiten gebraucht, wahrscheinlich aber wegen ihrer geringen Dauerhaftigkeit bald wieder abgeschafft." Endlich S. 431.:

„Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts hatte man auch tragbare oder Pontonbrücken bei den Heeren, deren Pontons theils aus Holz, theils aus einem hölzernen Gerippe, mit Leder oder Wachstuch überzogen, bestanden."

Von Errichtung eigner Pontonnier-Korps in jener Zeit ist aber keine Rede. S. 431. wird blos angeführt: „Gustav Adolf führte ebenfalls Pontonbrücken bei sich, hatte aber nicht, wie die Kaiserlichen, die Spanier und Franzosen, besondere Pontonnier-Kompagnien, sondern die Finnländer, die vorzüglich alle mit der Zimmerarbeit umzugehen wußten, hatten den Brückenbau und andere ähnliche Arbeiten über sich."

Als Beitrag zur Ausfüllung dieser Lücke, namentlich für die Errichtung der ersten Pontonnier-Kompagnien, dienen nun die folgenden Angaben.

D. R.

Das erste Pontonnier-Korps in neuerer Zeit, nach Erfindung der Feuergeschütze, ist wahrscheinlich dasjenige, welches Alba 1567 in Neapel errichtete, und mit dessem Heer nach den Niederlanden zog. Damals waren die Spanier im Nachsommer ihrer aufgeklärten Zeit, welche durch die Inquisition und die Philipps zurückgedrängt wurde. Alba und mehrere, durch große Thaten rühmlichst bekannte Spanier, hatten ihre Bildung in der glänzenden, oder noch von den letzten Strahlen jener Zeit erleuchteten Epoche erhalten, und so waren sie auch Erfinder. Ob die moderne Epoche, selbst mit den Jesuiten, die in der glänzendsten Zeit von Spaniens Ruhm noch nicht existirten, wohl jener gleich kommt? Ich hoffe, daß die Pontonniere den Herzog Alba als ihren Chif nicht zurückweisen werden, obschon sie mit der von ihm

ausgeworfenen Bezahlung jetzt nicht mehr zufrieden seyn möchten.

Rechnung, welche der Kontrolle in Neapel von dem Herzog Alba über die Kosten des Pontonnier-Korps eingesendet wurde.

Barken und Brücken.

Für einen tiefen Fluß hat man große Barken von einer Elle Tiefe nöthig, und zwischen Barke und Barke die gleichen Stücke von Brettern und starken Hölzern. — Eine Barke pflegt 100 auch 120 Realen *) zu kosten, und jedes Bündel Holz 10 auch 12, in jede Brücke aber gehen, je nachdem der Fluß ist, 30, 34 bis 40 Barken. — Folgende Offiziere sind hiezu nöthig.

Ein Hauptmann der Barken, welcher monatlich 20 Realen zu haben pflegt	20 Realen
Ein Hauptmann, der die Barken armirt (aufschlägt) mit 15 Real. monatlich	15 „
20 Matrosen, oder mehr, nach Gutdünken, 5 Realen monatlich	100 „
6 Männer zu Pferde, welche die Barken auf dem Marsch durchs Land begleiten, jeder monatlich 5 escudos **)	30 „
Latus	165 Real.

*) 13½ jetzige Realen machen einen Thaler. Ein alter Real, oder escudo, wie er auch in der Soldaten-Rechnungs-Sprache damals genannt wurde, ist ⅝ des jetzigen. Der Name escudo (Schild, Thaler) kam von dem sich auf denselben befindlichen Gepräge mit zwei Säulen: und ein ganzes Säulen Stück (Peseta), welches damals 4 Realen enthielt, gilt jetzo 5 neuere Realen.

**) Ich habe die Benennung des Originals beibehalten, welches zuweilen escudos, und dann wieder Realen setzt.

Transport	165 Realen
8 Männer, welche das Schmiede- und Tauwerk besorgen, und die mit den Barken zu Fuße gehen, 5 escudos monatlich	40 =
4 Männer, welche die Karren der Barken schmieren, wenn sie unterwegens sind, 5 Realen monatlich	20 =
Ein Holz-Säger mit 6 escudos monatlich, und sein Gehülfe (Adjutant) mit 5 Realen. — Ein Rademacher mit seinem Adjutanten eben so viel. Ein Schmidt mit seinen Adjutanten so viel: alles zusammen 33 R.	43 =
Summa:	258 Realen

Alle diese Offiziere hat der Barken-Hauptmann zu ernennen, und zu besorgen, daß alle mit den Werkzeugen marschiren und diese haben, zu deren Transport ihm ein Karren gegeben wird.

II.

Die menschliche Vernunft rebellirte im 16ten Jahrhundert gegen die Tyrannei der Päbste, und Luther ward der Wortführer des neuen Testaments. Die Ahnen der jetzigen protestantischen Fürsten stellten sich an die Spitze ihrer Völker, und, indem sie Roms Bande abschüttelten, fielen mit diesen auch die Fesseln, welche ihnen der damaligen deutschen Kaiser, auf St. Peters Privilegien gebaute Oberherrschaft, anlegte. — Alba, Karls V. großer Feldherr, war der Rebellenbändiger jener Zeit, den der Kaiser oft gegen die ketzerischen Fürsten (jüdelnde nannten sie die Spanier), absandte, worauf einige Stel-

len nachstehenden geschichtlichen Dokuments Bezug haben. — Aus derselben Ursache gehört auch folgendes hieher.

Die Niederländer wollten auch die Freiheit genießen, nicht glauben zu müssen, was die durchbrechende Vernunft verwarf, und ihr Herrscher, der eiserne Tyrann Philip II. sandte, sie von ihrem Unrecht zu überführen, die Hebel der Inquisition und den von Karln geerbten Würge-Arm Alba's. — Aber die von Katholiken, Päbsten und Kaisern sogenannten deutschen Rebellen, die von eben denselben illegitim gescholtene große Königin Englands, Elisabeth, und der allerchristlichste König Frankreichs unterstützten, jeder aus eignen natürlichen politischen Gründen (welche jedes Staates einziges gutes Steuer sind) die Niederländer: sie wurden frei, und fügten sich recht gut in Europens Staaten-System, welchem sie nachher gegen Frankreichs Uebermacht so große Dienste leisteten. —

Alba war für die Niederländer der Ibrahim Pascha, und als, nach dem Heldentode des Königs Sebastians in Afrika, Philip II. Portugal in Besitz nahm, und ihn dahin sandte, würgte er auch den Portugiesen das fremde Joch auf. — Grade nun wegen dieser großen Blutscenen ist nachstehende Erzählung der letzten Augenblicke dieses Würgeengels merkwürdig, und kann vielleicht Interesse haben. — Schade, daß es bei den Muselmänner keine Ohrenbeichte und Beichtväter giebt, wodurch die Nachwelt somit um manche ähnliche Dokumente kommt!

Kopie eines Briefes, welchen der Pater Luis de Granada der Herzogin von Alba schrieb, indem er sie über den Tod des Herzogs, ihres Gemahls, tröstete.

Sehr Exzellente Frau!
Die Gnade und der Trost des heiligen Geistes sei immer mit Ew. Exzellenz.

Wir, die den Prinzen kannten, welchen der Herr aus diesem Jammerthale zu seiner Glorie erhob, um ihm den Lohn für so viele Arbeiten und Drangsale *) zu ertheilen, die er zum Dienst seiner Kirche that und erlitt; fühlen den allgemeinen Verlust solcher Personen: jedoch den Schmerz möge die Betrachtung des Lebens, welches er führte, und der Art, wie er es endigte, lindern; denn eins wie das andere war geeignet, um uns eine solch gewisse Hoffnung seiner Seligmachung **) zu geben, als sähen wir sie mit unsern Augen. Nur den Theil des Schmerzes haben wir gefühlt, welchen Ew. Exz. davon anheim fällt: aber dieser Prinz sagte uns, bevor ihn Gott zu sich rief, daß der Allmächtige Ihnen in diesem Schicksale beistehen würde. — Und gewiß er hatte Recht, solches von Ew. Exz. zu hoffen, da er Ihrer Verständigkeit und der vielen Verpflichtungen gedachte, welche Sie dem Herrn haben, um ihm dieses Opfer für die empfangenen großen Wohlthaten zu bringen, von denen eine ist, die bestverheirathete Dame in unsern Zeiten, einziges Muster und Glück der Liebe und

*) Trabajos, bedeutet Arbeiten und Drangsale in einem Worte.

**) Salvacion, Rettung im Himmel.

des Friedens unter den Eheleuten gewesen zu seyn. — Eine andere Wohlthat ist, daß Ihnen Gott zum Gefährten auf dieser Pilgrimschaft einen der tapfersten, siegreichsten und katholischsten Herrn unsrer Zeiten gab, und zwar einen solchen, daß wenn der Herr Ew. Exz. die Macht ertheilte, sich in der ganzen Welt einen Gemahl auszusuchen, Sie gewiß keinen tüchtigern noch bessern Ehemann wählen würden. —

Noch eine andere Wohlthat Gottes ist es, diesen Gemahl 50 und so viele Jahre bewahrt zu haben: und wenn ich meine Augen mit dem Blick auf alle verheirathete Damen Spaniens ergözte und sähe, wie unglücklich das Leben ihrer Männer und wie kurz es war, dann würde ich auch viele frühe Wittwen, und wenig Frauen finden, die so lange wie Ew. Exz. verheirathet waren. — Füge man nun noch die Gefahren hinzu, von welchen der Herr den befreit hat, der immer unter Arkabusen- und Artillerie-Feuer, 50 und so viele Jahre mit den Waffen umging, und nie die größten Gefahren scheute; welches eine Art Wunder ist. — Und da nun alles dieses geschah, weil der Herr sein Ohr zu den frommen Plegarien *), Messen und Gebeten Ew. Exz., um ihn in der Mitte so vieler Gefahren zu erhalten, neigte; wäre es jetzo nicht recht, die Worte des heiligen Job zu wiederholen, welche dieser seiner Frau sagte, als sie ihn schalt: „Wenn wir so viel Wohlthaten von der Hand des Herrn erhalten haben, warum wollen wir jetzo nicht die Arbeiten tragen, die er uns schickt?" — Dieser Geistliche will nicht, daß wir die Hand offen

*) Plegarias, Gebete, welche eine besondere Gnade von Gott erflehen.

zum nehmen halten, und geschlossen zum geben: indeß noch weniger will es Gott, wohl aber, daß wir mit offner Hand empfangen, was er uns giebt, und ihm geben, was er uns abfordert. —

Jedoch hier enden sich nicht die göttlichen Wohlthaten, eine andere weit größere bleibt übrig; und sie ist, daß Ew. Exz., die mit dem Prinzen so vertraut umgingen, so große Beweise seiner Seligmachung (Rettung) besitzen, die auch wir haben, und besonders ich, der seit seiner Ankunft in dieser Stadt das Heil seiner Seele besorgte: und gewiß, es ist wahr, die meistenmale wenn er mir beichtete, ging ich von ihm, verwirrt und beschämt mich selbst anzusehen, und auf jener Seite die große Ergebung, Devotion und Thränen zu gewahren; die Worte, welche er sprach, die Gefühle der Sachen des Herrn, und jene große Festigkeit, die er besaß, nichts zu thun was Todsünde sei, sondern eher das Leben zu verlieren; und dieses nicht etwa aus Furcht vor den Strafen des Fegfeuers, die ihn nicht bewegten, sondern wegen den Wohlthaten, die er vom Herren empfangen hatte, und wegen dessen Güte, von welcher er nie müde wurde zu sprechen.

Und weil ihn einige zu streng in den Ausübungen der Gerechtigkeit hielten, so versicherte er mir sehr ernst *), daß sein Gewissen ihm nicht vorwürfe, in

*) Diese Stelle ist sehr merkwürdig, denn sie zeigt das trotz der gleißnerischen Worte, bewegte Gewissen: und wer denkt hiebei nicht an Gluk's Ausruf, als Orestes sagt: ich bin ruhig: — Es ist nicht wahr, er lügt, rief der große Meister und Kenner des menschlichen Herzens. — Alba hatte, als er diese Beichte ablegte, die ältern Flecken des niederländischen Blutes durch portugiesisches schon angefrischt, und beide

seinem ganzen Leben einen Tropfen Blut gegen dasselbe vergossen zu haben; und daß, so viele er auch in Flandern erwürgte (degollo), es nur geschah, weil sie Ketzer und Rebellen waren.

Aber wie soll ich die drei Feinheiten und Tugenden erwähnen, welche er S. M., als diese ihn in der Krankheit besuchten, erklärte? — Er sagte unter andern Worten wie folgt: „Ich bin im Begriff aus diesem Leben dahin zu gehen, wo jedermann die Wahrheit sagen muß: von drei Sachen, die ich E. M. sage, ist die eine, daß sich nie, auch nur das kleinste Eurer Geschäfte anbot, welches ich nicht den wichtigsten der meinigen vorgezogen hätte. — Die zweite, daß ich immer mehr Sorgfalt für Eure Finanzen hatte, als für die meinigen, und so bin ich weder Euch noch Euren Vasallen auch nur ein einzig Brodt schuldig. — Und die dritte ist, daß ich Euch für einen Auftrag (Amt) nie einen Mann vorschlug, der, alle Vorliebe bei Seite gesetzt, nicht der geschickteste dazu von allen denen war, die ich kannte *).

Und dieses sind drei Sachen, welche wir drei Arten von Wunder nennen können, denn wo in so vielen Jahren eines General-Kapitains (Feldherrn), der 3 Kaiser und 1 Ritter, welcher nachher Pabst wurde, zu Soldaten hatte, sah man solche Tugend, solche Treue, solches Gewissen und solchen Takt bei so großem Glücke!

Länder waren für ihn Hochgerichte, die von seiner Schnelligkeit im Würgen zeugten.

*) Diese drei Punkte enthalten alles, was das Wirken eines treuen, großen Ministers bezeichnet. Wie viele können wohl dasselbe sagen? — Besonders möchte aber wohl der dritte Punkt nicht mehr für unser Zeitalter seyn, da der gute Pater alle drei schon in jener Zeit Wunder nennt.

Aber ich lasse diese kaiserlichen Tugenden bei Seite, und kehre zu den geistlichen zurück. — Er beichtete und kommunizirte jeden Monat, die Hauptfeste und alle Tage, an welchen ihm Gott einen Sieg verliehen hatte: und so kommunizirte er, vergangenen August, den Tag Unsrer lieben Frauen, welcher auf den 15. fällt; darauf den 25., welches der Tag der Bataille dieser Stadt (Lissabons) war, und gleich nachher den Tag Unsrer lieben Frauen des Septembers. — Da nun diese Kommunionen so nahe waren, wagte er demüthig sie nicht zu begehen, ohne meinen Rath einzuholen. — Er kommunizirte ferner jedes Jahr den Vorabend von St. Francisco, in Erkenntniß der Gnade, welche Gott ihm angethan hatte, zur Gefährtin seiner Arbeiten ihm E. E. zu geben. — Er hielt seine Oracion (Abendgebet) jeden Abend lange Zeit vor einem Kruzifix, welches er besaß, und klagte oft über sich selbst, wenn ihm die Devotion fehlte, so daß ihm das Herz überlief: und wenn ich ihm sagte, er solle sich nicht hierüber ängstigen, weil die Ruhe der Anschauung nicht für Personen von so vielen Geschäften und Nachdenken wäre wie er hätte, war seine Antwort: daß er untröstlich leben würde, wenn man ihm die Hoffnung nähme, einstens zu dieser Art Uebung gelangen zu können.

Weil er nun in den Krankheiten diese Zeit zu der Oracion nicht nehmen konnte, so gebrauchte er eine Art Gebete, die man Jaculatorias (Herz- oder Stoßgebete) nennt, auch dann selbst, wenn er mit denen sprach, die ihn besuchten, und sagte mir, es ginge ihm recht gut damit *). Und als ich ihn in der größten Krankheits-

*) O Gewissen! Tochter des Himmels! frei strebst Du

Schwachheit fragte, ob er diese guten Gebete anwende, antwortete er: ja, obgleich mit vieler Schwäche; jedoch die Gnade des Herrn stärke ihn. — So vermochte das Gewicht der Krankheit nicht den Gedanken an Gott zu unterdrücken! — Sehen nun Ew. Exz.: wie konnten diese Uebungen sich in jemanden finden, der immer nur die Waffen führte, ausgenommen in einem heiligen Könige David *).

Er sandte mir jeden Monat 500 Realen, damit ich sie den armen Wittwen austheilte **), und befahl mir die Thüre keiner zu verschließen, so viele deren auch kämen: und als ich ihm sagte, daß ich nicht auf Almosen dränge, da er Schulden hätte, erwiederte er: ich kaufe kein Pferd für 1000 Dukaten, und dieses setzt mich in keine Verlegenheit. — Den Tag, als er starb, erinnerte er sich selbst, ohne daß ihn jemand darauf brachte, der Armen; und befahl, als er kaum noch sprechen konnte, Don Hernando de Toledo ***) mir Almosen für zwei Monate zu lassen, welches 1000 Realen waren.

So wie das Leben war auch das Ende; in 33 Tagen, welche die Krankheit dauerte, kommunizirte er 4 Mal, und 3 davon nüchtern, denn er beobachtete, so nahe

zur Heimat empor, sobald dich der irdische Klumpen weniger niederdrückt!

*) Wie sähe es wohl mit der Welt aus, wenn für jeden Urias Alba's eine Plage über sie, wie die über Israel, gekommen wäre?

**) 500 Realen waren in jenen Zeiten eine sehr große Summe: doch Alba wußte wie viele unglückliche Wittwen er in Lissabon gemacht hatte.

***) Sein Neffe.

nahe dem Tode, die Verbindlichkeit, welche man über das Essen empfangen kann. — Und so erfüllte der Herr seinen Wunsch, empfing und führte ihn den Tag als Gefährten aus diesem Jammerthale. — Den 3ten Tag der Krankheit zauderte er nicht lange mit der Beichte, und in einer derselben hielt er mit dem Herrn ein Gespräch in solchen Worten und Betrachtungen, die einen großen Sünder zu bekämpfen hinlänglich wären. — Aber ich habe kein Gedächtniß für so viele Sachen, die er da sagte *), sondern nur für den Inhalt derselben: und der war, daß wenn er keine andere Art des Lebens, als die, welche er bisher gehabt, führen sollte, er auch kein Leben mehr wollte. So endigte er es mit großer Ergebung in den Willen Gottes, indem er „gehen wir" mit großem Muthe ausrief, und den Herrn Dn. Hernando dankte, der ihm sagte, er könne sich schon zur Reise anschicken: wie dieser selbst Ew. Exz. erzählen wird.

Hieraus ersehen jetzo Ew. Exz., was man von diesem Leben und dessen glorreichen Ende erwarten kann, und hiemit vereinigen Sie ein anderes Zeichen des Prinzens Vorausbestimmung; nämlich den Gefallen und Trost welchen er empfand, wenn man ihm vom Herrn sprach, so wie ich dieses noch nie in einer Person seines Ranges gesehen habe: denn jedesmal, wenn er beichtete, mußten wir 2 andere Stunden mit ihm seyn, und von dieser Materie oft bis zum Kopfweh sprechen **).

*) Schade, daß der Pater nicht einige davon niederschrieb!

**) Die Gnade des Herren ist groß und alles umfassend, also auch für die Alba's.

Alle diese Sachen wohl überlegt, genügen den Schmerz des Verlustes zu lindern, wenn man das Verlust nennen kann, was ein Gewinn für die Person ist, welche man liebt. — Wir sehen, daß wir ein am Feuer stehendes Glas nicht am heißen Theile angreifen, sondern am kalten; und da dieser Vorfall Theile enthält, die Schmerzen, und andere, die Linderung verursachen, welche die schon erwähnten sind, so bestrebe sich Ew. Exz. die Augen auf das zu richten, was Sie trösten und bewegen kann, dem Herrn Dank zu sagen; und nicht auf die Sachen, welche untröstlich machen, und die Ergebung, welche man in den Willen dessen, der sie anordnet, haben muß, hindern.

Die Personen, welche von ihren Freunden etwas geliehen fordern, danken zweimal dafür: das erste mal, wenn sie es von deren Hand erhalten, und das zweite mal, wenn sie es nach einiger Zeit wieder erstatten: und das um so viel mehr, je längere Zeit sie sich dessen bedient haben, weil der Dank alsdann mehr vom Herzen kömmt. Ew. Exz. wissen wohl, daß das Leben der Eheleute kein immerwährendes Eigenthum, sondern nur auf eine gewisse Zeit ist, für welche sich eine sterbliche Kreatur mit einer andern gleichfalls sterblichen verheirathet. — Da nun Ew. Exz. dem Herrn dankten, daß er Ihnen das Leben dieses Prinzen bewilligte, so sind sie auch verbunden, ihm bei dessen Zurückgabe den größten Dank abzustatten, da Sie wissen, daß Sie sich mit einem sterblichen und keinen unsterblichen Menschen verheiratheten, und daß die Freude des Hochzeittages durch die Trauer des Endes vergolten wird: denn nur im Himmel allein giebt es Freude ohne Trauer, in diesem Leben aber geht

das eine untermischt mit dem andern. — Ja, selbst das Ende eines Vergnügens ist oft der Anfang eines Kummers, wie es Ew. Exz. werden erfahren haben, und jetzo von neuen erfahren, da kaum die Freude über die Geburt des Enkels vorüber war, als die Krankheit dessen Großvaters begann: denn so sind die Schicksale und Attribute dieses sterblichen Lebens, daß die Zeit des Unglücks die ist, wenn wir das anvertraute Gut zurückgeben; und gleichwie der Herr Hieronimus sagt, „laßt uns keine Betrübniß haben für das was wir verlieren, sondern wohl Freude für das was wir empfingen."

Von Ew. Exz. meine ich dieses, und lieber wollte ich, daß ihn Gott in sein Haus nahm, und ich ihn in seiner Krankheit beistand. — Wo aber konnte er, gnädige Frau, ehrenvoller enden, als in seinem Amte, er, der sein ganzes Leben damit zubrachte, dem einen Könige zu dienen, und die andern zu erobern. — Wo konnte ihn das Ende natürlicher treffen, als in seinem Amte, und obgleich der größte Theil seiner Krankheit, wenn Ew. Exz. sich gegenwärtig befunden hätten, verschwunden wäre, so seyn Sie doch überzeugt, daß auf ihre Abwesenheit keine Schuld fällt; denn diese Herren Neffen bedienten ihn wie Kinder mit so viel Liebe und Sorgfalt, Tag und Nacht, daß sie sich angekleidet niederlegten, um jedesmal, wenn er rief, hinzueilen. — Was dieses also anbelangt, hat Ihre Abwesenheit in nichts gefehlt, und ich bin gewiß, daß dieser Herr es so angeordnet hatte, weil er nothwendiger Weise viel Kummer gehabt hätte, wenn Ew. Exz. zugegen waren. — Und so bedeutete er mir es auch, als er hörte, Sie machten sich auf den Weg, um ihn zu sehen, und sagte,

daß er da, wo er sich befände, den Schmerz Ew. Exz. fühlte, jedoch Gott auf der andern Seite so viel Kraft seinem Geist verliehe, diese Zärtlichkeit zu überwinden, welches wahrscheinlich nicht der Fall wäre, wenn er hier Ihre Thränen sähe.

Es bleibt daher nur übrig, daß Ew. Exz. jetzo das thun, was der Herr Hieronimus von St. Paula schreibt, welche, nachdem sie so tief den Tod ihres Mannes gefühlt hatte, sich nun so frei von diesem Kummer sah, und so sehr sich dem Herrn ergab, als hätte sie immer nach dieser Freiheit verlangt.

Obgleich es nun wegen seinen Verdiensten und seiner Frömmigkeit, durch die Sanftmuth und Geduld, mit welcher der Prinz diese letzte Krankheit ertrug, zu glauben steht, daß er frei von den Qualen des Fegefeuers sei, so lebe dennoch Ew. Exz. um ihm die immer gegen Sie geäusserte übergroße Liebe zu zahlen, indem Sie seiner Seele wohl thun *). — Seine Liebe aber war so groß, daß er immer wünschte, Ew. Exz. gingen ihm voran, um Ihnen den Schmerz zu ersparen, wenn er der erste wäre.

Mehr als ein Monat vor der Krankheit fing ich an, ihn auf diese Tagereise vorzubereiten, indem ich ihm sagte, daß es Zeit sei sich darauf zu rüsten, da das Alter und die daran hängenden Schwächlichkeiten dieses verlangten. — Auch sah er dieses wohl ein, so wie es Ew. Exz. erfahren und den Herrn danken werden, daß er es anders leitete, als Sie es wünschten: denn besser

*) Viel mehr, als er schrieb, dachte sich doch wohl F. Luis de Granada!

ist es, daß wir wollen was er will, als das was wir wollen; und mehr Ursach ist vorhanden unsern Willen dem seinigen unterzuordnen, als den seinigen unserm. — Möge Er die Exzellente Person und den Stand (estado, Stand, Staat, Glücksgüter ꝛc.) Ew. Exz. immer mit der Gunst des Himmels erhalten, Sie stärken und trösten in diesen irdischen Arbeiten!

Lissabon, den 14. Dez. 1582.

Der Herzog von Alba starb in Lissabon den 11. Dezember 1582, 7 Uhr Abends.

V.

Geschichte des zweiten Türkenkrieges, unter der Regierung der Kaiserin Katharina II.

Von Sr. Excellenz dem kaiserl. russischen General-Major Herrn Buturlin.

(Schluß.)

Feldzug vom Jahre 1789.

Die Pforte, von Seiten Oestreichs beruhigt, dagegen bestürzt durch die Fortschritte der russischen Waffen, beschloß den Haupttheil ihrer Streitkräfte an die Niederungen der Donau zu senden. Mit Anbruch des Frühlings kam der Großvezier nach Matschin, und schickte zu Ende des März ein Korps über die Donau, als wollte in die Moldau eindringen. General Derfelden, welcher ad interim die dritte Division der ukrainischen Armee kommandirte, und von dem Feldmarschall Rumjanzow den Befehl hatte, die Türken nicht in seine Nähe zu lassen, schickte den Obersten Korßakow mit zwei Grenadierbataillonen, einem Jägerbataillon, einem Fußregiment und einiger Reiterei ab, um den Feind zu rekognosziren. Am 1. April begegnete Korßakow bei Berlad einem türkischen Korps von 8000 Mann, und

jagte es in die Flucht; aber der Feind, welcher Verstärkungen an sich gezogen hatte, kehrte am 6. nach Berlad zurück. Abermals ward er vom Obersten Korßakow geschlagen, der ebenfalls eine Verstärkung von 2 Bataillonen Fußvolk und 3 Schwadronen Reiterei erhalten hatte. General Derfelden, welcher unterdessen mit seiner ganzen Division nach Berlad gekommen war, beschloß bis zu dem Sereth und der Donau vorzurücken, um den Feind zum Rückzuge über beide Flüsse zu nöthigen. Am 16. fand er in Maximenü ein türkisches Korps und drängte es mit Verlust über den Sereth zurück. Um seine Absicht auszuführen, mußte der russische General sich noch von einem andern türkischen Korps in Galatz befreien. Er ließ in Maximenü 2 Bataillone Fußvolk und 3 Eskadrons Reiterei unter dem Obersten, Grafen Apraxin, um den Feind, von Brailow aus, zurückzuhalten, und ging selbst mit dem größten Theile seiner Division, die aus 12 Bataillonen Fußvolk und 7 Eskadrons Reiterei bestand, am 19. nach Galatz, wo er am 20. ankam. Die Türken, ungefähr 6000 Mann, hatten ihr Lager durch zwei Schanzen gedeckt, von denen eine genommen ward. Der Seraskier, welcher mit 1500 Janitscharen die andere Schanze besetzt hielt, streckte die Waffen. Die fliehenden Türken hofften sich nach dem Sereth retten zu können und stießen auf das Detachement des Grafen Apraxin, welches viele derselben vernichtete. Von dem ganzen feindlichen Korps flüchtete nur ein kleiner Theil nach Brailow. Am 28. führte Derfelden seine Division wieder nach Berlad zurück.

Als auf diese Weise die Feindseligkeiten erneuert wurden, verließen die anderen Divisionen die Winterquartiere, und vereinigten sich in Lägern, die erste zu

Kosmeschte am Pruth, die vierte beim Zusammenflusse der Narnowa mit dem Kalmazui, und die zweite in Ginseschti am Kunduk. Das österreichische Korps des Prinzen Koburg befand sich in Roman und Bakea.

Um diese Zeit erhielt der Feldmarschall Fürst Potemkin den Oberbefehl über beide Armeen, die ukrainesche und jekaterinoßlaw'sche, die unter dem Namen der Südarmee vereinigt wurden.

Das kubansche Korps bildete ein besonderes Heer, unter dem General, Grafen Ssoltükow; es bestand aus zwei Jäger-Abtheilungen, 11 Regimentern Fußvolk, 3 Karabinier- und 4 Dragoner-Regimentern, in allem ungefähr 30000 Mann regelmäßiger Truppen.

Der Plan des Fürsten Potemkim bestand darin, den Türken die Gränzscheide der Dnjestr zu entreißen, und die, selbige deckende Festungen zu erobern.

In Erwartung der jekaterinoßlawschen Armee am Dnjestr, war dem Fürsten Repnim, der nach dem Abgange des Grafen Rumjanzow die Truppen am rechten Ufer des Dnjestr befehligte, vorgeschrieben worden, diese Gegend, so wie früher, in dem ganzen besetzten Raume zu decken, und dem Feinde nicht zu erlauben, sich in seiner Nachbarschaft zu sammeln. Deshalb theilte er die ukrainesche Armee in drei Korps. Er selbst stand mit dem Hauptkorps, bestehend aus der ersten und vierten Division, am linken Ufer des Pruth, gegenüber Kosmeschti; links von ihm blieb General Kretschetnikow mit der zweiten Division in Ginseschti, um Bender und das rechte Ufer zu beobachten; General Ssuworow, mit der dritten Division, welche noch immer in Berlad stand, unterhielt die Verbindung mit den

Oesterreichern, und deckte den Landstrich zwischen dem Pruth und dem Sereth.

Der Mai und Juni verstrichen in Unthätigkeit, wodurch die Türken so sehr ermuthigt wurden, daß sie im Juli, 25000 Mann stark, über die Donau gingen, und nach Fokschanü zogen. Prinz Koburg, der in Adshut stand, und General Ssuworow, der sich noch in Berlad befand, kamen überein, sie mit vereinten Kräften anzugreifen, bevor sie noch die Verstärkung erhielten, welche sie dem Anscheine nach erwarteten, um gegen die Oesterreicher offensiv zu verfahren. Am 16. Juli rückte Ssuworow mit 10 Bataillonen Fußvolk, 9 Eskadrons Reiterei, 2 Kosacken-Regimentern und 800 Arnauten aus Berlad, und vereinigte sich am folgenden Tage in Adshut mit dem Prinzen Koburg. Am 19. zogen beide Korps nach Fokschanü. Als sie sich am 20. der Putna näherten, stießen sie auf eine große Abtheilung türkischer Reiterei, und jagten sie über den Fluß, über welchen eine Brücke geschlagen war. Am 21. setzten die Verbündeten über den Fluß, und zogen weiter in der Richtung von Fokschanü. Nachdem die feindliche Reiterei sich vergebens bemüht hatte, diesem Zuge Widerstand zu leisten, versammelten sie sich bei dem St. Samuels Kloster, welches von feindlichem Fußvolke besetzt war; dies wurde aber durch die Kanonade der Verbündeten verjagt, und das Kloster mit dem Bajonet erobert. Die Türken flohen auf der Staße nach Brailow und Bukharest und überließen den Siegern 10 Kanonen nebst ihrem ganzen Lager. Nach der glücklichen Beendigung dieser Expedition kehrte Prinz Koburg nach Adshut, und Ssuworow nach Berlad zurück.

Bei allem seinen Ruhmdurst, beschleunigte Fürst Potemkin doch den Anfang der Feindseligkeiten nicht. Das von ihm nach dem Dnjestr bestimmte Korps, sammelte sich erst am 12. Juli in Ol'wiopol'. Es bestand aus 2 Jäger-Abtheilungen, 2 Grenadier-, 2 Fuß-, einem Küraßier-, 5 leichten Reiter- und 2 reitenden Jäger-Regimentern, zu denen noch ein Fuß- und ein Dragoner-Regimentern stoßen sollten. Der übrige Theil der jekaterinoßlawschen Armee hatte Befehl, von Otschakow bis zur Meerenge Innikale die Küsten zu schützen, und war in drei Korps getheilt, von denen das eine in Otschakow, das zweite in Kinburn, und das dritte in der Krym blieb. Das otschakowsche Korps, unter dem General Gudowitsch, bestand aus einem Jäger-Detachament, einem Grenadier-Bataillon, einem Grenadier-Regiment, 5 Fuß- und 2 leichten Reiter-Regimentern. Das kinburnsche Korps, unter dem General Fersen, bestand aus 1 Grenadier-Regiment, 2 Fuß- und 4 leichten Reiter-Regimentern, und das krymsche Korps, unter dem General Kochowßkij, bestand aus einer Abtheilung Jäger, einem Grenadier-Regiment, 6 Fuß-, einem griechischen-, einem Dragoner- und 2 leichten Reiter-Regimentern.

Fürst Potemkin blieb noch einige Tage in Ol'wiopol'. Von hier aus rückte am 24. Juli unter dem General Paul Sserjejewitsch Potemkin ein fliegendes Korps — 2 Jäger-Abtheilungen, 1 reitendes Jäger- und 1 Husaren-Regiment —, ging am 3. August bei der Mündung des Jngorlük über den Dnjestr, und kam am 9. nach Kischenew. Das Hauptkorps verließ Ol'wiopol' schon am 28. Juli, zog die Kodäma hinauf bis Balta, gelangte hierauf zum Jegorlük und längs demselben herab

bis zu dessen Zusammenfluß mit dem Dnjestr. Am 10. kam es nach Doboßarú.

Der Großvezier, voll Ungeduld, die Niederlage bei Fokschanú zu rächen, beschloß, selbst über die Donau zu gehen, um die Verbündeten aus der Moldau zu treiben. Hassan-Pascha und der Tartar Chan wurden beordert, mit 30000 Mann bis Lapuschna vorzurücken. Diese Diversion, welche die Aufmerksamkeit der Verbündeten auf das linke Ufer der Pruth wenden sollte, benutzend, beschloß der Großvezier selbst, mit 90000 Mann über Brailow auf den Prinzen Koburg loszugehen, der an der Milkowa, unterhalb Fokschanú stand.

Auf die Nachricht von Hassan-Pascha's Anzuge, befahl Fürst Potemkin dem noch immer am rechten Pruthufer, der Rjabaja-Mogila gegenüber, stehenden Fürsten Repnin sich mit Kretschetnikow's Division zu vereinigen, und dem Feinde entgegen zu gehen. Am 30. August vereinigte sich Kretschetnikow an der Kalmazuja mit dem Korps des Fürsten Repnin. Am 1. September trat dies russische Korps seinen Marsch an, und lagerte sich am 5. jenseits Larga. Hassan-Pascha stand fast 30 Werste hinter Larga, zwischen der großen und kleinen Ssaltscha. Am 7. rückte Fürst Repnin ihm näher, und blieb 10 Werste von dessen Lager stehen. Fünf tausend Mann türkischer Reiterei griffen die Kosacken an, aber Fürst Repnin befahl diese letztern durch regelmäßige Reiterei und durch ein Quarré Fußvolk zu verstärken, und die Feinde wurden in ihr Lager zurückgetrieben. Dies verbreitete einen solchen Schrecken unter den Türken, daß Hassan-Pascha hier nicht länger sich zu halten wagte, sondern die Dunkelheit der Nacht benutzte und nah Ismail floh. Fürst Repnin zog ihm

nach, ging über Tabak und Babila, und kam am 12. nach Ismail. Er vermuthete, daß die Türken sich daselbst nicht halten würden, und ließ, um sie zum Rückzuge hinter die Donau oder zur Kapltulation zu nöthigen, die Festung beschießen. Selbige war jedoch in gutem Zustande, und die Garnison schien zur Vertheidigung entschlossen. Aus Mangel an Mitteln zu einer regelmäßigen Belagerung mußte Fürst Repnin seine Absichten auf Ismail aufgeben, zog sich, nach einer fruchtlosen Kanonade von einigen Stunden, zurück und lagerte sich hinter Skinosoja. Am 15. brach er auf, um sich Faltschù zu nähern, und befand sich am 20. schon wieder zwischen der großen und kleineu Ssaltscha, unweit des Schlachtfeldes vom 7. des Monats.

Der Großvezier setzte seinerseits auch über die Donau und zog gen Fokschanù. Als Prinz Koburg erfuhr, daß die türkische Armee gegen ihn anrücke, benachrichtete er sogleich hiervon den General Ssuworow und bat ihn, zu seiner Hülfe herbeizueilen. Am 6. September rückte Ssuworow mit 11 Bataillonen Fußvolk, 12 Eskadrons Reiterei, 2 Kosacken-Regimentern und einigen Arnauten aus Berlad, zog über Karanzeschti und Tekutsch', setzte in den Umgebungen von Nikoreschti über den Sereth und vereinigte sich am 10. bei Fokschanù mit dem Prinzen Koburg.

Der Großvezier, welcher am 7. nach Martineſt'je am Rümnik gelangt war, rückte nicht weiter vor. Er begnügte sich nur damit, seinen Vortrab von 12000 Mann, 15 Werste weit, bis Turgukukuli an der Rümna vorzuschieben. Zwischen diesem Vortrab und seinem Heere stellte der Feind 15000 Janitscharen in unbeendigten Verschanzungen auf, um den, fast gleich weit von

der Rümna und vom Rümnik entfernten krunguweilorischen Wald zu decken.

Ssuworow wollte sogleich gegen den Feind ziehen. Dieser Vorschlag setzte, wie es schien, den Prinzen Koburg in Bestürzung. Beide Korps zusammen, bildeten 24000 Mann, und unter diesen waren nur 7000 Russen. Der Großvezier hatte fast viermal mehr. Aber Ssuworow stellte dem Prinzen vor, daß, wenn der Großvezier in Martinest'je stehen geblieben wäre, dies gewiß daher geschehen sei, weil er Verstärkungen erwarte, und man also diesem zuvorkommen müsse. Zudem glaubte der russische Feldherr mit Recht, daß die Verbündeten ihre geringen Streitkräfee, in Vergleich zu den feindlichen, durch den Vortheil eines unerwarteten Angriffs ersetzen müßten. Prinz Koburg willigte ein.

Am 10. September, nach Sonnenuntergang, rückten das russische und österreichsche Korps vorwärts. Unstreitig wäre es schwierig gewesen, den Uebergang über die Rümna in Gegenwart des feindlichen Vortrabs zu erzwingen, daher zogen die Verbündeten nach Tschoreschti um dort, unterhalb Turgukukuli, über den Fluß zu setzen, und so den türkischen Vortrab rechts zu umgehen. Am 11. waren die Verbündeten mit Tagesanbruch schon jenseits der Rümna. Sogleich rückte Ssuworow mit seinem Korps, unterstützt durch vier Eskadrons österreichscher Reiterei gegen das Lager von Turgukukuli. Sein Fußvolk war in 6 kleinen Quarrés, in zwei Linien, stufenweise aufgestellt. Die ganze Reiterei befand sich hinter diesen Quarrés. Prinz Koburg rückte mit seinen Oesterreichern gegen den krunguweilorischen Wald, um Ssuworow's Flanke und Rücken vor den Angriffen der Türken aus dem großen Lager bei Martinest'je

zu schützen. Den Russen fiel es nicht schwer den türkischen Vortrab zu schlagen und dessen Lager zu erobern. Die Türken flohen nach dem Flecken Rümnik. Nun wandte sich Ssuworow links, um mit den Oesterreichern in eine Linie zu kommen, die von der zahlreichen feindlichen Reiterei aus dem Lager bei Martinest'je hart bedrängt wurden. Die Mitwirkung und das Vordringen der Russen ermuthigte die Oesterreicher, die nun auch die Offensive ergriffen. Bei der Annäherung der verbündeten Quarrés wurde die feindliche Kavallerie sogar bis zu den krunguweilorischen Verschanzungen geworfen. Als die Artillerie der Verbündeten das auf den Verschanzungen befindliche Geschütz des Feindes zum Schweigen gebracht hatte, so ließ Ssuworow seine Reiterei vorrücken, die zwischen den Räumen des Quarrés durchsprengte. Das starodubsche Dragoner-Regiment drang zuerst in die Schanzen, und gab so der übrigen Reiterei das Beispiel. Die Feinde geriethen in Verwirrung und flohen nach Brailow. Die hereinbrechende Nacht nöthigte die Sieger am Rümnik zu bleiben. Dieser glorreiche Sieg kostete den Verbündeten nicht einmal 400 Mann an Getödteten und Schwerverwundeten. Vom Feinde erbeuteten sie 80 Kanonen, ein große Menge Zelte und Gepäck.

Der ohnehin schon bedeutende Verlust der Türken wurde durch einen besondern Umstand noch vermehrt. Zur Sicherung seiner Flucht ließ der Großvezier die Brücke bei Buseja in die Luft sprengen, bevor noch sein ganzes Heer über den Fluß gekommen war. Der größte Theil derjenigen, welche auf dem linken Ufer zurückgeblieben waren, wollte schwimmend über den Fluß setzen und kam um. Bei dem Uebergange auf das rechte Do-

nau-Ufer war das türkische Heer durch Getödtete, Verschollene oder Ertunkene bis auf 10000 Mann (?) geschmolzen.

Prinz Koburg kehrte nach Fokschanü zurück, und General Ssuworow besetzte ebenfalls seine frühere Stellung in Tekutsche am Flusse Berlad.

Um diese Zeit beschloß Fürst Potemkin auf das rechte Ufer des Dnjestr hinüberzusetzen. Dies geschah am 3. September, und am folgenden Tage kam er nach Kischenew, von wo das fliegende Korps des Generals P. Potemkin bis Ganzeschti vorrückte, um die Verbindung mit Repnin's Korps zu befestigen. Um Bender abzuschneiden, beschloß der Feldmarschall die Verbindung dieser Festung mit der feindlichen Seite aufzuheben. Deswegen zog er gegen Kauschanü, wo sich ein kleines feindliches Korps befand. Fürst Potemkin selbst zog mit dem Hauptkorps am 11. auf der Straße längs dem linken Ufer der Botna. General Potemkin rückte an demselben Tage aus Genzeschte, ebenfalls gegen Kauschanü, an dem rechten Ufer der Botna. Das feindliche Detaschement wurde von dem Vortrabe unsers Hauptkorps, der es am 13. angriff, geschlagen. An demselben Tage vereinigte sich das fliegende Korps mit dem Hauptheere bei Kauschanü.

Als Fürst Potemkin inne ward, daß von dem Feinde keine bedeutende Unternehmung gegen Otschakow zu befürchten stand, so beschloß er, einen Theil von Gudowitsch's Division, welche zur Vertheidigung der Stadt bestimmt war, in Thätigkeit zu setzen. Er beorderte diesen General, das Schloß Cadschi-Bei's, an der Meresküste zwischen Otschakow und Ackerman durch Sturm zu nehmen. Am 3. September rückte Gudowitsch aus

Otschakow mit einem Genadier-Bataillon, einem Grenadier-Regiment, 2 Fuß-, 2 leichten Reiter- und 6 Kosacken-Regimentern vom schwarzen Meer; drei dieser letztern waren zu Fuß. Am 13. kam er vor das Schloß, welches von der ganzen türkischen Flotte des Kapudan-Pascha unterstützt ward. Dies hinderte jedoch nicht den General Ribas, welcher Gudowitsch's Vortrab führte, am 14. vor Tagesanbruch, das Schloß mit dem Bajo-zu erobern.

Am 17. September rekognoszirte der Feldmarschall Fürst Potemkin mit seiner gesammten Kavallerie, zwei Jäger-Bataillonen und 4 Bataillonen und 4 Kanonen, die Festung Bender; er fand sie in gutem Zustande, und daher eine regelmäßige Belagerung für nothwendig. Er hielt dafür, daß die bei ihm befindlichen Truppen zu dieser Unternehmung nicht hinreichend wären, und beschloß demgemäß, sich durch einen Theil des unter dem Befehl des Fürsten Repnin stehenden Heeres zu verstärken. Das Korps dieses letztern wurde getheilt: ein Theil desselben kam als Verstärkung zum General Ssuworow; 2 Karabinier- und 4 Infanterie-Regimenter unter General Michelson bildeten ein Observations-Korps am Pruth in der Gegend um Faltschi, wodurch Ssuworow's Kommunikation mit dem Heere gesichert wurde. 2 Kürassier-, 3 reitende Jäger-, 4 Grenadier- und 2 Infanterie-Regimenter, die von Repnin's Korps übrig blieben, kamen unter den Befehl des Generals Kretschetnik, und zogen an den Fluß Buik zur Vereinigung mit ber Hauptarmee vor Bender.

Damit diese Truppen Zeit gewännen an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen, beschloß Fürst Potemkin unterdessen die Niederungen des Dnjestr zu besetzen

und

und dem Feinde die Festung Ackerman, nebst dem Fort Palanka, zwischen Ackerman und Bender, abzunehmen. Deshalb rückte er mit 2 Jägerkorps, 4 leichten Reiter-, 2 reitenden Jäger- und 2 Husaren-Regimentern aus Kauschanü. Sein Vortrab, der einen Tagemarsch voraus hatte, wurde von dem Obersten Platow befehligt, und bestand aus Kosacken und Freiwilligen zu Fuß. Um Bender zu maskiren, ließ man ein Korps von Kauschanü und ein anderes bei der Brücke von Galieschti am Bulk. Letzteres Korps, befehligt vom General Heicking, bestand aus 2 Fuß-, einem Kürassier-, einem Dragoner- und 2 Kosacken-Regimenter. Das Korps zu Kauschanü war aus 2 Grenadier-, einem Fuß-, einem leichten Reiter Reiter- und 2 Kosacken-Regimentern, unter dem General Grafen de Balmain zusammengesetzt.

Oberst Platow kam am 23. nach Palanka, fand das Fort vom Feinde verlassen, und besetzte es ohne ein Schuß zu thun. Das Hauptkorps kam am 26. dahin, nachdem es den Tag zuvor in Olaneschti gerastet hatte.

Nach der Einnahme von Palanka zog Oberst Platow vor Ackerman; aber die 3000 Mann starke Besatzung dieser Festung wollte sich den Kosacken nicht ergeben, und machte Anstalten zum Widerstande. Der Feldmarschall war genöthigt selbst mit seinem Korps dahin zu ziehen, verließ am 27. Palanka, und erschien am 28. vor Ackerman. Die Festung ergab sich am 30.; die Garnison wurde über die Donau fortgeschickt.

Die Schnelligkeit dieser Uebergabe, welche die Niedergeschlagenheit der Türken zeigte, war eine gute Vorbedeutung für die Belagerung von Bender. Um zu dieser Unternehmung sein Heer noch mehr zu verstärken, beorderte der Feldmarschall den General Gudowitsch

das Schloß Cadschi-Bei's zu schleifen, und mit einem Grenadier-Bataillon, einem Grenadier-Regiment und zwei leichten Reiter-Regimentern längs dem linken Ufer des Dnjester vor Bender zu rücken, auch zwei Infanterie-Regimenter nach Ackerman zu senden. Eines dieser Letztern blieb als Garnison in der erwähnten Festung, das andere stieß zur Hauptarmee.

General Kretschetnikow, der die Ufer der Ssaltscha am 23. verlassen hatte, zog über Laputnja, Geiseschti, Botschoi und Galieschti, und kam endlich am 7. Oktober an die Mündung des Buik in dem Dnjester. Der Spätherbst begann und man mußte die Belagerung ohne Zeitverlust beginnen; aber der Feldmarschall zeigte keine Eile. Das von ihm nach Ackerman geführte Korps kehrte von dort am 8. Oktober, auf demselben Wege, auf dem es gekommen war, zurück, und gelangte den 14. nach Kauschanü; am 16. zog es nach Bumasa, und am 18. nach Bulbock, wo es sich mit dem Korps am Buik vareinigte. Der Fürst blieb einige Tage in dieser Stellung, und erst am 30. umlagerte das Heer Bender von dem rechten Ufer des Dnjester. Um eben diese Zeit wurde die Festung auf dem linken Ufer von dem Detaschement des Generals Gudowitsch eingeschlossen.

Eine so wichtige und so spät begonnene Belagerung konnte für die Belagerer die unangenehmsten Folgen haben, falls die Besatzung auf Vertheidigung Bedacht gewesen wäre. Glücklicherweise aber dachte die, aus 16000 Mann bestehende Garnison mit Schrecken an die blutige Belagerung, durch welche Bender im Jahre 1770 in die Hände der Russen fiel, war daher nicht zur Ge-

genwehr geneigt, sondern kapitulirte am 3. November und wurde über die Donau geschafft.

So war der Feldzug beendigt und das Heer rückte in die Winterquartiere. Das Hauptkorps, — 3 Jäger-Abtheilungen, 7 Grenadier-, 2 Kürassier-, 3 Karabinier-, 1 leichtes Kavallerie-, 5 reitende Jäger-, 1 Dragoner-, 2 Husaren- und 3 Kosacken-Regimenter, — stellte sich zu beiden Seiten des Pruth auf, zwischen dem Sereth und Dnjester, von Gerza und Roman bis Ssoroka und Kischenew; General Ssuworow mit seinem Korps, — 4 Grenadier-Bataillone, 5 Infanterie-, 2 Karabinier- und 5 Kosacken-Regimenter —, bezog Quartiere in den Umgegenden von Berlad; das Observations-Korps des Generals Michelson — 4 Infanterie- und 2 Karabinier-Regimenter, nebst Kosacken und Arnauten — vertheilte sich zwischen Berlad und Faltschi; General Kretschetnikow blieb in Bender mit einem Grenadier- und 8 Infanterie-Regimentern, nebst einem Kosacken-Regiment und Arnauten, und General Ribas in Ackerman mit einem Infanterie-Regimente und Kosacken. Das Korps des Generals Gudowitsch bezog seine Quartiere im Gouverment Jekaterinoßlaw. Das Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Potemkin war in Jassy.

Prinz Koburg, der zu Ende des Oktober Monats bis Bukharest vorgeeilt war, überwinterte in der Wallachei.

Am Kuban fiel nichts Wichtiges vor. Die Russen beschränkten sich darauf, durch ein 6000 Mann starkes Korps unter den Befehlen des Generals Rosen, von der Armee des Grafen Ssoltikow, die Halbinsel Ta-

man zu besetzen, um ein, von dem Feinde im Anapa gesammeltes Korps, in Respekt zu halten.

Der Feldzug der Oestreicher war in diesem Jahre glücklicher als im vorigen. Außer der Besetzung der Wallachei, dieser Frucht des Sieges, welchem Ssuworow am Remnik dem Prinzen Koburg schenkte, fochten sie auch glücklich an der Save und an der Donau. Der berühmte Laudon, welchen Joseph von allen Geschäften entfernt hatte, wurde aus seiner Zurückgezogenheit hervorgerufen, und erschien mit neuem Glanze vor dem Heere. Er eroberte Berbir, jagte die Türken aus dem Bannat, belagerte und eroberte Belgrad und beschloß den Feldzug durch die Einnahme von Kladowa.

Feldzug vom Jahre 1790.

Die Fortschritte der Verbündeten im verflossenen Jahre bewogen das Berliner Kabinet mit der Pforte einen Friedensvertrag zu schließen, wodurch ersteres sich verpflichtete, die kriegführenden Mächte zur Rückgabe aller in diesem Kriege gemachten Eroberungen zu zwingen. Außer dem Zwecke, Rußland und Oesterreich an neuen Eroberungen zu hindern, beabsichtigte Preußen auch noch seinen eigenen Vortheil. Schon längst strebte es nach dem Besitz von Thorn und Danzig. Durch seinen Einfluß in Warschau hoffte es diese Festungen von den Polen als Belohnung für die Rückgabe Galiziens zu erhalten; denn dazu hoffte es Oesterreich zu zwingen. Die Verhältnisse schienen Friedrich Wilhelms Absichten zu begünstigen. Der Tod des Kaisers Joseph, der noch ungestillte Aufruhr in den Niederlanden, und die Gährungen in Ungarn beunruhigten Oesterreich. Rußland befand sich in einer eben so schwie-

rigen Lage: im Kriege gegen die Türken und Schweden, konnte es kein neues Heer gegen die, mit den Polen verbündeten, Preußen aufstellen, ohne seine Streitmassen an der Donau und in Finnland zu schwächen.

Obgleich beide Kaiserhöfe auch diesen neuen Krieg zu vermeiden wünschten, so unterließen sie doch nicht zu erwägen, wie derselbe zu führen sei, falls alle friedlichen Mittel fruchtlos wären. Die ungewöhnlichen kriegerischen Rüstungen Preußens und Polens setzten sie in die Nothwendigkeit neue Heere zu bilden. Das wiener Kabinet befehligte den Feldmarschall Laudon, in Böhmen und Mähren 91 Bataillone Fußvolk und 120 Eskadrons Reiterei zu sammeln; ein Korps von 20 Bataillonen und 34 Eskadrons sollte Galizien vor den Angriffen der Polen decken. Den Oberbefehl über die im Bannat und in der Wallachei zurückgebliebenen Truppen, erhielt Prinz Koburg. Ein anderes Korps stand in Kroatien. Die Russen nahmen ebenfalls ihre Maßregeln, um in Polen einzudringen, und so den Schauplatz des Krieges von ihren eigenen Gränzen zu entfernen. Deshalb ward an der Dwina ein Korps von 19 Bataillonen Infanterie, und 52 Eskadrons Kavallerie gebildet, welches Lithauen bedrohte. Auf der andern Seite hielt Fürst Potemkin zwei Korps seiner Armee bereit, um in Podolien und die Wallachei einzudringen. Eines dieser Korps, — 26 Bataillone Fußvolk und 66 Eskadrons Reiterei, — stand bei Bender, wo der Fürst selbst eintreffen sollte. Das andere, unter dem General Grafen Gudowitsch, aus 26 Bataillonen Infanterie und 6 Eskadrons Kavallerie bestehend, zog sich am Bug, in den Umgebungen von Ssokolije zusammen. Diese Absonderung eines Theils derjenigen Truppen, welche anfangs an die Donau be-

stimmt waren, nöthigte die Russen eine defensive, aber dennoch furchtbare Stellung gegen die Türken anzunehmen. Das Beobachtungsheer an der Donau war in zwei Korps getheilt. Das Korps am rechten Ufer unter General Ssuworow, — 9 Bataillone Fußvolk und 20 Eskadrons Reiterei, — stand, wie im vorigen Feldzuge; das Korps am linken Ufer, unter General Meller-Sakomel'ßky — 11 Bataillone und 24 Eskadrons, — sollte, in den Niederungen des Dnjester, die Festungen Kilia und Ismail decken; ein kleines Mittelkorps, — 2 Bataillone und 10 Eskadrons, — am Pruth, sollte die Verbindung zwischen den beiden Hauptkorps unterhalten. Drei Bataillone Infanterie waren beordert, sich auf der leichten Flotille im schwarzen Meere, unter General Ribas einzuschiffen. Otschakow's Vertheidigung ward dem General Castro de Lazerda mit 6 Bataillonen übertragen. General Kachowßky blieb in der Krym mit 11 Bataillonen Fußvolk und 22 Eskadrons Reiterei. General Bibikow endlich erhielt den Befehl über das kubanische und kaukasisches Korps, von denen ersteres aus 6 Bataillonen und 20 Eskadrons, letzteres aus 10 Bataillonen und 24 Eskadrons bestand.

Die Türken, eingeschreckt durch ihre Verluste seit dem Anfange des Krieges, hätten sich, ohne die Rathschläge des berliner Kabinets, gewiß zu einem Friedensschlusse verstanden. Da sie keine Diversion von Seiten Preußens erhielten, so beschlossen sie selbige abzuwarten, und beschränkten sich darauf, die Gegenden an der Donau zu beobachten.

Auf keiner Seite war man also Willens, den neuen Feldzug mit Nachdruck zu beginnen. Zwischen dem

Dnjester und der Donau verging der größte Theil des Sommers in gänzlicher Unthätigkeit. Fürst Potemkin beschäftigte seine Soldaten mit dem Demoliren der Festungswerke von Bender. Er beabsichtigte hauptsächlich, jede Schwächung seiner Armee zu vermeiden, wenn er eine gehörige Garnison in dieser Festung ließ. Dabei erwog er sehr richtig, daß, bei Abschluß des Friedens, die Türken Benders Befestigungen auf keinem Fall in den Händen der Russen lassen, sondern darauf bestehen würden, die Festung entweder zurückzuerhalten, oder sie zerstört abzugeben. Im letztern Falle war das Werk schon früher gethan, und, mußte man Bender den Türken zurückgeben, so war es weit vortheilhafter, wenn dies ohne die Festungswerke geschah.

Die Oestreicher, welche den Einfluß des berliner Kabinets auf den Divan durch Siege zu vernichten trachteten, begannen diesen Feldzug mit vielem Glücke. Zuerst belagerten sie Orszowa, welches sich am 5. April ergab. Durch diesen ersten Erfolg ermuthigt, belagerte Prinz Koburg Schurscha am 22. Mai. Aber am 28. desselben Monats machte die türkische Besatzung einen starken Ausfall, hieb zwei österreichsche Bataillone in Stükken, und nahm zwei Belagerungskanonen des Prinzen Koburg, der sich genöthigt sah die Belagerung aufzugeben und nach Frassina zurückzugehen. Dieser glückliche Versuch bewog die Türken abermals in die Wallachei einzurücken. Am 13. Juni zogen 12000 Türken aus Widdin, setzten über die Donau und verschanzten sich in Kalafata. General Clairfait, welcher den rechten Flügel der koburgischen Armee kommandirte, überfiel sie und schlug sie mit großem Verluste hinter die Donau zurück.

Um diese Zeit befand sich der Großvezier im Schumla und als er sah, daß die Feindseligkeiten in der Wallachei eine bedeutende Wendung nahmen, so beschloß er nach Ruschtschuk zu gehen, und dort mit dem größten Theile seines Heeres über die Donau zu setzen. Prinz Koburg erschrack über dessen Annäherung und ersuchte den Fürsten Potemkin um Hülfe, der den General Ssuworow dazu beorderte. Dieser rückte am 15. Juli aus Berlad, zog über Buseo und Urgitschenú, und kam nach Afumaz, 11 Werste von Bukharest. Prinz Koburg stand in Sindeschti, vor Bukharest. Der Großvezier war mit 70000 Mann über die Donau gegangen und befand sich in Schurscha.

Man erwartete wichtige Vorfälle, aber die aus Schlesien eingegangenen Nachrichten hielten die an der Donau fertigen, entscheidenden Schläge auf.

Obgleich die österreichschen und preußischen Heere an den Gränzen von Böhmen und Schlesien einander gegenüber standen, so bedrohten sie sich doch nur, und fürchteten ebenfalls einen Bruch. Bevor es noch zu diesem Aeußersten kam, beschloß man einen Kongreß zu versammeln. Im Juni versammelten sich die Minister von Preußen, Oesterreich, Polen, England und Holland in der schlesischen Stadt Reichenbach. Die Kaiserin Katharina ward ebenfalls eingeladen, ihre Bevollmächtigten zu diesem Kongreß zu senden; mit edler Festigkeit verwarf sie jedoch diesen Vorschlag, und weigerte sich, die Vermittlung fremder Staaten zu Entscheidung ihrer Uneinigkeiten mit der Pforte anzunehmen.

Aus Allem ward es sichtbar, daß die Unterhandlungen in Reichenbach zu keinem befriedigenden Resul-

tate führen würden. Preußen, welches noch immer den Wunsch hegte, Thorn und Danzig von Polen zu erhalten, forderte, daß diese Republik durch die Rückgabe eines Theils von Galizien, welcher bei der ersten Theilung an Oesterreich gefallen war, entschädigt werde. Zwar bot man Oesterreich zum Ersatz einen Theil der Wallachei, aber das wiener Kabinet verwarf mit Festigkeit jede Abtretung seiner Besitzungen jenseits der Karpathen. In diesen Verhältnissen waren England und Holland die Vermittler. Sie stellten Friedrich Wilhelm vor, daß er durch die standhafte Forderung von Thorn und Danzig sich einen Krieg zuziehen, und das Bündniß mit den Polen verlieren werde, welche aus Furcht vor einer neuen Theilung ihres Landes sich unter Rußlands Schutz stellen würden. Als der König von Preußen, der die meiste Hoffnung, um seine Wünsche erfüllt zu sehen, auf die Seemächte gesetzt hatte, erkannte, daß diese ebenfalls seine Absichten zur Erweiterung seines Gebietes nicht billigten, so beschloß er, selbige bis zu einem günstigeren Augenblicke zu verschieben. Die Folge hiervon war die unerwartete Versöhnung der Kabinette zu Wien und Berlin. Die Minister Oesterreichs, über Galiziens Besitz beruhigt, entsagten um so lieber den Erwerbungen auf Kosten der türkischen Besitzungen, und unterzeichneten am 16. Juli eine Deklaration, der zufolge Kaiser Leopold sich verpflichtete den Frieden mit der Pforte, nach Grundlage der gegenwärtigen Beschaffenheit der Sachen, unter Vermittelung Preußens und seiner Bundesgenossen, herzustellen. Bis zur Abschließung des eigentlichen Friedens setzte ein Waffenstillstand den Kriegsoperationen zwischen den Türken und Oesterreichern ein Ziel.

Als die Nachricht hiervon in das Hauptquartier zu Bender gelangte, rief Fürst Potemkin den General Ssuworow unverzüglich zurück, aus Furcht, daß er, von den Oesterreichern verlassen, nicht von der gesammten Macht des Großveziers erdrückt werde. Am 4. August rückte Ssuworow aus Afumaz, und stellte sich links vom Sereth, der Mündung des Buseo gegenüber, auf.

Der Großvezier, welcher sich aufrichtig mit den Russen zu versöhnen wünschte, schrieb seinen in den Donau-Niederungen kantonirenden Truppen vor, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, um nicht dadurch den Fürsten Potemkin aufzufordern oder zu reizen; aber die türkische Flotte, welche nicht so sehr, wie die Landarmee, vom Großvezier abhing, drang in das schwarze Meer vor und bedrohte die Küsten der Krym. Die russische Flotte aus Sewastopol, unter dem Kontreadmiral Uschakow, hatte mit derselben am 8. Juni, am 28. und 29. August, hartnäckige Gefechte, die zwar nichts Entscheidendes herbeiführten, aber zum Vortheil der Russen ausfielen.

Die Begebenheiten dieses Feldzuges mußten nothwendig nach äußerer Einwirkung bestimmt werden. Wenn auf der einen Seite die reichenbacher Unterhandlungen mit der Beendigung der Kriegsoperationen in der Wallachei sich schlossen, so erzeugten die in Finnland vorgegangenen Unterhandlungen zwischen Rußland und Schweden eine entgegengesetzte Wirkung auf den Kampf in Bessarabien. Der Friedensschluß, am 3. August, zwischen den Russen und Schweden, befreite die Kaiserin Katharina von einem Kriege, welcher einen Theil ihrer Truppen im Norden zurückhielt, und verlieh ihr die Mittel, gegen Preußen und Polen mit grö-

ßerer Kraft zu wirken. Sie beschloß diesen günstigen Umstand zu benutzen, um den Krieg an der Donau nachdrücklicher zu führen, und dadurch die Pforte zur Annahme der gemäßigten Vorschläge, welche sie derselben gemacht hatte, zu zwingen.

Fürst Potemkin, welcher dem zufolge entsprechende Befehle erhielt, bereitete sich vor, den Türken die Festungen Ismail und Kilia abzunehmen, deren Besitz für die Russen nöthig war, um in Bessarabien festen Fuß fassen zu können. Er beschloß, die letztere zuerst, als die kleinere und minder festere, einzuschließen.

Am 18. September sammelte sich das zur Belagerung von Kilia bestimmte Korps in Tatar-Bunar. Geführt vom General Meller-Sakomelßky, bestand es aus 16 Bataillonen Infanterie und 42 Eskadrons Kavallerie, nebst einem Park Belagerungsgeschütz; 12 Bataillone 10 Eskadrons vereinigten sich später mit diesem Korps.

Am 27. September brach General Kutusow mit 6 Bataillonen auf und zog gegen Taschlük. In dieser Stellung sollte er die Verbindung Kilia's mit Ismail abschneiden. Uebrigens konnte dieser Zug den Türken Furcht einjagen, in Betreff der letztern Festung, und sie hindern, einen Theil ihrer dortigen Truppen zur Verstärkung von Kilia abzusenden.

Am 1. Oktober rückte das Korps aus Tatar-Bunar und zog nach Kilia, wo es am 3. ankam. Am folgenden Tage griff General Meller die Verschanzung an, welche die Vorstädte deckte. Die Russen nahmen sie, aber General Meller ward tödtlich verwundet. General Gudowitsch, der an dessen Stelle trat, führte Batterien auf, um die Stadtmauern niederzuschießen; allein

die Festung, durch die Nähe der unter ihren Mauern ankernden türkischen Flotte unterstützt, leistete noch Widerstand. Man mußte durchaus diese Flotille entfernen. Am 16. setzten zwei russische Bataillone auf eine Insel über, die sich stromaufwärts hinter der Festung befand, errichteten daselbst eine Batterie von 4 Kanonen, und beschossen von hier aus die feindlichen Schiffe, welche stromaufwärts nach Ismail steuern mußten. Die Besatzung von Kilia, 5000 Mann stark ihren eigenen Streitkräften überlassen, kapitulirte am 18. und ward über die Donau geschafft.

Die auf andere Weise wichtige Einnahme von Ismail mußte auch größere Schwierigkeiten gewähren. Seit dem letzten Feldzuge hatte sich die Pforte auf alle mögliche Weise bemüht, Ismail zu befestigen um es zur stärksten Festung zu machen. Die Besatzung war stark und zählte nicht weniger als 42000 Mann. Auf der andern Seite erlaubte die späte Jahreszeit nicht, an eine regelmäßige Belagerung zu denken. Aber Fürst Potemkin beschloß, sie durch Sturm zu erobern. Um dieses gefahrvolle Unternehmen mit Erfolg auszuführen, bedurfte man eines Führers, der den Soldaten Eifer einzuflößen wußte. Der Feldmarschall fürchtete keinen Irrthum zu begehen, wenn er hierzu den General Ssuworow wählte.

Die wichtigste Vorbereitung bestand darin, die Festung und ihre Verbindung mit dem rechten Donauufer abzuschneiden. Dies wurde durch die Ruderflotille unter General Ribas ausgeführt, der am 20. bei der Mündung des Ssulin ins Meer, erschien, und eine feindliche Flottille schlug, welche die Einfahrt in die Donau sperren wollte; am 8. November besetzte er Tultscha, am 13. Issaktscha, und vernichtete am 20. einige feind-

liche Schiffe, die unter den Mauern Ismails Schutz suchten.

Am 21. wurde die Festung auf der linken Seite von dem Korps des Generals Kutusow eingeschlossen, und auf der rechten von vier Bataillonen, die aus Kilia kamen, und von zwei, die von der Flotille genommen waren, welche auf der Insel Tschetal standen, wo General Ribas Batterien aufgeworfen hatte, um die Festung von der Wasserseite zu beschießen.

General Gudowitsch wurde befehligt, 8 Bataillone Fußvolk und seine ganze Reiterei, welche bei der Belagerung durchaus überflüssig war, nach Bender zu schicken. Mit seiner übrigen Infanterie stand er noch einige Zeit in Kilia, um dessen Festungswerke auszubessern. Am 22. rückte er mit 9 Bataillonen aus, und kam am 24. an den See Ssaftjanů, 9 Werste von Ismail. Am 30. kam General Potemkin ebenfalls nach Ismail mit einem Korps von 8 Bataillonen und 11 Schwadronen, welches mit dem gudowitschen das Belagerungskorps bilden sollte.

Am 2. Dezember kam Ssuworow vor Ismail an; ihm folgten vier Bataillone von seinem serethschen Korps. So bestanden die Streitkräfte der Russen vor Ismail aus 33 Bataillonen Fußvolk und 11 Eskadrons Reiterei, darunter über 12000 Kosacken, im Ganzen gegen 40000 Mann.

Am 3. Dezember stellten sich die Belagerer in einem Halbkreise um die Festung auf. Vom 4. bis zum 10. setzten sie Schanzkörbe, Faschinen und Leitern in Bereitschaft und warfen Batterien auf, zur Deckung der Angriffskolonnen bei ihrem Vorrücken, und auch zur Einschläfrung der Belagerten, um nämlich diese glauben

zu machen, als wolle man eine gewöhnliche und zögernde regelmäßige Belagerung beginnen.

Der Sturm war am 11. Dezember. Dieser Tag war der furchtbarste im ganzen Kriege. Sieben Kolonnen griffen an sechs Punkten auf dem großen Umkreise der Festung von der Landseite an; der Sturm von der Wasserseite geschah durch die auf der Insel Tschetal stationirten Truppen, die in Fahrzeugen übergesetzt hatten. Die Belagerten wehrten sich verzweifelt, aber nach sechsstündigem blutigen Kampfe eroberten die Russen die Stadt. Gegen 33000 Türken verloren das Leben oder wurden tödtlich verwundet, die übrigen 9000 gefangen genommen. Der Verlust der Sieger bestand fast in 2000 Getödteten und gegen 3000 Verwundeten.

Nach diesen glorreichen Siege bezog das Heer die Winterquartiere, ganz so wie im vorigen Feldzuge. Das Hauptquartier des Fürsten Potemkin war in Jassy. Das stärkste Korps, aus 3 Jäger-Abtheilungen, 7 Grenadier-, 2 Musketier-, 1 Karabinier-, 2 reitende Jäger-, 1 Husaren- und über 20 Kosacken-Regimentern bestehend, kantonirte abermals zwischen dem Sereth und dem Dnjester. General Ssuworow, mit einem Grenadier-, 4 Infanterie-, 3 Karabinier-, einem Husaren- und vier Kosacken-Regimentern, blieb in den Umgebungen von Berlad. Das Reserve-Korps, unter dem General, Fürsten Golizün, 3 Infanterie-, 2 Karabinier- und 2 Kosacken-Regimenter stark, bezog die Quartiere zwischen Berlad und Faltscha. Fürst Dolgoruky, mit einem Korps von 5 Bataillonen Fußvolk, einem Kosacken-Regiment und 450 Arnauten, lagerte sich in Galaz und dessen Umgebungen, um Brailow zu ob-

serviren. Im Ismail blieben 10 Bataillone und 2 Bataillone in den Festungen Kilia und Ackermann.

Am Kuban erlitten die Russen zu Anfange des Feldzuges einen Verlust: der dort befehligende General gedachte Anapa bei der ungünstigsten Jahreszeit zu überfallen. Im Februar zog er über die Eisdecke des Kubanflusses mit einem Korps von 7600 Mann, hatte auf eine Woche Mundvorrath bei sich und rückte gegen Anapa. Vergeblich widersetzten sich die Tscherkessen seinem Zuge; aber die russischen Truppen litten viel durch schlechtes Wetter und durch den Mangel an Lebensmitteln. Am 24. März kamen sie vor Anapa an. Die zahlreiche Besatzung dieser Festung griff die Russen in die Fronte an, während die Tscherkessen, von den Bergen herab, sie im Rücken überfielen. Die Feinde wurden auf allen Seiten geschlagen, aber der Sturm der Festung, welchen der kühne, durch den glücklichen Erfolg ermuthigte Heerführer unternahm, blieb fruchtlos. Ohne Leitern und Faschinen war es den Angreifenden unmöglich, in den Graben hinabzusteigen. Der russische General sah sich genöthigt, sein Unternehmen aufzugeben, und trat am 27. den Rückzug an. Nach unglaublichen Mühen und Gefahren brachte er sein Heer auf das rechte Ufer des Kuban, mit einem Verluste von mehr als 1000 Mann und den größten Theil seiner Pferde. Fürst Potemkin nahm ihm das Kommando.

Der Sommer verging ruhig, aber im September sammelte Batal-Pascha ein Heer von 30000 Mann, und wollte durch die kaukasische Linie dringen. General Graf de Balmain, der das kaukasische Korps kommandirte, schickte ihm 3 Abtheilungen unter den Gene-

ralen Hermann und Bulgakow und dem Brigadier Mazen entgegen. Am 30. September griffen Bulgakow's und Mazen's vereinigte Abtheilungen Batal-Pascha an, der bei der Mündung des Kuban über denselben gegangen war. Der Feind ward aufs Haupt geschlagen und über den Fluß zurückgetrieben. General Rosen, der mit dem kubanischen Korps, unweit der Mündung der Laba, über den Kuban setzte, brachte mehrere Stämme der umwohnenden Gebirgsvölker zum Gehorsam.

Feldzug vom Jahre 1791.

Der Niedergeschlagenheit ungeachtet, welche Ismails Fall in Konstantinopel erregte, traf der Divan Vorkehrungen zum neuen Feldzuge. Er hoffte, von den Oesterreichern befreit, wirksamer gegen die Russen operiren zu können. Obwohl der Friede zwischen Oesterreich und der Pforte noch nicht definit abgeschlossen war, so wurden doch die Unterhandlungen auf dem Kongresse zu Schistowo fortgesetzt, und es ließ sich als ausgemacht annehmen, daß, trotz der zur Zeit der Verhandlungen eingetretenen Schwierigkeiten, der Kongreß sich freundschaftlich endigen werde.

Das russische Kabinet, von seinem Bundesgenossen sich verlassen sehend, konnte nicht den größten Theil seiner Streitkräfte gegen die Türken wenden, wegen der drohenden Rüstungen Preußen's, welches noch immer die Hoffnung zu hegen schien, daß es Rußland zwingen werde, Oesterreichs Beispiele zu folgen, und den Vortheilen zu entsagen, die es von einem künftigen Frieden mit der Pforte zu erwarten das Recht hatte. Ein preußisches Heer von 80000 Mann sammelte sich in Ost-

preu-

preußen, und war bereit in Kurland einzurücken. Man mußte Maßregeln treffen, um dieser drohenden Stellung zu begegnen. Der Frieden mit Schweden erlaubte der Kaiserin Katharina ihre Truppen, mit Ausnahme von 16 Bataillonen Fußvolks, aus Finland zu ziehen; sie wurden zur Verstärkung der Armee an der Düna unter dem Grafen von Ssoltükow beordert, wodurch diese auf 40 Bataillone und 67 Eskadrons gebracht ward. Außerdem stand in Kiew und den Umgebungen eine Heerabtheilung von 10 Bataillone und 72 Eskadrons, unter dem General Kretschetnikow. Die große Moldau-Armee des Fürsten Potemkin zählte 76 Bataillone und 134 Eskadrons. Die Vertheidigung der Krym und der Dnjeper-Mündungen war den General Kachowßky, mit 24 Bataillonen und 20 Eskadrons übertragen. General Gudowitsch erhielt das Kommando über das kubanische und kaukasische Armeekorps, welche überhaupt aus 24 Bataillonen und 50 Eskadrons bestanden.

Die Armee der Moldau war stark genug, um den Krieg mit Erfolg auf das rechte Donau-Ufer zu versetzen. Da aber ein Theil ihrer Regimenter bestimmt wurde, im Fall eines Bruchs mit Preußen, in Polen einzurücken, und dort, in Verbindung mit der Düna-Armee und dem Kiewschen Korps, zu wirken, so durfte sich Fürst Potemkin nicht von den Ufern des Dnjester entfernen. Dieser Umstände wegen mußte er für diesen Feldzug den Plan eines thätigen Defensiv-Krieges entwerfen, dem zufolge man den Türken durch Entsendung einzelner Streifkorps auf das rechte Donau-Ufer Furcht einflößte, während das Gros der Armee diesen Strom nicht überschreiten durfte. Ein besonderer Umstand hin-

derte sehr die Operationen der Russen: nach dem Waffenstillstande zwischen den Türken und Oesterreichern blieben Chotin und die Wallachei in den Händen der Letztern, und sie verpflichteten sich, nicht zuzulassen, daß von den Russen die Neutralität in den Gegenden am rechten Ufer des Sereth gebrochen werde. Diese Bedingung war um so unvortheilhafter für die russische Armee, als dadurch, außer der Unannehmlichkeit eines beschränkten Kriegsschauplatzes, auch noch die entstand, daß Brailow vor jedem Angriffe sicher gestellt war, indem man diese Festung nur von der Donauseite bedrohen konnte.

Während des Winters reiste Fürst Potemkin nach St. Petersburg, und übertrug während seiner Abwesenheit dem Fürsten Repnin das Kommando.

Die Operationen begannen zu Ende des März Monates. Der Feind errichtete Verschanzungen in Matschin und Brailow gegenüber, um die Verbindungen dieser Festung mit dem rechten Ufer zu sichern. Man beschloß diese Arbeiten zu zerstören. Am 24. März zog General Fürst Golizün aus Galaz auf Böten mit 2200 Mann Fußvolk, 600 Kosacken und 600 Arnauten, und landete am rechten Ufer bei Jßaktschi, wo sich General Kutusow mit ihm vereinigte, der 300 Mann Infanterie, 800 Kosacken zu Fuß und 500 zu Pferde aus Jsmail mit sich brachte. Mit diesen vereinten Streitkräften zog Fürst Golizün nach Matschin, wo er am 28. ankam, nachdem er unterweges einige kleine Abtheilungen, die sich seinem Zuge widersetzte, zurückgeworfen hatte. Die in Matschin befindlichen Janitscharen, 2000 an der Zahl, wagten es nicht, den Angriff der Russen abzuwarten, sondern zogen sich nach Brai-

low zurück. Fürst Golizün besetzte Matschin, und ließ dessen Befestigungen schleifen.

Am 29. erschien Oberst Ribas, der aus Galaz nach der Insel Kanzefan übergesetzt hatte, vor der Schanze, welche der Feind auf letzterer Insel, Brailow gegenüber, besetzt hielt. Die Türken verließen diese Befestigung eben so wie die Matschin'sche.

Den Russen blieb nun noch übrig, das sehr feste türkische Retranchement auf einer Donau-Insel zwischen Brailow und Kanzefan zu erobern. Diese Verschanzung ward von 2000 Mann und 20 Kanonen vertheidigt. Am 31. befahl Fürst Golizün dem Brigadier Lezzano mit 2 Infanterie-Regimentern das Retranchement zu erstürmen; dies geschah: die türkische Besatzung wurde fast gänzlich niedergehauen. Nachdem diese Befestigung, gleich der auf der Insel Kanzefan, demolirt worden war, setzte Fürst Golizün bei Galaz wieder über den Strom.

Das St. Petersburger Kabinet wünschte sehr die Pforte zum Frieden zu zwingen, fühlte aber wohl, daß dieses nur durch neue und heftige Schläge zu erreichen wäre. Da die Verhältnisse es nicht gestatteten, etwas Entscheidendes an der Donau zu unternehmen, so entschloß man sich, in Asien mit Nachdruck zu handeln. Zwar waren das kubanische und das kaukasische Korps nicht sehr stark, allein von dieser Seite erwarteten die Türken keinen Angriff, und trafen daher keine Maßregeln, um daselbst bedeutende Streitkräfte zu sammeln. General Gudowitsch ward beordert, Anapa zu belagern.

Dieser General setzte am 29. Mai über den Kuban mit den vereinten kubanischen und kaukasischen Korps,

und rückte vor Anapa. Vor dieser Festung vereinigte sich mit ihm ein kleines Korps unter dem General Schütz, welches General Kochowßky vom krymschen Korps detachirt hatte. Anapa ward von 15000 Türken, Tscherkessen oder Tartaren vertheidigt. Die Belagerer warfen Batterien auf, von denen am 19. Juni das Feuer eröffnet ward. Trotz der häufigen Feuersbrünste in der Stadt, wollte die Garnison sich nicht ergeben. General Gudowitsch erfuhr, daß sie von der Seeseite Verstärkung erwarte, und daß auf der andern Seite die Tscherkessen der benachbarten Gebirge sich haufenweise sammelten, um die Belagerer in ihrem Lager zu bedrängen. Zur Verhinderung dieser Feindseligkeiten beschloß er zu eilen. Der Sturm am 22. gelang ihm vollkommen. Die Belagerten wehrten sich verzweifelt, so daß die Russen sogar ihre Reserve-Truppen in's Feuer führen mußten, aber nach fünfstündigem blutigen Gefechte über die Hartnäckigkeit ihrer Feinde triumphirten. Während des Sturmes griffen gegen 8000 Gebirger das russische Gepäck an, wurden aber von der Korpsabtheilung des General Sagrjäshßky, der bei der Bagage zurückgelassen worden war, um sowohl diese zu schützen, als den Rücken der stürmenden Kolonnen zu decken, geschlagen. Von der Besatzung retteten sich ungefähr 150 Mann in Böten; 6000 Mann wurden gefangen genommen, die übrigen in die Pfanne gehauen. Die Sieger verloren über 1200 an Todten, und hatten gegen 2500 Verwundete. Die türkische Garnison in Ssudjhuk-Kale, das Schicksal ihrer Brüder in Anapa befürchtend, verließ die ihr anvertraute Stadt und brannte sie nieder. Ein russisches Detachement besetzte Ssudshuk-Kule, ohne einen Schuß zu thun.

Während dieser Vorgänge in Asien, bemühte sich der Großvezier eine Armee in den Niederungen der Donau zusammen zu ziehen. Zu Ende des Mai Monates erfuhren die Russen, daß sich 15000 Türken in Babadag befänden. General Kutusow, der in Ismail kommandirte, ward gegen dieses Korps beordert. Am 3. Juni ging er mit 20 Bataillone, 12 Eskadrons und einem Theil Kosacken über die Donau, und überfiel am folgenden Tage das Lager bei Babadag. Der Feind floh nach Basartschick und ließ sechs Kanonen nebst vielen Lebensmitteln und Kriegsvorräthen im Stich. Nachdem General Kutusow diese Expedition glücklich beendigt, kehrte er nach Ismail zurück.

Fürst Repnin sammelte den größten Theil seines Heeres in Galaz und Serbeschti am Sereth; er erfuhr, daß der Großvezier mit seinem Heere endlich in Girßowo angelangt sei, und ein starkes Korps unter dem Seraskier von Rumelien nach Matschin beordert habe. Der Fürst beschloß diesen letztern anzugreifen, um in dem Feinde die Ueberzeugung von der russischen Uebermacht noch mehr zu verstärken. Er befahl bei Galaz eine Brücke über die Donau zu schlagen, auf welcher er über diesen Strom ging. Am 26. Juni besetzte er den Posten auf der Insel Kanzefan, Galaz gegenüber, mit 38 Bataillonen, 58 Eskadrons und gegen 5000 Kosacken. Am 27. Abends zog er weiter gen Matschin über die Insel Kanzefan, deren Boden niedrig und mit hohem Schilfrohr bedeckt ist. Die Armee war in drei Theile getheilt, von denen jeder aus fünf Quarreen Fußvolk in zwei Linien, und die Reiterei in der dritten, bestand. Den rechten Flügel befehligte Fürst Golizün, die Mitte Fürst Wolkonßky, den linken Flügel General

Kutusow. Der rechte Flügel und das Zentrum wollten die feindlichen Positionen bei Matschin in der Fronte angreifen, welche sich zwischen der Donau und den Höhen, die bis zum Baba-See gehen, erstreckten. Der linke Flügel sollte diese Höhen besetzen, und den rechten Flügel der Türken umgehen. Zwei Quarreen Fußvolk nebst 200 Kosacken, unter dem General Speth blieben im Rücken des Heeres stehen, um Brailow zu beobachten, und die feindliche Truppen abzuwehren, wenn die Türken in dem Rücken des Heeres einen Ausfall zu machen gedächten. Der Feind hatte gegen 70000 Mann.

Die Schlacht begann am 28. um 5 Uhr Morgens. Der rechte Flügel und das Zentrum des russischen Heeres waren nur bemüht, sich gegen den Feind zu halten, um dem General Kutusow Zeit zu lassen, dessen rechten Flügel zu umgehen. Die Türken, welche einigemal fruchtlos versuchten die Quarees zu werfen, setzten einen Theil ihrer Truppen in Böte, mit dem Befehl, nebst den übrigen aus Brailow rückenden Truppen den Geral Speth anzugreifen. Fürst Repnin ließ denselben durch zwei Quarrees und 12 Eskadrons vom rechten Flügel, nebst einem Quarree aus dem Zentrum, verstärken. Dadurch ward Speth in den Stand gesetzt, die Türken, welche am rechten Ufer erschienen, in den Strom zu sprengen. Indessen hatte der linke Flügel der Russen die zu besetzenden Höhen erstiegen, und bedrohte die Türken, sie in der Flanke anzugreifen; diese aber, durch sechsstündigen Kampf ermattet, flohen nach Girßowo und ließen 35 Kanonen und an 4000 Todte auf dem Schlachtfelde zurück. Der Verlust der russischen Armee bestand kaum in 600 Mann Getödteten und schwer Verwundeten.

Fürst **Repnin** behauptete das Schlachtfeld und blieb drei Tage in Matschin. Am 2. Juli kehrte er über die Donau zurück und ließ die Brücke abbrechen. Der Großvezier, welcher Brailow zu verlieren fürchtete, lagerte sich am 12. mit seinen ganzen Heere, etwa 120000 Mann stark, bei Matschin.

Als beide Heere einander gegenüber standen, so schien es, daß die Feindseligkeiten eine wichtige Wendung nehmen müßten. Da der Großvezier sich nach Matschin wandte, äußerte er insbesondere den Wunsch, die Niederlage des Seraskiers von Rumelien zu rächen; allein der Divan, bestürzt durch den Verlust von Anapa, sandte ihm den Befehl, Frieden zu schließen. Die türkischen Bevollmächtigten erschienen vor dem Fürsten **Repnin** in Galaz, und unterzeichneten am 31. Juli die vorläufigen Friedensartikel, kraft deren die Pforte einwilligte, die Dnjester als die Gränze zwischen beiden Reichen zu erkennen.

An eben dem Tage, als diese Friedenspräliminarien unterzeichnet wurden, hatte die russische Flotte unter dem Kontre-Admiral **Uschakow** eine große Seeschlacht mit der türkischen, beim Kap Gelegraburun Die feindliche Flotte, obgleich zweimal stärker als die russische, ward gänzlich geschlagen, und lief im traurigsten Zustande in den Hafen von Konstantinopel ein, wodurch die Furcht des Divans vollendet ward.

Der Friedensschluß ward am 29. Dezember in Jassy unterzeichnet. Rußland behielt von allen seinen Eroberungen nur Otschakow und den Landstrich zwischen dem Buz und dem Dnjester. Die Festungen Bender, Akermann, Kilja, Ismail, Anapa und Ssudshuk-Kale wurden der Pforte zurückgegeben.

Man kann nicht umhin zu bemerken, daß ungeachtet der Diversion, welche die Oesterreicher den Türken verursachten, und obgleich die russischen Heere in diesem Kriege weit zahlreicher waren, als früher unter Rumjanzow's Anführung, dennoch die Fortschritte der Russen nicht so bedeutend waren, als im vorigen Kriege. Der Feldmarschall, Fürst Potemkin, ließ im Jahre 1789 wichtige Vortheile aus der Acht, welche ihm die glänzende Stellung der russischen Heere zu Anfange des damaligen Feldzuges darboten. Die versäumte Gelegenheit konnte in den beiden folgenden Feldzügen nicht nachgeholt werden; denn die Russen, von den Preußen bedroht, mußten sich darauf beschränken, das linke Donauufer zu behaupten. In Betreff der Taktik wurde Rumjanzow's System vervollkommnet. Die Quarrees, von denen jedes fast immer aus 2 Bataillone bestand, wurden jetzt stufenweise in zwei Linien aufgestellt, welche auf diese Weise gegenseitig ihre Flanken schützten. Diese Schlachtordnung, welche Ssuworow bei Fokschanü und am Rümnick anwandte, wurde auch von dem Fürsten Repnin bei Matschin nachgeahmt und angewandt.

VI.

Miszellen.

Eine Ordonnanz des Königs von Frankreich vom 22. Februar 1826 setzt fest, daß die bei der Artillerie- und Ingenieur-Schule angestellte Lehrer nach Maßgabe ihrer Dienstzeit ein erhöhtes Lehrgehalt genießen sollen, und zwar

nach 10 Dienstjahre den 5ten Theil
" 15 " " 3ten "
" 20 " 5 Viertel des Lehrgehalts

als Zulage, dergestalt, daß bei einem jährlichen Lehrgehalt von 4000 Franks der Lehrer nach 10 Jahren ein Gehalt von 4800, nach 15 Jahres eins von 5400, und nach 20 Jahren eins von 9000 Franks genießen soll.

Inhalt des siebentes Bandes.

Viertes Heft.

Fünftes Heft.

Sechstes Heft.

*) Aus Versehen sind hier 10 Paginas zurück gesetzt worden.
D. S.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

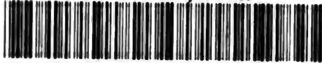
Druckfehler
im vierten Heft des 7ten Bandes.

S. 70. Z. 9. v. u. lese man: 1 Oberstlieut. mit 3 Pferden, statt 2 Pferde.
: 76. : 1. v. o. fehlt hinter Bataillons-Adjutanten noch Folgendes: „(Sekond-Lieutenant), einen Unter-Adjutanten,"
: 79. : 5. v. u. statt 16, lese man 6 Belagerungsgeschütze.
: 94. : 9. v. u. fehlt hinter dem Worte (Vorstoß) Folgendes: „; nur die Kavallerie ist grün uniformirt mit schwarz und rothen Kragen, rothem Passepoil,"
: 97. : 16. v. u. fehlt hinter dem Worte tragen: „silberne Achselschnüre und"
: 98 : 2. v. u. muß es heißen: Die Waffen der Offiziere, statt: Die Waffen.

Im fünften Hefte.

S. 193. Z. 4. v. u. ist das Wort nach zu streichen und dasselbe dafür in die folgende Zeile zwischen er und seine zu setzen.
: 194. : 12. v. o. muß Manne vor auf stehen, statt hinter demselben.
: : : 13. v. o. fehlt hinter keine das Wort neuen.
: 195. Werth der Feldmütze des Soldaten zu Fuß 48 Kr. statt 18 Kr.
: : Werth eines Paares Socken des Reiters 24 Kr. statt 26 Kr.
: 198. Z. 6. v. o. lies kasernirten statt kantonirten.
: 201. : 2. v. o. fehlt vor 4 Kr. das Wort täglich.
: 203. Ist unter dem Besoldungsetat der Mittelstabspersonen „Summa 8180 Fl." wegzustreichen.
: 207. Z. 4. v. o. statt 94,500 Fl. lese man 945,000 Fl.
: : : 4. v. u. st. befriedigend l. befriedigt.


Stanford University Libraries
3 6105 013 184 457


Stanford University Libraries
3 6105 013 184 457

